

RfM Debatte 2024

Band 5

Redaktion dieser Ausgabe: Norbert Cyrus, Linda Supik, Ulrike Zöller, Minna K. Ruokonen-Engler, Anne-Kathrin Will, Esin Işıl Gülbeyaz, Stefan Kretzmann

Für eine stärkere Verbindung von Rassismus- und Antisemitismusforschung: Ein Vorschlag zur Übertragung des Konzepts des „institutionellen Rassismus“ auf Antisemitismus

Redaktion dieser Ausgabe: Norbert Cyrus, Linda Supik, Ulrike Zöller, Minna K. Ruokonen-Engler, Anne-Kathrin Will, Esin Işıl Gülbeyaz, Stefan Kretzmann

Für eine stärkere Verbindung von Rassismus- und Antisemitismusforschung: Ein Vorschlag zur Übertragung des Konzepts des „institutionellen Rassismus“ auf Antisemitismus“

2025 Rat für Migration e.V.
Schiffbauerdamm 40, 10117 Berlin
www.rat-fuer-migration.de

ISSN: ISSN 2942-0989

DOI: <https://doi.org/10.18452/33649>

Redaktion: Norbert Cyrus, Linda Supik, Ulrike Zöller, Minna K. Ruokonen-Engler,
Anne-Kathrin Will, Esin Işıl Gülbeyaz, Stefan Kretzmann

Herausgeber: Rat für Migration e.V.

Online verfügbar unter:
www.rat-fuer-migration.de/debatten

Inhaltsverzeichnis

Einführung der Redaktion	1
--------------------------------	---

Initialbeitrag

Sina Arnold & Juliane Karakayali

Für eine stärkere Verbindung von Rassismus- und Antisemitismusforschung	6
---	---

Kommentare

Astrid Messerschmidt

Verbindung und Unterscheidungen – Rassismus und Antisemitismuskritik im Kontext antiisraelischer und antimuslimischer Artikulationen	17
---	----

Michael Müller

Kooperative Forschung ohne konzeptionelle Trennung? Zur Problematisierung einer kooperativen Agenda von Antisemitismus- und Rassismusforschung	21
---	----

Darja Klingenberg

Jüdische Migrations- und Marginalisierungserfahrungen zwischen Rassismus- und Antisemitismusforschung	25
--	----

Dani Kranz & Ina Schaum

Leerstelle jüdische Gegenwart, Leerstelle Israel: Gojnormativität, Antisemitismus- und Rassismusforschung	31
--	----

Marina Chernivsky & Friederike Lorenz-Sinai

Analysekategorie institutioneller Antisemitismus- Traditionslinien, Erkenntnisse und Forschungslücken	46
--	----

Tereza Hendl, Anna Zielinska, Yudit Namer

Antisemitismus, Rassismus und Imperium: Vergangenheit und Gegenwart	53
---	----

Original: Antisemitism, racism and empire: past and present	62
---	----

Replik

Sina Arnold & Juliane Karakayali

Replik von Sina Arnold & Juliane Karakayali 70

Zu den Autor*innen 74

Einführung der Redaktion

Die RfM-Debatte 2024 geht mit einem Initialbeitrag, sechs Kommentaren und einer Replik der Frage nach, welche analytischen Konzepte hilfreich sein könnten, um die Ideologien, Ungleichheits- und Diskriminierungspraxen des Antisemitismus und des Rassismus ins Verhältnis setzen zu können. Was kann dazu beitragen, dass ein tieferes Verständnis für beide Formen von Menschenfeindlichkeit entsteht?

Die Redaktion dankt den Verfasserinnen des Initialbeitrags und der Replik, Juliane Karakayalı und Sina Arnold, sowie den Autor:innen der Kommentare für die engagiert geführte, fachlich fundierte und vor allem sachlich argumentierende und auf Verständigung angelegte Debatte.

Der Initialbeitrag von Juliane Karakayalı und Sina Arnold konstatiert eine gewisse diskursiv verfahrenere Situation in deutschsprachigen Debatten über Antisemitismus. Anschließend setzt er an der für sozialwissenschaftliche Ungleichheitsanalysen sehr fruchtbaren Fragestellung an, ob und wie das Konzept des institutionellen Rassismus, übertragen als institutioneller Antisemitismus, als analytisches Instrument in der Antisemitismusforschung aufgegriffen werden sollte. Sie verbinden es mit der Frage, warum dies bisher nicht geschehen ist. Dies wäre eine wertvolle und produktive Weiterentwicklung, wie die Reaktionen der Kommentator:innen in dieser Debatte mehrheitlich zeigen.

Karakayalı und Arnold zeigen institutionellen Antisemitismus exemplarisch in der Ungleichbehandlung der Anerkennung von Rentenansprüchen ehemals sowjetischer Juden:Jüdinnen in Deutschland. Ausführlich greifen Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai diesen Faden auf und transportieren das Konzept der institutionellen antisemitischen Diskriminierung in den Kontext von Schule und Bildung.

Dani Kranz und Ina Schaum skizzieren in ihrem reichhaltigen Beitrag aktuelle Entwicklungen der Forschung zur jüdischen Gegenwart und zu lebenden Juden:Jüdinnen, die in der Tat viel zu wenig Stimme und Raum in deutschsprachigen Debatten haben – insbesondere, aber nicht nur im Antisemitismuskurs. Zudem leisten Kranz und Schaum in ihrem Beitrag sehr viel klärende Begriffsarbeit.

Tereza Hendl, Yudit Namer und Anna Zielinska öffnen den Radius der Analyse abermals und greifen für die Bestimmung des Verhältnisses von Antisemitismus und Rassismus auf die Imperialismusperspektive zurück. Die Autorinnen weiten den historischen und geografischen Blick auf die im Namen des „deutschen Volkes“ verübten rassistischen und antisemitischen Verbrechen und verbinden Perspektiven der postkolonialen Theorie mit solchen der Imperialismusforschung. Ihr Beitrag macht eindringlich deutlich: Eine Kontextualisierung bewirkt keinesfalls – wie eine Kritik lautet – eine „Relativierung“ der Shoah (im Sinne eines „Kleiner-machen oder Verharmlosens“). Hendl, Namer und Zielinska liefern zudem mit ihrem weitenden Blick eine umfassende Antwort auf die immer wieder gestellte Frage, warum wir Rassismus in Europa anders diskutieren müssen als in den USA. Das Spezifische des nationalsozialistischen und des sowjetisch-russischen Imperialismus formt Rassismus als „flexible symbolische Ressource“ (Scherschel 2015) in Bezug auf die jeweils unterschiedlich leidtragenden rassifizierten Bevölkerungen.



Astrid Messerschmidt plädiert für einen kooperativen Ansatz zwischen Rassismus- und Antisemitismusforschung, der gemeinsame Strukturen wie institutionelle Diskriminierung betont, gleichzeitig aber zentrale Unterschiede herausstellt: Antimuslimischer Rassismus stellt Muslim:innen häufig als kulturell defizitäre Außenseiter dar, während Antisemitismus Jüdinnen und Juden als überlegene, von innen heraus bedrohliche Gruppe konstruiert. Diese unterschiedlichen ideologischen Muster – Ausschluss durch Abgrenzung versus Vernichtungswille – müssen berücksichtigt werden. Auch seien die historischen Erfahrungen an dieser Stelle zu unterscheiden und in die Analysen gegenwärtiger Ausprägungen von Rassismus und Antisemitismus einzubeziehen, um eine Kooperation von Rassismus- und Antisemitismusforschung mit Überzeugungskraft hervorzubringen.

Der Kommentar von Michael Müller weist darauf hin, dass die von Arnold und Karakayali vorgeschlagene engere Kooperation zwischen Antisemitismus- und Rassismusforschung mit Sorgfalt angegangen werden sollte: Zwar sei die wechselseitige Rezeption sinnvoll, doch stellt er die unbeschwerte Umsetzung einer konzeptionellen Vereinheitlichung beider Phänomene in Frage, da Antisemitismus spezifische ideologische Strukturen aufweise, die sich vom Rassismus grundlegend unterscheiden. Er plädiert für theoretische Trennschärfe, „auch um verdrängte Mechanismen in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus besser sichtbar machen zu können“.

Die Befunde der RfM-Debatte verdeutlichen, dass Antisemitismus und Rassismus in kontextspezifischen Erscheinungsformen auftreten. Gleichwohl kann die Entwicklung praktischer Ansätze und Strategien zur Überwindung menschenfeindlicher Ideologien von der Anwendung einer vergleichenden Forschungsheuristik profitieren. Diesen Befund stärken die Autorinnen des Initialbeitrags nochmal in ihrer abschließenden Replik.

Die Beiträge der RfM-Debatte 2024 sind vor dem historischen Hintergrund der gleichzeitigen militärischen und humanitären Eskalationen in Palästina und Israel ab dem 07. Oktober 2023 entstanden. Sie greifen diese Entwicklungen sowie deren Einfluss auf öffentliche Debatten jedoch nur am Rande auf. Grund dafür ist der Fokus auf forschungsbezogene Fragen der zusammenhängenden Konzeptualisierung und Analyse von Antisemitismus und Rassismus. Die Kommentatorinnen Dani Kranz und Ina Schaum stellen fest, dass der Gewaltausbruch im Nahen Osten zwar zentral für das gegenwärtige Reden über Antisemitismus ist, in den Beiträgen jedoch meist nur implizit bleibt.

Die gesellschaftliche Debatte über Antisemitismus wird nicht nur durch die besondere historische Verantwortung Deutschlands für die Existenz Israels bestimmt, sondern auch durch eine Zunahme autoritärer Regierungen in pluralen Demokratien. Dieser Autoritarismus stellt Menschen- und Völkerrecht in Frage und lässt antisemitische sowie rassistische Strömungen erstarken. Das Leid und die menschliche Dimension des Konfliktes wurden zunehmend durch (innen-)politische Debatten überschattet. Eine Folge ist, dass der Kampf gegen Antisemitismus von rechtsextremen politischen und autoritären Kräften ohne ausreichenden Widerstand unterwandert und für eigene Zwecke verwendet werden konnte. Die im deutschsprachigen Diskurs wirkmächtige Parallelführung von Antisemitismus und Rassismus hat also durchaus folgenschwere praktische lebensweltliche Effekte, die spätestens im aktuellen politischen Klima des Erstarkens des Rechtsextremismus virulent werden.



Anliegen dieser RfM-Debatte war es, die Implikationen der Verknüpfung von Antisemitismus mit anderen Formen der Ausgrenzung und Diskriminierung zu thematisieren. Es wurde wiederholt deutlich, dass Antisemitismus insofern eine menschenfeindliche Ideologie sui generis ist, als Jüdinnen und Juden zugleich als vermeintlich unterlegene und minderwertige Gruppe und innerhalb von Verschwörungstheorien als übermächtige Elite konstruiert werden. Die Debattenbeiträge erkunden, wie sich das Verhältnis der Forschung zu Antisemitismus zu den Forschungsergebnissen zu rassistischer Diskriminierung verhält und welche Erkenntnisse und Anregungen sich durch diese verknüpfte Betrachtung für die jeweiligen Forschungsfelder ergeben. Das im Initialbeitrag vorgeschlagene methodische Vorgehen der verknüpften Betrachtung der beiden Ausgrenzungs- und Diskriminierungsideologien beinhaltet weiterführend die Anregung, bei der Analyse von Antisemitismus weitere Ausgrenzungsideologien einzubeziehen. Mit dieser zukunftsorientierten Ausrichtung ist die Hoffnung verbunden, einen Beitrag zu einer Forschung zu leisten, die ein tieferes Verständnis der Grundlagen und Dynamiken des Antisemitismus ermöglicht.

In Anbetracht aktueller Entwicklungen verdient insbesondere der antimuslimische Rassismus besondere Beachtung. Eine Analyse des Verhältnisses von Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus wäre ein wichtiger Beitrag zu einer weiterführenden Diskussion, die weltpolitischen Kontexte, gesellschaftliche Debatten und verschiedene Betroffenenperspektiven in einem diskursiven Zusammenhang zu betrachten vermag.

Der Kampf für eine plurale Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte für Alle geht auch in der Zukunft weiter. Die Redaktion der RfM-Debatte wünscht, dass die in dieser Publikation dokumentierten Beiträge Anstöße und Anregungen geben mögen.

Esin Işıl Gülbeyaz, Linda Supik, Stefan Kretzmann und Norbert Cyrus

Literaturverzeichnis

Glasl, Friedrich (2024) Eskalationsdynamik. In: Konfliktodynamik 3 (3) 190-199, doi.org/10.5771/2193-0147-2014-3-190 Scherschel, Karin (2015) Rassismus als flexible symbolische Ressource: Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren. Bielefeld: transcript.



RfM-Debatte 2024

**Initialbeitrag von Sina Arnold &
Juliane Karakayali**

Für eine stärkere Verbindung von Rassismus- und Antisemitismusforschung

Ein Vorschlag zur Übertragung des Konzepts des „institutionellen Rassismus“ auf Antisemitismus

Initialbeitrag von Sina Arnold & Juliane Karakayali

Veröffentlicht: 04. Juni 2024.

Das 2023 vom Bundesverfassungsgericht für nicht verfassungskonform befundene Berliner Neutralitätsgesetz hätte Lehrkräften im Schuldienst verboten, sichtbare Zeichen ihrer Religionszugehörigkeit zu tragen. Dies wurde vielfältig als eine Form des institutionellen Rassismus analysiert und problematisiert, weil es insbesondere muslimische Lehrerinnen, die Kopftuch tragen, vom Schuldienst ausschließt. Kaum thematisiert wurde in dem Zusammenhang, dass dieses Gesetz auch das Tragen sichtbarer Zeichen jüdischer Religiosität verboten hätte, wie beispielsweise die Kippa. Eine analoge Debatte, die einen institutionellen Antisemitismus konstatiert hätte, blieb aus, obgleich auch hier die christliche Normsetzung, dass Religionszugehörigkeit keiner sichtbaren Symbole bedarf, zu institutionellen Ausschlüssen führt. Damit blieb eine Chance auf gemeinsame Problematisierung dieser Praxis von Rassismus- und Antisemitismusforschung ungenutzt.

Rassismus- und Antisemitismusforschung sind in Deutschland weitgehend voneinander getrennt. Während die Rassismusforschung eng mit der Migrationsforschung verbunden ist und erst seit wenigen Jahren so viel Anerkennung erhält, dass sie auch öffentlich gefördert wird, ist die Antisemitismusforschung vor allem geschichtswissenschaftlich geprägt und bereits länger etabliert – wenn auch nicht besonders gut finanziell oder personell ausgestattet. In beiden Bereichen existieren Professuren im unteren einstelligen Bereich. Obgleich sich beide Forschungsfelder in Gegenständen wie Migration, Konstitution des „Anderen“ oder Gewalt überschneiden, werden nur selten methodologische Zugänge geteilt oder empirische Erkenntnisse miteinander diskutiert.

Mit diesem Debattenbeitrag wollen wir vorschlagen, dass sich die Rassismus- und die Antisemitismusforschung stärker aufeinander beziehen. Wir sehen darin eine Chance für einen breiteren Erkenntnisgewinn, und somit auch eine fundiertere wissenschaftliche Grundlage für den Aufbau von Interventions-, Präventions- und Bildungsprojekten. Eine engere Bezugnahme bietet zudem die Möglichkeit, sich gegen Angriffe auf kritische Wissenschaft gemeinsam zur Wehr zu setzen und Ressourcen besser zu nutzen.

Im Folgenden wollen wir:

a) auf die starke Trennung von Rassismus- und Antisemitismusforschung im deutschsprachigen Raum eingehen, b) mit der Anwendung des Konzepts des institutionellen Rassismus auf antisemitische Ausschlüsse exemplarisch zeigen, wie eine stärkere Verbindung aussehen könnte und c) diskutieren, welche praktischen Chancen, aber auch Herausforderungen, darin liegen.



Mangelnde Bezugnahme zwischen Rassismus- und Antisemitismusforschung

In den letzten Jahren hat sich eine recht konfrontative Debatte um die Frage entsponnen, in welchem Verhältnis Rassismus und Antisemitismus zueinander stehen (Arnold/Axster 2024). Die eine Seite betont die Gemeinsamkeiten und versteht entsprechend Antisemitismus als eine Form von Rassismus. Allerdings bleibt dies in der Regel ein proklamatorischer Akt: höchstens in Ausnahmefällen wird theoretisch auf die Antisemitismusforschung Bezug genommen, und empirische Arbeiten, die sowohl Antisemitismus als auch Rassismus untersuchen, gibt es kaum.¹ Die andere Seite verweist auf kategoriale Unterschiede in Inhalt, Funktion und Verfolgungspraxis. Die Debatte wird oftmals vereinfacht entlang unterschiedlicher Theorietraditionen geführt (Kritische Theorie vs. Postkolonialismus) und sie berührt auch erinnerungspolitische Forschung und Praktiken (Lindner 2023). Die Argumente beider Seiten sind bereits umfänglich ausgetauscht und münden in eine Art Diskurs-Patt, in dem sich keine Annäherung abzeichnet (Mendel/Cheema/Arnold 2022). Genuine Berührungspunkte zwischen Rassismus- und Antisemitismusforschung bestehen kaum, beide folgen vielmehr einem „methodologischen Separatismus“ (Cousin/Fine 2012: 176, s.a. Arnold 2018). Ausnahmen stellen hauptsächlich einige historische Forschungsarbeiten dar (etwa Bruns 2011, MacMaster 2000, Schüler-Springorum 2020). Dieses Diskurs-Patt verhindert einen Transfer von Theorien, Methodologien und analytischen Werkzeugen, um Minoritätserfahrungen, Ausgrenzungspraktiken und Ideologiefunktionen in ihren Unterschiedlichkeiten und Ähnlichkeiten zu verstehen.

Die akademische Trennung spiegelt sich aber auch strukturell in der Forschung wider: In der Regel existieren, wenn überhaupt, getrennte Ausschreibungen sowie unterschiedliche Forschungsinstitute, das Bundesministerium für Bildung und Forschung unterhält eine Förderlinie für die Antisemitismus- und eine für die Rassismus- und Rechtsextremismusforschung. Das schürt berechtigte Ängste, dass diese beiden Felder in Hinblick auf Ressourcen gegeneinander ausgespielt werden und die ohnehin eher geringe Aufmerksamkeit für kritische Wissenschaft zwischen Rassismus- und Antisemitismusforschung geteilt wird. Ähnliches gilt für die außerschulische historisch-politische Bildungsarbeit in beiden Themenbereichen, wie auch für erinnerungspolitische Initiativen oder institutionelle Beauftragungen.

Hier findet ein zum Teil reales, zum Teil empfundenes In-Konkurrenz-Setzen statt, das wir als Wissenschaftler*innen zurückweisen sollten. Stattdessen Stelle möchten wir eine stärkere gegenseitige Bezugnahme von Rassismus- und Antisemitismusforschung vorschlagen. Wir plädieren dafür, programmatische Diskussionen etwas zurückzustellen zugunsten einer empirischen Perspektive, die anhand konkreter Gegenstände die Frage nach Ähnlichkeiten und Unterschieden stellt und damit mehr Erkenntnisse über die Funktionsweisen und Effekte der beiden Ideologien bzw. Machtverhältnisse verspricht – auch in ihrem Zusammenwirken. Im Folgenden wollen wir dies anhand eines konkreten Beispiels veranschaulichen: indem wir das Konzept des „institutionellen Rassismus“ auf

¹ Eine Ausnahme stellen hier Einstellungsforschungen wie die „Mitte“- oder die „Autoritarismus“-Studien dar, die sowohl rassistische als auch antisemitische Einstellungen erheben (vgl. Zick et al. 2023, Decker et al. 2022).



Antisemitismus anwenden. Anhand dieses Beispiels sollen Möglichkeiten der Bezugnahme zwischen Antisemitismus- und Rassismusforschung reflektiert werden.

Antisemitismus jenseits von Einstellungen und Vorfällen analysieren

Im postnationalsozialistischen Deutschland ist Antisemitismus ein politisch, pädagogisch und wissenschaftlich viel diskutiertes gesellschaftliches Verhältnis. Alltagserfahrungen, die Juden:Jüdinnen mit gegenwärtigem Antisemitismus machen, sind allerdings bisher nur selten Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Die sozialwissenschaftliche Forschung hat sich vor allem mit Antisemitismus als einer Ideologie oder Weltanschauung² befasst, die die psychologische Funktion einer Welterklärung für ihre Träger:innen erfüllt, Unsicherheit und negative gesellschaftliche Entwicklungen auf die Figur des Juden zu projizieren (Kirchhoff 2020). Dieser Fokus auf antisemitische Denkweisen und Emotionen zeigt sich auch in quantitativen sozialwissenschaftlichen Erhebungen, die die Verbreitung dieser Projektionen in Form von antisemitischen Einstellungen messen (vgl. Zick et al 2023, Decker et al 2022).

Um Antisemitismus nicht primär als individuelle Einstellung und Handlung, sondern tatsächlich angemessen als gesellschaftliches *Verhältnis* zu untersuchen, reichen diese Zugänge allerdings nicht aus – darauf verweisen seit einigen Jahren wissenschaftliche Veröffentlichungen (vgl. Beyer/Liebe 2020, Schäuble 2017, Zick/Bernstein 2017) ebenso wie zahlreiche – vor allem jüdische – Stimmen aus der Zivilgesellschaft (vgl. Cazés 2022, Coffey/Laumann 2021, Gerczikow/Ott 2023). Denn zum einen geraten mit der Konzentration auf die „Täter:innen“ die Betroffenen aus dem Blickfeld. Sie werden als handelnde Akteur:innen unsichtbar, die Auswirkungen und Wirkungsweisen von Antisemitismus auf Juden:Jüdinnen werden nicht erfasst und somit auch Empathie mit von Antisemitismus Betroffenen erschwert. Zum anderen wird zu selten danach gefragt, wie Antisemitismus reproduziert wird – und zwar nicht nur als Weltbild, sondern auf der Ebene alltäglicher ausschließender Praktiken, die das Leben von Juden:Jüdinnen beschränken. Um dies zu erforschen bietet sich das Konzept des institutionellen Rassismus an.

Lässt sich das Konzept des institutionellen Rassismus auf den Antisemitismus anwenden?

In der Rassismusforschung wird Rassismus als ein gesamtgesellschaftliches Verhältnis verstanden (vgl. Hall 1989), für dessen Aufrechterhaltung und Reproduktion Institutionen von besonderer Relevanz sind.³ Institutionen werden hier in diesem Text weniger als

² Hier unterscheidet sich der in der Antisemitismusforschung verwendete Begriff der Weltanschauung vom in der Rassismus- und Rechtsextremismusforschung verwendeten Begriff des „geschlossen rechtsextremen Weltbildes“, der eine umfassend rechtsextreme Einstellung beschreibt.

³ Auch in der deutschsprachigen Rassismusforschung gab es lange eine Konzentration auf Taten und Täter:innen (siehe die Einstellungsforschungen, die lange Zeit zu den wenigen öffentlich geförderten Studien zu Rassismus zählten und nach wie vor medial stark rezipiert werden). Denn Rassismus wurde lange Zeit politisch fast ausschließlich als individuelle „Fremdenfeindlichkeit“ thematisiert. Zum anderen wird von vielen Mittelgebern nicht so sehr Grundlagenforschung, sondern viel mehr anwendungsorientierte Politikberatung erwartet (siehe z.B. der von vielen Mittelgebern erwartete Transfer von Forschungsergebnissen in eine wie auch immer geartete Praxis.)



gesellschaftlich habitualisierte Normen und Verhaltenserwartungen verstanden (vgl. Berger/Luckmann 1967), als vielmehr als staatliche Einrichtungen oder Organisationen. Forschungen zum institutionellen Rassismus fragen in der Regel danach, wie entsprechende Ausschlüsse in Institutionen so eingeschrieben sind, dass sie nicht mehr auf das Agieren individuell rassistisch eingestellter Personen zurückgeführt werden können. Es geht also *nicht* um einzelne Angestellte, Lehrer:innen oder Polizist:innen mit rassistischen Haltungen. Wenn rassistisches Handeln Einzelner zum Thema wird, dann vor allem in Hinblick auf die institutionellen Ermöglichungsbedingungen – indem Möglichkeiten der Beschwerde fehlen, Ermessensspielräume dieses ermöglichen oder ein Mangel an Kontrolle dazu beiträgt. Dementsprechend kommen beispielsweise organisationsspezifische Verfahrensweisen wie ethnische Markierungen in der Polizeistatistik in den Blick (vgl. End 2019). Oder es werden institutionelle Normen analysiert, wie beispielsweise die Setzung von Deutsch als einziger anerkannter Verkehrssprache in der multilingualen Schule (vgl. Dirim/Mecheril 2018; und RfM-Debatte 2023). Aber auch Gesetze, die für eine Organisation gelten oder Wissensbestände können Gegenstand der Analyse werden, etwa die unter Jobcenter-Mitarbeiter:innen geteilte rassistische Überzeugung, dass kopftuchtragende Migrant:innen für bestimmte Tätigkeiten ungeeignet seien (vgl. Graevskaia et al. 2022). Auch wertende Wir-Sie Unterscheidungen, die Institutionen vornehmen, können in ihrer Wirkung untersucht werden, wie z.B. die Einteilung in Schüler:innen deutscher und nichtdeutscher Herkunftssprache in der Berliner Schule (vgl. Karakayali und zur Nieden 2019). Diese können auch explizit und direkt formuliert sein, wenn beispielsweise das Bundeskriminalamt organisierte Kriminalität, die von als muslimisch gelesenen Menschen begangen wird, als „Clankriminalität“ bezeichnet und verfolgt. Hier wird über die Schaffung eines spezifischen Tatbestandes eine heterogene Gruppe (Menschen aus muslimisch geprägten Ländern) homogenisiert und ihr Verhalten ethnisiert (vgl. Feltes und Rauls 2020). Von institutionellem Rassismus lässt sich grundsätzlich sprechen, wenn institutionelle Verfahrensweisen das gesellschaftliche Verhältnis des Rassismus reproduzieren und absichern.

In der sozialwissenschaftlichen Antisemitismusforschung sind Institutionen bisher kaum Gegenstand der Forschung. Jedoch lassen sich vorliegende Erkenntnisse aus der Antisemitismusforschung mithilfe von erprobten Kriterien der Forschung zum institutionellen Rassismus auf die Frage hin diskutieren, inwiefern hier von einem „institutionellen Antisemitismus“ gesprochen werden kann. Dazu muss Antisemitismus als eine spezifische gesellschaftliche Praxis begriffen werden, die konkrete diskriminierende Auswirkungen auf Jüdinnen und Juden im Alltag hat (vgl. Schäuble 2017). Entsprechend ließe sich fragen: Wurde und wird auch Antisemitismus in Form von Verfahrensweisen, Werten, Normen und Wissensbeständen in Institutionen und Organisationen institutionalisiert? Diskriminieren scheinbar neutrale Gesetze und Verfahrensweisen Juden:Jüdinnen? Und wenn ja, wo und wie geschieht dies genau?

Hier liegen einige Untersuchungen vor, die sich methodologisch und hinsichtlich der Fragestellung stark unterscheiden: Für die Zeit des Nationalsozialismus ist die tiefe Verankerung von Antisemitismus in Institutionen offensichtlich. Einige wurden eigens dafür geschaffen, Juden:Jüdinnen zu identifizieren, zu enteignen, zu deportieren und zu ermorden. Aber auch nach 1945 belegen zahlreiche Studien personelle Kontinuitäten aus



dem Nationalsozialismus in staatlichen Institutionen (Creuzberger/Geppert 2018), darunter dem Bundesnachrichtendienst, dem Bundeskriminalamt, der Polizei, dem Bundesinnenministerium oder dem Auswärtigen Amt. Sie geben Hinweise auf habituelle und ideologische Fortführungen antisemitischer Traditionen.

Ein aktuellerer Fall, der als institutioneller Antisemitismus interpretierbar ist, stammt aus den 1990er Jahren zu den sogenannten Kontingentflüchtlingen. Damit sind Juden:Jüdinnen aus der ehemaligen Sowjetunion gemeint, denen nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ und dem Ende der Sowjetunion die Einreise nach Deutschland im Rahmen eines Kontingents, also einer seitens der Bundesregierung im Vorhinein festgesetzten Zahl erlaubt wurde, um das durch den Nationalsozialismus zerstörte jüdische Leben in Deutschland wieder aufzubauen. Studien zum behördlichen Umgang mit jüdischen „Kontingentflüchtlingen“ deuten auf eine Ungleichbehandlung in Versorgung, Unterbringung und rechtlicher Anerkennung u.a. bei den Rentenzeiten im Vergleich zu den ethnisch-deutschen Spätaussiedler:innen aus Russland und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion hin (Weiss 2022). Denn während die Spätaussiedler:innen aufgrund internationaler Abkommen ihre im Ausland erworbenen Rentenzeiten in Deutschland anerkennen lassen konnten, ist dies für die jüdischen Kontingentflüchtlinge nicht vorgesehen. Hier handelt es sich um eine „Benachteiligung von Juden, die ohne antisemitische Benachteiligungsabsichten auskommt“ (Schäuble 2017: 561). Die daraus resultierenden sozioökonomischen Nachteile sind teilweise bis heute sichtbar.

Ein anderer Strang der Forschung befasst sich mit Diskriminierungserfahrungen von Juden:Jüdinnen in Institutionen. Für die Gegenwart verweisen quantitative sozialpsychologisch orientierte Erhebungen zu Diskriminierungserfahrungen jüdischer Menschen auf den Arbeitsplatz und die Schule als institutionelle Kontexte, in denen Antisemitismus vorrangig erfahren wird. In einer Studie mit mehr als 500 jüdischen Befragten aus dem Jahr 2017 berichtete jeweils etwa ein Drittel von Diskriminierung in Bildungseinrichtungen (Kindergarten, Schule, Ausbildungsstätte, Hochschule) und bei der Arbeit (Zick et al 2017: 17). Auch in einer Studie der „Agentur der Europäischen Union für Grundrechte“ von 2013 waren Arbeitsplatz und Schule die am häufigsten genannten institutionellen Kontexte (FRA 2013: 55f.). Und mehr als die Hälfte der jüdischen Studierenden in einer aktuellen Studie hat Diskriminierung an deutschen Hochschulen aufgrund der jüdischen Religionszugehörigkeit bei anderen beobachtet, ein Drittel hat sie sogar selbst erlebt (Hinz et al 2024: 16-19).

Aber auch ein Zusammenhang von antisemitischem Wissen und Umgang mit Antisemitismus in Institutionen wurde bereits ansatzweise erforscht. Hier zeigt sich, dass das Spektrum von dezidiert antisemitischen Handlungen bis hin zu Ignoranz reicht. Qualitative Untersuchungen liegen hauptsächlich für die Institution Schule vor. So können Julia Bernstein, Marina Chernivsky, Friederike Lorenz, und Johanna Schweitzer in unterschiedlichen Studien 2020 zeigen, wie regelhaft Antisemitismus von Lehrkräften und Schulleitungen nicht erkannt oder bagatellisiert wird, jüdischen Schüler:innen davon abgeraten wird, ihr Jüdischsein offen zu thematisieren und jüdische Schüler:innen entweder nicht wahrgenommen, als Botschafter:innen gegen Antisemitismus behandelt oder als israelische Aggressor:innen diffamiert werden. Schulen verfügen zudem nicht über angemessene Verfahrensweisen, um jüdische Schüler:innen zu adressieren, auf ihre



spezifischen Belange einzugehen (etwa die Wahrnehmung von Feiertagen oder die Art und Weise, wie die Shoah im Unterricht behandelt wird) oder antisemitische Angriffe zu bearbeiten. Hier zeigen sich ähnliche Mängel wie im Diskriminierungsschutz gegen Rassismus (vgl. Karakayali et al. 2024). Besonders zum Tragen kommt hier allerdings die jüdische Unsichtbarkeit im Sinne einer angenommenen „Nicht-Präsenz“ (Chernivsky et al. 2020) – die grundsätzliche Annahme, dass kaum Juden:Jüdinnen in Deutschland leben und sie darum auch nicht berücksichtigt werden müssen.

Zu der Frage, inwiefern eine christliche Normativität institutionell antisemitische Ausschlüsse produziert, gibt es bisher kaum Forschung, aber viele Hinweise: Ein aktuelles Beispiel ist ein Brief der Berliner Charité, in dem der Antrag der Jüdischen Hochschulgruppe, 2023 einen Chanukka-Leuchter aufzustellen, mit dem Hinweis auf das Neutralitätsgebot abgelehnt wurde. In dem gleichen Schreiben wird das Aufstellen eines Weihnachtsbaums damit begründet, dass es sich um ein universelles Symbol für Frieden handle.⁴ Ein anderes Beispiel ist die kürzlich abgewiesene Klage gegen das regelhafte Aufhängen von Kreuzen in staatlichen Einrichtungen Bayerns (Bundesverwaltungsgericht 2023).

Häufig wird bei einem Mangel an Berücksichtigung von Juden:Jüdinnen auf deren geringe Zahl in Deutschland hingewiesen. Dieses Argument kann aus der Perspektive der Rassismusforschung allerdings nicht überzeugen, fragt diese doch danach, wie über die Schaffung eines symbolischen natio-ethno-kulturellen Wir (vgl. Mecheril 2004) das davon abweichende und abgewertete Andere bestimmt wird. Dafür ist die Anzahl in Deutschland lebender Juden:Jüdinnen unerheblich. Judith Coffey und Vivien Laumann (2021) verwenden in diesem Zusammenhang den Begriff der „Gojnormativität“, um die strukturellen Aspekte einer post-nationalsozialistischen deutschen Gesellschaft zu beschreiben, in der die dominante Position nicht-jüdisch ist und damit Jüdisches als abgewertete Abweichung erscheint.⁵ Eine solche Perspektive ist vergleichsweise neu in der deutschsprachigen Debatte um Antisemitismus. Hier zeigt sich die Verwendung ähnlicher Konzepte, wie sie aus der Rassismusforschung bekannt sind. Und hier zeigt sich, dass eine gegenseitige Bezugnahme zwischen Antisemitismus- und Rassismusforschung ein wichtiger Impuls sein kann.

Möglichkeiten des Konzepts des institutionellen Antisemitismus

Gleichzeitig wird deutlich, dass der bisherige Forschungsstand zentrale Fragen noch nicht beantworten kann: Was für Erfahrungen verbergen sich hinter den Angaben von Juden:Jüdinnen, die beispielsweise am Arbeitsplatz Diskriminierung erleben? Lassen sich antisemitische Wissensbestände in Organisationen rekonstruieren? Und wenn ja, wann und wie werden diese handlungsleitend? Wird Antisemitismus in der Antidiskriminierungs- und Diversitätsarbeit von Institutionen berücksichtigt?

Die weitere Beforschung dieser und anderer Fragen böte dann auch Anhaltspunkte für eine angemessene und wirksame Antidiskriminierungspolitik – etwa an Schulen, in Kitas,

⁴ <https://twitter.com/RubenGerczi/status/1733822237021536561> (Zugriff: 21.03.2024).

⁵ „Goj“ ist das jiddische Wort für einen nicht-jüdischen Menschen.



an Universitäten oder bei Behörden. Hier könnte mit dem Konzept des „institutionellen Antisemitismus“ nicht nur der Ist-Zustand erfasst werden, sondern über die Erfahrungen aus der Arbeit zu Diversität und Antidiskriminierung auch institutionelle Verfahrensweisen etabliert werden – etwa in der Beratung, bei der Einsetzung von Beauftragten, in der Besetzung von Gremien, oder bei der Berücksichtigung der möglicherweise besonderen Bedarfe von Juden:Jüdinnen. Denn Antisemitismus stellt in der – in den meisten Institutionen sich gerade erst entwickelnden und chronisch unterfinanzierten – Antidiskriminierungspraxis oftmals eine Leerstelle dar und sollte hier integral eingebunden werden. Mit einer Lösung von der schwerpunktmäßigen Betrachtung einzelner individueller „Vorfälle“ ist auch verbunden, Diskriminierungsbetroffenheit und Fragen der Repräsentation von Juden:Jüdinnen zu fokussieren, denn Diskriminierung richtet bereits weit im Vorfeld von Straftatbeständen Schaden und Leid an.

Programmatische und institutionelle Trennungen aufgeben

Umgekehrt könnte auch die Rassismusforschung von einer stärkeren Bezugnahme auf die Antisemitismusforschung profitieren. Denn Forschung zu Rassismus in Deutschland findet nicht nur in einer postkolonialen und postmigrantischen, sondern auch in einer postnazistischen Gesellschaft statt. Paradigmen aus der angloamerikanischen Rassismusforschung, wie *critical whiteness*, haben eine neue Perspektive in diese eingebracht. Doch der Theorietransfer in deutsche Verhältnisse bringt Schwierigkeiten mit sich, denn das Konzept der „color line“ kann die Teilung in „arisch“ und „nichtarisch“ nicht erfassen. Diese war aber ebenfalls konstitutiv für ein deutsches nationales „Wir“ – in Abgrenzung gegenüber „den Juden“ (Holz 2001). Um Rassismus in Deutschland zu verstehen, muss also auch der Antisemitismus verstanden werden und damit kann eine Rassismusforschung, die bisher vor allem Rassifizierung im Kontext des transatlantischen Kolonialismus verortet, erweitert werden (vgl. Yuval-Davis 2023). Zudem handelt es sich bei der Mehrzahl der in Deutschland lebenden Juden:Jüdinnen um Menschen mit Migrationshintergrund. Hier ist also von einer spezifischen Überlagerung von Rassismus und Antisemitismus auszugehen, und auch dafür braucht es eine spezifische Kenntnis antisemitischer Ideologie und Praxis. Eine stärkere Bezugnahme auf die Antisemitismusforschung ist auch für das Verständnis des bisher nicht ausreichend erforschten antislawischen bzw. antiosteuropäischen Rassismus unabdingbar (vgl. Panagiotidis/Petersen 2024). Dabei geht es nicht um Gleichsetzungen: Die Herausforderung besteht vielmehr in der präzisen Herausarbeitung der Unterschiede, Gemeinsamkeiten und möglichen Intersektionen zwischen Antisemitismus und verschiedenen Rassismen.

Neben all diesen analytischen Schärfungen hätte eine Überwindung der wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Trennung von Rassismus- und Antisemitismusforschung überdies den Vorteil, dass weniger Energie in den Kampf um Ressourcen und Sichtbarkeiten fließen muss. Dafür sollten wir uns einsetzen.



Literaturverzeichnis

- Arnold, Sina. 2018. Which side are you on? Zum schwierigen Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus in der Migrationsgesellschaft. In: Foroutan, Naika, Christian Geulen, Susanne Illmer, Klaus Vogel, Susanne Wernsing, Susanne, Hg. *Das Phantom ‚Rasse‘: Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus*. Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Band 13. Wien: Böhlau Verlag, 189–202 .
- Arnold, Sina und Felix Axster. 2024. Rassismus und Antisemitismus. In: Ullrich, Peter, Sina Arnold, Anna Danilina, Klaus Holz, Uffa Jensen, Ingolf Seidel und Jan Weyand, Hg. *Was ist Antisemitismus? Studien zu Ressentiments in Geschichte und Gegenwart* Band 8. Göttingen: Wallstein Verlag, 79–86.
- Berger, Peter und Thomas Luckmann. 1969. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bernstein, Julia, Florian Diddens, Marina. Chernivsky, Jörg. Rensmann, Michael. Spaney. 2020. *Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.
- Beyer, Heiko und Ulf Liebe. 2020. Diskriminierungserfahrungen und Bedrohungswahrnehmungen von in Deutschland lebenden Juden. *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 4 (1), 127-148.
- Bundesverwaltungsgericht. 2023. Pressemitteilung Nr. 96/2023. 19.12.2023. [online] <https://www.bverwg.de/pm/2023/96> [Zugriff am 24.04.2024].
- Bruns, Claudia. 2011. Antisemitism and Colonial Racism: Transnational and Interdiscursive Intersectionality. In: Hund, Wulf D., Christian Koller, Moshe Zimmermann, Hg., *Racisms made in Germany*, Berlin: LIT, 99-121.
- Cazés, Laura, Hg. 2022. *Sicher sind wir nicht geblieben*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Chernivsky, Marina, Friederike Lorenz und Johanna Schweitzer. 2020. *Antisemitismus im Kontext Schule: Deutungen und Umgangsweisen von Lehrer:innen an Berliner Schulen*. Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment. https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2020/11/Forschungsbericht_2020.pdf.
- Chernivsky, Marina, Friederike Lorenz, und Johanna Schweitzer. 2020. *Antisemitismus im (Schul-)Alltag – Erfahrungen und Umgangsweisen jüdischer Familien und junger Erwachsener*. Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment. https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2021/04/Forschungsbericht_Familienstudie_2020.pdf.
- Coffey, Judith, und Vivien Laumann, Hg. 2021. *Gojnormativität. Warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Cousin, Glynis, und Robert Fine. 2012. A Common Cause. Reconnecting the Study of Racism and Antisemitism. *European Societies* 14 (2), 166-185.
- Creuzberger Stefan und Dominik Geppert, Hg. 2018. *Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949-1972*. Paderborn: Brill.



- Decker, Oliver, Johannes Kiess, Aylene Heller, und Elmar Brähler, Hg. 2022. *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten: Neue Herausforderungen – alte Reaktionen?* Leipziger Autoritarismus Studie 2022. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Dirim, İnci, Paul Mecheril, Hg. 2018. *Heterogenität, Sprache(n), Bildung*. Studentexte Bildungswissenschaft. Bad Heilbrunn: utb., Verlag Julius Klinkhardt.
- End, Markus. 2019. *Rassismus und Polizei*. Schriftenreihe des Zentralrats Band 12. Heidelberg: Zentralrat der Sinti und Roma. <https://zentralrat.sintiundroma.de/antiziganismus-und-polizei/>
- Feltes, Thomas und FelixRauls Felix.2020. „Clankriminalität“ und die „German Angst“. *Sozial Extra* 44, 372-377.
- FRA – European Union Agency for Fundamental Rights. 2013. *Diskriminierung und Hasskriminalität gegenüber Juden in den EU-Mitgliedstaaten: Erfahrungen und Wahrnehmungen im Zusammenhang mit Antisemitismus*. Wien: FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte. http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-discrimination-hate-crime-against-jews-eu-member-states_de.pdf
- Gerczikow, Ruben und Monty Ott, Hg. 2023. *"Wir lassen uns nicht unterkriegen": junge jüdische Politik in Deutschland*. Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich.
- Graevskaia, Alexandra, Katrin Menke und Andrea Rumpel. 2022. *Institutioneller Rassismus in Behörden – Rassistische Wissensbestände in Polizei, Gesundheitsversorgung und Arbeitsverwaltung*. IAQ-Report 2022/2. https://ec.europa.eu/migrant-integration/library-document/institutioneller-rassismus-behoerden-rassistische-wissensbestaende-polizei_de
- Hall, Stuart. 1989. Rassismus als ideologischer Diskurs. *Das Argument*, 31 (178), 913-921.
- Hinz, Thomas, Anna Marczuk, Frank Multrus.2024. Studentisches Meinungsklima zur Gewalteskalation in Israel und Gaza und Antisemitismus an deutschen Hochschulen. Working Paper 16. Cluster of Excellence "The Politics of Inequality". Konstanz: Universität Konstanz.
- Holz, Klaus. 2001. *Nationaler Antisemitismus*. Hamburg: Hamburger Edition. Karakayali, Juliane und Birgit zur Nieden.2019. Segregation als Diskriminierungserfahrung. *Zeitschrift für Pädagogik*, 6,888-903.
- Karakayali, Juliane, Christina Biel und Cristina Raffaele. 2024. Institutioneller Rassismus und Beschwerden dagegen in der Schule. "Ich liebe Schule, aber Schule liebt mich nicht". In: Leiprecht, Rudolf und Anja Steinbach, Hg., *Handbuch Schule in der Migrationsgesellschaft*. Weinheim: Beltz, i.E.
- Kirchhoff, Christine. 2020. „Das Gerücht über die Juden“ – zur (Psycho-)Analyse von Antisemitismus und Verschwörungsideologie. In: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft, Hg. *Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus* Band 8. Jena, 104–115.
- Lindner, Urs. 2023. Die Singularität der Shoah und die postkoloniale Herausforderung der deutschen Erinnerungskultur. Eine Bestandsaufnahme des „Historikerstreits 2.0“ *Geschichte und Gesellschaft* 48 (2), 272–300.



- MacMaster, Neil. 2000. 'Black Jew –white Negro' anti-Semitism and the construction of cross –racial stereotypes. *Nationalism and Ethnic Politics* 6 (4), 65–82.
- Mecheril, Paul. 2004. Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz.
- Mendel, Meron, Saba-Nur Cheema und Sina Arnold, Hg. 2022. *Frenemies: Antisemitismus, Rassismus und ihre Kritiker:innen*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Panagiotidis, Jannis, Hans Christian Petersen. 2024. Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schäuble, Barbara. 2017. *Antisemitische Diskriminierung*. In: Scherr, Albert, Aladin El-Mafaalani, und Anna Cornelia Reinhardt, Hg. *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schüler-Springorum, Stefanie. 2020. Missing Links: Religion, Rassismus, Judenfeindschaft. In: Schüler-Springorum, Stefanie, Hg. *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* Band 29, Berlin: Metropol, 187-206.
- Weiss, Karin. 2002. Zwischen Integration und Ausgrenzung: Jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland. In *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 11, Hrsg. Stefanie Schüler-Springorum, 249–270. Berlin: Metropol.
- Yuval-Davis, Nira. 2023. Antisemitism is a Form of Racism – or is it? In: *Sociology*, 2023/00, 1-17.
- Zick, Andreas, Andreas Hövermann, Silke Jensen, Julia Bernstein und Nathalie Perl, Hg. 2017. *Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus*. Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung.
- Zick, Andreas, Beate Küpper und Nico Mokros, Hg. 2023. *Die distanzierte Mitte: Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*. Bonn: Dietz.



RfM-Debatte 2024

Kommentare

Verbindung und Unterscheidungen – Rassismus und Antisemitismuskritik im Kontext antiisraelischer und antimuslimischer Artikulationen

Kommentar von Prof. Dr. Astrid Messerschmidt

Veröffentlicht: 15. Juli 2024.

Der Initialbeitrag von Sina Arnold und Juliane Karakayali zeichnet sich durch eine produktiv-kooperative Perspektive aus, mit der für eine Zusammenarbeit von Rassismus- und Antisemitismusforschung plädiert wird. Die Chancen einer Zusammenarbeit beider Felder ergeben sich aus den übereinstimmenden Gegenständen der Migration bzw. der Migrationsgesellschaft auf der einen Seite und aus einer Analyseperspektive auf die Konstitution eines Anderen bzw. Fremden auf der anderen Seite.

Zugleich sind die Ursachen für die Trennung von Rassismus- und Antisemitismusforschung nicht unbedeutend. Sie zu benennen, kann für das vorgeschlagene Konzept weiterführend sein.

Institutioneller Alltagsrassismus und Antisemitismus

Für die sozialwissenschaftliche Antisemitismusforschung stellen die Verfasserinnen einen Fokus auf Ideologie und Weltanschauung fest und eine Vernachlässigung von Alltagserfahrungen. Der Schwerpunkt läge auf antisemitischen Denkweisen und Emotionen, nicht jedoch auf den Auswirkungen derselben auf die Betroffenen. Es dominiere eine Perspektive auf Täter:innen. Mit einer Anknüpfung an die Forschungen zu institutionellem Rassismus sollen produktive Verbindungen ermöglicht werden. Denn die Frage, wie „institutionelle Verfahrensweisen das gesellschaftliche Verhältnis des Rassismus reproduzieren und absichern“ (Arnold/Karakayali 2024, S. 4) kann auch an das gesellschaftliche Verhältnis des Antisemitismus gestellt werden. Für die Untersuchung eines institutionellen Antisemitismus werden Beispiele aus der Nachkriegszeit genannt, die für die Kontinuität antisemitischer Traditionen in staatlichen Institutionen stehen. Für die Zeit nach 1990 wird auf die Ungleichbehandlung jüdischer Kontingentflüchtlinge gegenüber „ethnisch-deutschen Spätaussiedler:innen“ (Arnold/Karakayali 2024, S. 5) hingewiesen, die auf einer Abstammungslogik aufbaut und im Grunde einen übergreifenden Rassismus zum Ausdruck bringt, der nationale Zugehörigkeit familiär-genetisch bestimmte und Juden und Jüdinnen ausschloss, weshalb es für sie der Sonderregelung des Kontingents bedurfte. Die Schaffung eines nationalen Wir schloss die größte Opfergruppe des NS systematisch aus, was bis in die Gegenwart spürbar ist. Antisemitismus ist genauso strukturell verankert wie Rassismus. Unterschiedlich stellen sich allerdings die zugrunde liegenden Denkmuster dar.

Wie Antisemitismus in Institutionen erlebt wird, ist neuerdings verstärkt zum Gegenstand der Forschung geworden, wobei hier insbesondere die Schule und ihre Lehrkräfte betrachtet werden. In der rassismuskritischen Migrationspädagogik ist Antisemitismus zwar kein zentraler Gegenstand, seine Thematisierung wird jedoch punktuell aufgegriffen



und eingebunden (vgl. Messerschmidt 2022). Jüdinnen und Juden werden kaum im Zusammenhang mit Migration gesehen, obwohl sie mehrheitlich in Deutschland Migrationsgeschichten mitbringen. Der Ansatz einer kooperativen Rassismus- und Antisemitismusforschung kann produktive Verbindungen herstellen und an inzwischen erarbeitete migrationsgesellschaftliche Konzepte der Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit anknüpfen (vgl. Bundschuh 2023).

Für die Antidiskriminierungsarbeit stellen Arnold und Karakayali eine „Leerstelle“ (Arnold/Karakayali 2024, S. 7) fest. Hier könnte nach den Ursachen dafür gefragt werden, um zu erkunden, was diese mit den unterschiedlichen Machtparadigmen in der ideologischen Struktur von Rassismus und Antisemitismus zu tun haben. Während im rassistischen Denken der fremd gemachte Andere als defizitär markiert wird, kommt es im antisemitischen Denken zu einem Feindbild der Überlegenheit (vgl. Messerschmidt 2024). Dies führt zu völlig verschiedenen Einordnungen beider Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung.

Postkoloniale Selbstbilder und das Verhältnis zu Israel

Die Trennung von Antisemitismus- und Rassismuskritik wird im Beitrag Karakayalı und Arnold auf eine vereinfachende Kontrastierung von Kritischer Theorie und postkolonialer Kritik zurückgeführt. Derzeit lässt sich das in Teilen der Protestbewegungen gegen die Kriegsführung im Gaza-Streifen beobachten. Dabei werden die anspruchsvollen postkolonialen Zugänge mit antiimperialistischen Versatzstücken ausgestattet. Dies geschieht verstärkt seit dem aktuellen Gaza-Krieg und nach dem Überfall der Hamas auf israelische Zivilist:innen am 7. Oktober 2023 und ist politisch hochgradig aufgeladen. Die Palästinenser:innen bieten offensichtlich die Möglichkeit zur Identifikation mit einer Befreiungsbewegung. Dabei kommt es zu Vereinfachungen, wenn der Konflikt dualistisch auf den Gegensatz Palästina-Israel reduziert wird und politische Akteure wie bspw. das iranische Regime und dessen Herrschaftsinteressen ausblendet. Die lange aufgestaute Frustration über die Gleichgültigkeit gegenüber der Situation der Palästinenser:innen hat auf den deutschen Straßen zu einer Welle der Solidarisierung mit der palästinensischen Bevölkerung geführt und zu antiisraelischen Parolen, die teilweise antisemitische Inhalte transportieren, wenn Juden und Jüdinnen mit Israel identifiziert und als privilegiert angesehen und wenn ihre Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen dethematisiert werden (vgl. Rieger-Ladich 2024).

Das Konzept des postnationalsozialistischen Deutschlands, das im Initialbeitrag erwähnt wird, sollte eine Brücke zu den postkolonialen Analysen bauen (vgl. Messerschmidt 2024; 2017), die jedoch in aktivistischen und akademischen Kontexten kaum begangen wird. Warum dies kaum passiert, wäre eine Diskussion wert. Mit dem Begriff wird versucht, die Anregung des Postkolonialen aufzugreifen und zu verdeutlichen, dass es sich bei beiden Geschichtszusammenhängen um eine unabgeschlossene Geschichte handelt mit deutlichen Nachwirkungen in der Gegenwart.

Der Initialbeitrag baut die Brücke für die gegenwärtige Forschung zwischen dem kolonial geprägten Rassismus und dem völkisch geprägten Antisemitismus auf einer empirischen Ebene. Dafür greifen die Autorinnen auf die Analysen eines institutionellen Rassismus



zurück, wie sie aktuell insbesondere für den Bildungsbereich vorgenommen werden (vgl. Ivanova-Chessex/Steinbach 2023). Ähnlich wie Rassismus wird Antisemitismus verkannt und bagatellisiert (vgl. Mecheril 2015). Weitere, empirisch belegbare Bezugspunkte zwischen Rassismus- und Antisemitismusanalysen ergeben sich bei der Erforschung des antimuslimischen Rassismus (vgl. Spielhaus 2021).

Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus

Der antimuslimische Kulturrassismus wird in Europa und Deutschland vor allem von Rechtspopulist:innen ausgeübt und von etablierten Parteien übernommen, wodurch die europäischen und deutschen Muslime fremd im eigenen Land gemacht werden. Denn längst sind die Länder, in die familiäre oder eigene Migrationswege geführt haben, zum Teil des Eigenen geworden. Doch viele Deutsch-Muslim:innen oder muslimische Deutsche erleben erneut, dass sie nicht dazu gehören sollen.¹ Die Gleichzeitigkeit von Muslimisch-Sein und Deutschsein wird verweigert, und zwar unabhängig davon, wie die eigene religiöse Zugehörigkeit verstanden und gelebt wird, zumal für viele das eigene Muslimisch-Sein gar keine so große Rolle in ihrem Leben spielt, gäbe es den antimuslimischen Rassismus nicht. Auch darin ähnelt dieser dem Antisemitismus, der viele europäische Juden und Jüdinnen traf, die ihr Judentum eher gelegentlich oder gar nicht als relevant für ihren Alltag auffassten. Die von Arnold und Karakayalı benannte „christliche Normativität“ (Arnold/Karakayalı 2024, S. 6) spielt in beiden Formen eine Rolle. Gleichzeitig sind die Unterschiede nicht zu vernachlässigen, die in der Verfolgungsgeschichte des europäischen Judentums liegen. Alles Jüdische galt darin nicht nur als „abgewertete Abweichung“ (S. 6), sondern als gefährliche Instanz der Unterwanderung jeder Ordnung (vgl. Holz 2001). Zwischen dem nationalen Antisemitismus und dem antimuslimischen Rassismus lassen sich Analogien feststellen, die sich auf die Projektion einer Bedrohung national-kultureller Reinheit beziehen. Doch während der antimuslimische Rassismus und insbesondere seine Ausprägung in der europäisch einflussreichen „Identitären Bewegung“ diese Reinheit durch Trennung bewahren oder wiederherstellen will, zielte der völkische Antisemitismus auf die vollständige Vernichtung des Anderen (vgl. Friedländer 1998). Die historischen Erfahrungen sind an dieser Stelle zu unterscheiden und in die Analysen gegenwärtiger Ausprägungen von Rassismus und Antisemitismus einzubeziehen. Ohne diese Unterscheidung verliert die Kooperation von Rassismus- und Antisemitismusforschung an Überzeugungskraft.

Literaturverzeichnis

Bundschuh, Stephan et al. 2023. *Partizipativ erinnern. Praktiken. Forschung. Diskurse. Eine Bestandsaufnahme*. Düsseldorf: IDA.

¹ Vgl. Bundesministerium des Innern/Unabhängiger Expertenkreis Muslimfeindlichkeit. 2023. *Muslimfeindlichkeit – Eine deutsche Bilanz*. Berlin 2023.



- Friedländer, Saul. 1998. Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung: 1933–1939. München: Beck.
- Holz, Klaus. 2001. *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Ivanova-Chessex, Oxana/Steinbach, Anja. 2023. Institutionalisierte Rassismus? Perspektiven für eine rassismus- und institutionentheoretische Schulforschung. In: *Zeitschrift für erziehungswissenschaftliche Migrationsforschung*, 2. Jg., Juni 2023, S. 56-74.
- Mecheril, Paul. 2015. Was Sie schon immer über Rassismuserfahrungen wissen wollten... In: Leiprecht, Rudolf/Steinbach, Anja. Hrsg. *Schule in der Migrationsgesellschaft*. Band 2, Schwalbach, Taunus: Debus Pädag., S. 150-160.
- Messerschmidt, Astrid. 2017. Rassismusthematisierungen in den Nachwirkungen des Nationalsozialismus und seiner Aufarbeitung. In: Fereidooni, Karim/El, Meral. Hrsg. *Rassismuskritik und Widerstandsformen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 855-867.
- Messerschmidt, Astrid. 2022. Rassismus- und Antisemitismuskritik – mit Geschichtsbewusstsein eine migrationsgesellschaftliche Perspektive ausbilden. In: Füllekruss, David et al. Hrsg. *Migrationsgesellschaft – Rassismus – Bildung*. Weinheim: Beltz, S. 75-89.
- Messerschmidt, Astrid. 2024. Antisemitismus- und Rassismuskritik in postkolonialen und postnationalsozialistischen Verhältnissen. In: *IDA Überblick*. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbildung in NRW, Nr. 1, S. 3-8.
- Rieger-Ladich, Markus. 2024. Neustart der Privilegienkritik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 74. Jg.; Nr. 2, S. 4-10.
- Spielhaus, Riem. 2021. Antimuslimischer Rassismus. In: Fereidooni, Karim/Höfl, Stefan E. Hrsg. *Rassismuskritische Bildungsarbeit*. Frankfurt: Wochenschau Verlag, S. 84-98.



Kooperative Forschung ohne konzeptionelle Trennung? Zur Problematisierung einer kooperativen Agenda von Antisemitismus- und Rassismusforschung

Kommentar von Prof. Dr. Michael Müller

Veröffentlicht: 23. August 2024.

Der Initialbeitrag von Sina Arnold und Juliane Karakayali folgt einer durchaus plausiblen Annahme, dass die Integration von methodischen und empirischen Erkenntnissen aus den Forschungen zu Antisemitismus und Rassismus und die stärkere institutionelle Zusammenarbeit Synergieeffekte erzeugen können und dabei im Idealfall mehr Diskursmacht für kritische Forschungen in diesem Kontext entsteht. Insbesondere wird vorgeschlagen, das Konzept des „institutionellen Rassismus“ (bspw. Karakayali et al. 2024) auf Forschungen zum Antisemitismus zu übertragen. Trotz nachvollziehbarer Ansätze ist das Ansinnen aus mehreren Gründen zu kritisieren.

Die Autorinnen konstatieren, dass ein „Diskurs-Patt“ zwischen den skizzierten Perspektiven, die Rassismus und Antisemitismus entweder als eng verwandte oder aber als schärfer getrennte Phänomene betrachten, einen „Transfer von Theorien, Methodologien und analytischen Werkzeugen, um Minoritätserfahrungen, Ausgrenzungspraktiken und Ideologiefunktionen in ihren Unterschiedlichkeiten und Ähnlichkeiten zu verstehen“ (Arnold/Karakayali 2024, S. 2) verhindere. Dies leuchtet in der formulierten Absolutheit nicht unmittelbar ein.

Die sicherlich zutreffend dargestellte Situation in der Forschung und Auseinandersetzung mit beiden Phänomenen verhindert keineswegs die gegenseitige Rezeption und die gegenseitige Integration theoretischer Konzeptionen und empirischer Operationalisierungen. Vielmehr reflektiert die Ablehnung gegenüber einer Vereinheitlichung inhaltliche Unterschiede der Phänomene. Daher gibt es gute Gründe, dass sich diese entsprechend auf theoretischer Ebene wiederfinden (Messerschmidt 2024).

Zu den Fragen der Forschungsförderung führen die beiden Autorinnen forschungspragmatische Überlegungen an, indem sie auf berechnete Ängste hinweisen. Sie befürchten, dass „diese beiden Felder in Hinblick auf Ressourcen gegeneinander ausgespielt werden und die ohnehin eher geringe Aufmerksamkeit für kritische Wissenschaft zwischen Rassismus- und Antisemitismusforschung geteilt wird. Ähnliches gilt für die außerschulische historisch-politische Bildungsarbeit in beiden Themenbereichen, wie auch für erinnerungspolitische Initiativen oder institutionelle Beauftragungen.“ (Arnold/Karakayali 2024, S. 3). Wenngleich die Befürchtungen nachvollziehbar sind, bleibt ungewiss, ob eine Integration beider Forschungsbereiche dazu führt, dass Akteure, die zuvor ausschließlich eines der beiden Phänomene durch Förderzusagen priorisierten, einen integrativen Ansatz ebenso einschätzen, auch wenn es durchaus Beispiele dafür gibt, dass integrative Perspektiven als förderungswürdig eingeschätzt werden (Bundschuh et al. 2023).



Weiter plädieren die Autorinnen „dafür, programmatische Diskussionen etwas zurückzustellen zugunsten einer empirischen Perspektive, die anhand konkreter Gegenstände die Frage nach Ähnlichkeiten und Unterschieden stellt und damit mehr Erkenntnisse über die Funktionsweisen und Effekte der beiden Ideologien bzw. Machtverhältnisse verspricht – auch in ihrem Zusammenwirken“ (Arnold/Karakayali 2024, S. 3).

Die durchaus interessanten empirischen Fragestellungen, die hier mitschwingen, lassen sich jedoch bereits jetzt in spezifischen Projekten realisieren, ohne dass auf breiterer theoretischer, wie politischer Ebene eine Unschärfe in den theoretischen Konzeptionen hingenommen werden muss. Eine Favorisierung eines empirischen bzw. empiristischen Zugangs zuungunsten theoretischer Genauigkeit ist grundsätzlich keine gute Idee.

Im Folgenden stellen die Autorinnen die Überlegung vor, das Konzept des „institutionellen Rassismus“ (bspw. Karakayali et al. 2024) auf den Antisemitismus anzuwenden. Die Übertragung des Konzepts des „institutionellen Rassismus“ auf einen „institutionellen Antisemitismus“ erscheint naheliegend und ist insofern zu begrüßen. Diese konzeptionelle Übertragung bzw. Anwendung einer institutionellen Perspektive auf das Phänomen „Antisemitismus“ bedarf m.E. aber keiner grundsätzlichen Neuausrichtung beider Forschungsstränge.

Die genannten Forschungsbeispiele zu Formen institutionellen Antisemitismus zeigen bereits an, dass es entsprechende Forschungen gibt. Dass der Ansatz einer kooperativen Rassismus- und Antisemitismusforschung produktive Verbindungen erzeugen und an inzwischen erarbeitete migrationsgesellschaftliche Konzepte der Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit anknüpfen kann (Bundschuh et al. 2023), hat Astrid Messerschmidt bereits dargelegt (Messerschmidt 2024, S. 2). An welchen Stellen nun die „stärkere Verbindung von Rassismus- und Antisemitismusforschung“ produktive Veränderungen hervorrufen soll, die ohne diese „Verbindung“ nicht möglich wären, bleibt im Debattenbeitrag unklar.

Entscheidender sind m.E. folgende Aspekte:

1. In einem integrativen Forschungsansatz besteht die Gefahr einer konzeptionellen Vereinheitlichung von Phänomenen, die zur (diskursiven) Verdeckung jeweiliger Spezifika beitragen kann (dies gilt bspw. für das Konzept der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“; Zick et al. 2008).
2. Insbesondere im deutschsprachigen Raum ist davon auszugehen, dass im Falle des Antisemitismus spezifische individuelle (auf Seiten der Forscher:innen) und strukturelle (auf politischer Ebene) Verdrängungs- und Abwehrmechanismen vorliegen, welche sich von denen des Rassismus unterscheiden. Die Chance, diese reflexiv zu bearbeiten ist höher, wenn diese separiert beleuchtet werden und nicht im Zuge kooperativer Forschungen diesbezüglich Unschärfen entstehen.
3. Es spricht nichts gegen eine gegenseitige Rezeption: Beide Forschungsbereiche können sicherlich weiterhin voneinander profitieren, ohne eine stärkere Vereinheitlichung.



4. Fördergelder sind und bleiben knapp: Es ist davon auszugehen, dass eher konservative Fördermittelgeber Forschungen zum Antisemitismus und eher progressive Institutionen Forschungen zum Rassismus oder auch integrative Forschungen zu beiden Phänomenen unterstützen werden. Die Idee, durch eine stärkere Verknüpfung beider Phänomene in integrativen bzw. kooperativen Forschungszusammenhängen insgesamt günstiger aufgestellt zu sein, ist fraglich. Das Gegenteil könnte der Fall sein, wenn der Kreis der Fördermittelgeber dadurch eingeschränkt wird.

Schließlich sind aus meiner Perspektive folgende Aspekte zu berücksichtigen:

1. Die auch von den Autorinnen ins Feld geführte Arbeit von Klaus Holz (2001) zeigt insbesondere an, dass Antisemitismus Funktionen einnehmen kann, die der Rassismus nicht bedient. Die „Figur des Dritten“ wird projektiv „dem Juden“ zugeschrieben, sie ermöglicht durch eine Separation „der Juden“ von der binären Beziehungslogik nationaler Kollektive im Beziehungsgeflecht der Nationalstaaten nationalistische Konstruktionen, welche das jeweils andere nationale Kollektiv insofern akzeptieren, als dass es in der Logik von Nationalstaaten verortet bleibt. „Die Juden“ werden hingegen als außenstehend konstruiert (Salzborn 2010). Somit folgt der Antisemitismus nicht der binären Logik des Rassismus (Hall 2000, Linnemann et al. 2013), ein Strukturmerkmal, welches für den Antiziganismus ebenfalls angenommen werden kann.
2. Der Appell, „Antisemitismus jenseits von Einstellungen und Vorfällen [zu] analysieren“ (Arnold/Karakayali 2024, S. 3) kann wahrgenommen werden, als der Versuch, das Einstellungskonzept argumentativ an den Rand zu drängen. Einstellungsforscher:innen sind aber zum einen keineswegs der Ansicht, dass mit dem Einstellungskonzept die Phänomene „Antisemitismus“ oder „Rassismus“ in Gänze zu erfassen sind, zugleich bietet das Einstellungskonzept griffige Operationalisierungen (Zick et al. 2023) und ermöglicht im Sinne „sozialer“, also „kollektiv geteilter“ und im Rahmen der Sozialisation „erlernter Einstellungen“ theoretische wie empirische Verknüpfungen gesellschaftlicher Strukturen und individueller Überzeugungen. Zum anderen können ohne Weiteres neben der Fokussierung auf die Träger:innen antisemitischer und/oder rassistischer Einstellungen die Auswirkungen und Wirkungsweisen von Antisemitismus auf Juden:Jüdinnen untersucht werden. Die konstruierte Gegensätzlichkeit führt daher zunächst nicht zu konzeptionellen oder empirischen Weiterentwicklungen, es werden hier fachspezifische und theoretische Perspektiven (Sozialpsychologie, Rassismuskritik) unnötigerweise gegenübergestellt.

Vielmehr wäre es in zukünftigen Forschungsprojekten sinnvoll, das Zusammenwirken institutioneller Strukturen und individueller bzw. sozialer Einstellungen, gerade auch bei Fragen der Reproduktion des Rassismus und Antisemitismus, zum Thema zu machen; ein Ansatz, den die Autor:innen im Grunde auch selbst darstellen.

Zusammenfassend muss keineswegs für eine Unterbindung von Formen der Zusammenarbeit auf analytischer, theoretischer, forschungspraktischer oder institutioneller Ebene argumentiert werden. Vielmehr geht es darum, die jeweiligen Spezifika der Phänomene „Antisemitismus“ und „Rassismus“ zu berücksichtigen (Messerschmidt 2024), welche dafürsprechen, die Antisemitismus- und Rassismusforschung als unterschiedlich,



wenn auch mit Schnittmengen zu begreifen und entsprechend argumentativ wie institutionell durch weitere Forschungen und Empirie-Praxistransfers abzusichern.

Literaturverzeichnis

- Bundschuh, Stephan et al. 2023. *Partizipativ erinnern. Praktiken. Forschung. Diskurse. Eine Bestandsaufnahme*. Düsseldorf: IDA.
- Karakayali, Juliane, Christina Biel und Cristina Raffaele. 2024. Institutioneller Rassismus und Beschwerden dagegen in der Schule. "Ich liebe Schule, aber Schule liebt mich nicht". In: Leiprecht, Rudolf und Anja Steinbach, Hg., *Handbuch Schule in der Migrationsgesellschaft*. Weinheim: Beltz, i.E. Hall, Stuart. 2000. Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Rätzhel, N. (Hg.): *Theorien über Rassismus*. Hamburg: Argument, 7–16.
- Holz, Klaus. 2010. *Nationaler Antisemitismus: Wissenssoziologie einer Weltanschauung* Zugl.: Leipzig, Univ., Habil.-Schr., 1999/2000 (Neuausg.). Hamburger Edition HIS.
- Linnemann, Tobias., Mecheril, Paul. und Nikolenko, Anna. 2013. Rassismuskritik. Begriffliche Grundlagen und Handlungsperspektiven in der politischen Bildung. *ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik*, 36. <https://doi.org/10.25656/01:10618> (ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 36 (2013) 2, S. 10-14).
- Salzborn, Samuel (2010). *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne: Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*. Campus.
- Zick, Andreas, Beate Küpper und Nico Mokros, Hg., 2023. *Die distanzierte Mitte: Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas, Wolf, Carina, Küpper, Beate, Davidov, Eldad, Schmidt, Peter, und Heitmeyer, Wilhelm. 2008. The syndrome of group-focused enmity: The interrelation of prejudice tested with multiple cross-sectional and panel data. *Journal of Social Issues* 64 (2): S. 363-383.



Jüdische Migrations- und Marginalisierungserfahrungen zwischen Rassismus- und Antisemitismusforschung

Kommentar von Darja Klingenberg

Veröffentlicht: 29. Oktober 2024.

I. Empirisch betrachtet

Vor dem Hintergrund einer verfahrenen deutschsprachigen wissenschaftlichen und erst recht politischen Debatte um das Verhältnis von Rassismus- und Antisemitismusforschung beginnen Sina Arnold und Juliane Karakayalı ihren Aufschlag zur RfM-Debatte von einem erfrischend anderen Ausgangspunkt. In verkeilten Diskussionen ist dies meist eine gute Idee. Sie stellen die konzeptionelle Diskussion zunächst zurück und fragen anhand empirischer Gegenstände nach Ähnlichkeiten und Unterschieden der Machtverhältnisse. Vor allem erproben sie mit dem Begriff des institutionellen Antisemitismus die Übersetzung eines Konzepts der Rassismustheorie für die Antisemitismusforschung bzw. die Analyse der jüdischen Erfahrungen in der deutschen Migrationsgesellschaft.

Auch meine eigene Auseinandersetzung mit der Antisemitismus- und Rassismusforschung begann nicht in der Theorie, sondern mit dem Versuch, die Konzepte für die Analyse der Lebenswirklichkeiten migrierter jüdischer Menschen in Deutschland zu nutzen. Die Mehrheit dieser hat gegenwärtig, wie seit der Gründung des Deutschen Reiches, vor etwas mehr als hundertfünfzig Jahren eine eigene oder familiäre Migrationsgeschichte. Wobei Migrationsgeschichte nicht bedeutet, dass es nicht auch viele Jüd*innen/Juden mit einer jahrzehnte- oder jahrhundertelangen Verortung auf dem Territorium der heutigen Bundesrepublik gab und gibt. In der Debatte um das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus spielen diese jedoch keine Rolle. Dabei sind Erfahrungen von Jüd*innen und Juden in Deutschland geprägt nicht nur von Antisemitismus, sondern auch von Migration und Marginalisierung als Minderheit. Ein offenkundiges Beispiel ist die Flucht- und Vertreibung während des Nationalsozialismus. Doch so einschneidend und prägend diese Ereignisse waren, gab es vorher und nachher eine Reihe von historischen Konstellationen, die für das Nachdenken über das Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus wichtig sind. Beispiele hierfür sind die migrationspolitische Abschottung gegenüber osteuropäisch-jüdischen und nicht-jüdischen Migrant*innen im Kaiserreich und der Weimarer Republik, die antisemitischen wie rassifizierenden Diskurse um den Ostjuden in den 1920er-Jahren, die Unsichtbarkeit besonders vulnerabler jüdischer Flüchtlinge unter den Displaced Persons der unmittelbaren Nachkriegszeit oder die unterordnende Einordnung russischsprachiger Jüd*innen und Juden in den deutsch-jüdischen Erinnerungsdiskurs. Diese Beispiele verdeutlichen, wie Rassismen antisemitische Diskurse und jüdische Lebenswirklichkeiten prägen, wie aber auch das Entstehen deutscher Migrationspolitik mit jüdischer Geschichte verwoben ist.

Ich will das Vorgehen Arnolds und Karakayalıs im Folgenden fortführen und ausgehend von zwei der aufgeworfenen Beispiele die Reichweite des vorgeschlagenen Begriffs „institutioneller Antisemitismus“ weiterdenken und Probleme der intersektionalen Verknüpfung und Abgrenzung der beiden Konzeptfelder diskutieren. Dabei argumentiere



ich, dass eine Reihe von Erfahrungen der Ungleichbehandlung von Jüd*innen und Juden als migrierte oder rassifizierte Minderheiten in Deutschland besser rassismustheoretisch zu begreifen sind. Umgekehrt spreche ich mich für einen eher engen Begriff von Antisemitismus bzw. einem damit verbundenen Konzept eines institutionellen Antisemitismus aus (Bauman 2005; Holz 2005). Diese sollten Phänomene und seine Auswirkungen vor allem im Kontext der projektiven Übertragung von Ambivalenzen und Widersprüchen der Moderne oder der Nation auf Jüd*innen und Juden bzw. Jüdisches erfassen.

II. Was könnte institutioneller Antisemitismus beschreiben und was nicht?

Die Autorinnen eröffnen den Text mit der Einordnung eines Versuchs des Berliner Senats, an Schulen ein Neutralitätsgebot einzuführen. Dieses hätte das sichtbare Tragen religiöser Zeichen verboten und wurde letztlich vom Verfassungsgericht gekippt. In den Medien und der Forschung wurde die Debatte zugleich als Beispiel für institutionellen Rassismus verhandelt. Arnold und Karakayalı überlegen, ob es sinnvoll wäre, analog von einem institutionellen Antisemitismus zu sprechen. Ein solches Konzept würde gut an die Studien zum Problemfeld Antisemitismus und Schule, die in den letzten Jahren entstanden sind, anschließen: Gemeinsame Diskussion gäbe es besonders zu dem Befund der Annahme einer „Nicht-Präsenz“ von Jüd*innen und Juden oder Konzepte wie Gojnormativität (Chernivsky/Lorenz-Sinai 2023; Coffey/Laumann 2021). Konzeptionell und forschungspraktisch geht es im Konzept eines institutionellen Antisemitismus darum, diesen für die Gegenwart als gesellschaftliches Verhältnis jenseits individueller Einstellungen zu verstehen und den Blick zu lenken auf „alltägliche ausschließende Praktiken, die das Leben von Juden:Jüdinnen beschränken“. (Arnold/Karakayalı 2024)

Dies wirft Fragen auf: Ist die durch institutionelle Strukturen hervorgebrachte Diskriminierung aber auch Unsichtbarkeit von Jüd*innen und Juden Voraussetzung, Effekt oder Ausdruck von Antisemitismus. Wenn zudem an einem Begriff von Antisemitismus festgehalten wird, der vor allem die projektive Übertragung von Ambivalenzen auf Jüd*innen und Juden beschreibt, was würde der Begriff eines institutionellen Antisemitismus erfassen und wie unterscheidet er sich von institutionellem Rassismus? Konkret am Beispiel lässt sich fragen, was an dem Verbot religiöser Zeichen an Schulen Jüd*innen und Juden als Betroffene antisemitischer Weltanschauung trifft und welche Diskriminierung sie als eine von vielen religiösen Minderheiten im evangelisch und katholisch geprägten Deutschland erfahren. Ist die Klassenarbeit an Jom Kippur Ausdruck institutionellen Antisemitismus und der Annahme einer „Nicht-Präsenz“ von Jüd*innen und Juden? Oder ist dies Ausdruck der strukturellen Unfähigkeit deutscher Bildungsinstitutionen, ihren Lehrenden, Lernenden oder Putzenden „Chag Sameach“, „Eid Mubarak“ oder „Happy Diwali“ zu wünschen oder sie im Gegenteil, trotz einer bestimmten Familiengeschichte, nicht auf Angehörige einer Religionsgruppe festzuschreiben? Erfahren Jüd*innen und Juden in diesem Beispiel dieselbe strukturelle Benachteiligung wie Alevit*innen oder Hindus?

Ein Gegenbeispiel zur weiteren Diskussion: Die Eltern und Großeltern vieler in Deutschland lebender Jüd*innen und Juden erlebten in der Sowjetunion Ausschlüsse, die



sich als institutioneller Antisemitismus beschreiben lassen: Obwohl nach der Revolution 1917 Beschränkungen der Zugänge zu Bildungsinstitutionen umfassend aufgehoben und sozialer Aufstieg möglich wurde, dauerte es nur wenige Jahre, bis neue Zugangsbeschränkungen eingeführt wurden. Seit den 1930er-Jahren existierten zu einigen Zeiten explizite, zu anderen implizite Quoten für die Zulassung an Universitäten, ihre Einstellung in Unternehmen und Zulassung zu öffentlichen Ämtern. Juden galten einerseits als eine von vielen ethnischen Minderheiten der Sowjetunion, andererseits erfuhren sie neben der allseitigen Diskriminierung von Minderheiten im sowjetischen Imperium, die Tschuktschen, Kirgisen und andere marginalisierte Gruppen traf, spezifische Ausschlüsse. Ihnen wurden weniger Nationalismus oder kulturelle Zurückgebliebenheit zugeschrieben, vielmehr Kosmopolitismus, antisozialistischer Eigensinn und fehlende Loyalität zum sowjetischen Projekt. In der Binarität zwischen sowjetischem imperialem Projekt und nationalen Minderheiten nahmen Juden eine eigene Rolle ein, sie erscheinen mit Klaus Holz gesprochen als Figur des Dritten (Holz 2005). Dies trifft für das Beispiel des Neutralitätsgebotes an Berliner Schulen heute nicht unbedingt zu. Im Gegenteil es verdeutlicht vielmehr, dass Jüd*innen und Juden, mit und ohne Migrationsgeschichte, auch institutionellen Rassismus erfahren können.

Die jüdischen Erfahrungen mit institutionellem Rassismus wären dabei besonders zu beleuchten: Nach der Migration erfuhren aus der Ukraine, Belarus oder Usbekistan kommende jüdische Menschen, wie andere Migrant*innen, ihre Bildungsabschlüsse als entwertet. An den Schulen kam es regelmäßig zu Konflikten zwischen den bildungsorientierten post-sowjetischen Mittelschichtsmigrant*innen und dem Lehrpersonal. Einige Eltern, die aus ihren jüdischen, sowjetischen und migrantischen Biographien vor allem das Wissen um Bildung als einzige sichere Investition mitbrachten, orientierten sich schnell im deutschen Schulsystem. Ihre Bemühungen um Gymnasialempfehlungen oder Förderung ihrer Kinder, oft mit starkem Akzent formuliert, kamen in der Institution Schule nicht gut an. Sie wurden als unangemessene Anspruchshaltung, Wichtigtuerei oder Kontrollsucht wahrgenommen. (Klingenberg 2022, S. 261, sowie Feldnotizen zu Klingenberg 2022) Einige Aussagen der Lehrenden, so die anekdotische Evidenz, reproduzierten antisemitische Bilder, und auch unter den Eltern nutzten einige Antisemitismus als Deutungsmuster der Konflikte.

Die Konflikte zeugen von den Schwierigkeiten, sozialen Status aufrechtzuerhalten. Die beschriebenen antisemitischen Kommentare und Atmosphären dynamisieren die Konflikte und sind für die betroffenen Eltern schmerzhaft. Dennoch würde ich diese Fälle eher als institutionellen Rassismus in der Intersektion mit spezifischen Klassenpositionen und Antisemitismus diskutieren und von den Fällen, die etwa Marina Chernivsky oder Julia Bernstein in den Untersuchungen von Antisemitismus und Schule beschreiben, unterscheiden (Chernivsky/Lorenz-Sinai 2023, Bernstein 2020). Es gibt darüber hinaus, so will ich deutlich machen, eine Reihe von Situationen, in denen Jüd*innen und Juden als migrierte, rassifizierte und/oder religiöse Minderheit institutionellen Rassismus erfahren.

Auf der anderen Seite sind Elemente der durch den institutionellen Rassismus aufrechterhaltenen Norm, etwa das mehrheitsgesellschaftliche Selbstverständnis als säkular, neutral, aufgeklärt, in ihrer Genese fraglos von Antisemitismus als nationalem „kulturellem Code“ (Volkov 2000) geprägt. Denn für die Säkularisierung und die



Herausbildung moderner nationaler deutscher Kultur war die Abgrenzung vom Jüdischen, wie von Juden als archaisch, traditionell oder nicht in der Nation aufgehend, formgebend. Diese Prägung wirkt bis heute nach und ist relativ schnell abrufbar, wie die Diskussionen um das Schächtungsverbot und die Beschneidung zeigen. Die Genese eines säkularen Selbstverständnisses der Mehrheitsgesellschaft in einer antisemitischen Kultur des Kaiserreiches und der Weimarer Republik wäre eines von vielen Beispielen für die Transformation von Elementen antisemitischer Diskurse und Praktiken in rassistische Politiken, die heute andere Gruppen treffen.

III. Jüdische Migrationserfahrungen

Auch das zweite Beispiel die Benachteiligung von Menschen, die über das Kontingentflüchtlingsgesetz nach Deutschland gekommen sind, wirft Fragen zur Reichweite des Begriffes des institutionellen Antisemitismus, vor allem aber zur Verflechtung deutscher Vergangenheitsbewältigung mit Rassismus und Migrationspolitik auf. Vor allem verweist es auf eine Leerstelle in der Migrations- wie Antisemitismusforschung: Das Migrationsregime und die Erfahrungen von mehr als 200.000 jüdischen und nicht jüdischen Menschen, die über die Kontingentflüchtlingsregelung seit den 1990er-Jahren nach Deutschland kamen, kommen in beiden Forschungsdebatten nur randständig vor.

Die Kontingentflüchtlingsregelung hat etwa wenig mit einer von der Bundesregierung festgelegten Obergrenze zu tun, wie es im Beitrag heißt. Sie geht vielmehr auf eine politisch errungene Ausnahme des deutschen Asylrechts zurück, die in den 1980er Jahren für vietnamesische Bootsflüchtlinge gefunden wurde und 1991, in Ermangelung einer anderen migrationspolitischen Lösung, auf die aus der ehemaligen Sowjetunion einwandernden Menschen angewandt wurde (Klingenberg 2022, S. 69ff, Körber 2005). Die Kontingentflüchtlingsregelung ist ein migrationspolitischer Kompromiss, eingebunden in den moralischen Diskurs um historische Verantwortung und darin gleichermaßen eine »symbolische Geste der Wiedergutmachung« wie ein »Repräsentationsakt« des neuen, Jüd*innen ostentativ freundlich gesinnten Gesichts des vereinigten Deutschlands (Becker 2001: S. 46). Die Kontingentflüchtlingsregelung ist in diesem Sinn Teil einer deutschen Migrationsgeschichte, in der bestimmte Gruppen – Jüd*innen und Juden, ethnische Deutsche aus Rumänien, Polen, der ehemaligen Sowjetunion, aber auch bestimmte Arbeitskräfte oder Geflüchtete – erleichterte Einreise- und Ankunftsbedingungen erfahren und politisch wie medial zu guten, tüchtigen oder besonders schutzsuchenden Migrant*innen stilisiert werden.

Auch die von Arnold und Karakayalı als Beispiel für einen institutionellen Antisemitismus diskutierte rentenpolitische Ungleichbehandlung von Kontingentflüchtlings im Vergleich zu den ethnisch-deutschen Spätaussiedler*innen ist Ausdruck dieser begrenzten und begrenzenden Privilegierung. Obwohl eine Ausnahme geschaffen wurde, bleiben die Migrant*innen an vielen Stellen benachteiligt. Dies ist wiederum weniger mit einem institutionellen Antisemitismus zu erklären, einer unvollständigen Wiedergutmachung oder einer völkischen Bevorzugung von sogenannten Russlanddeutschen, die wie Jüd*innen und Juden auf Grund einer historischen Verantwortung aufgenommen wurden. Auch die



Bezugnahme auf ethnische oder primordiale Zugehörigkeitskategorien im Migrationsregime für Jüd*innen und Juden und Deutsche aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion ist komplexer und lässt sich nicht auf eine völkische Bevorzugung der einen Gruppe reduzieren. Die ungleiche Rentenpolitik ist vielmehr Ausdruck einer von vielen sozialpolitischen Ungleichbehandlungen im deutschen und europäischen Sozial- und Asylrecht. So verständlich die Politisierung dieser Frage als eine jüdische Problematik ist, müsste sie dennoch weiter gefasst werden, denn tatsächlich bekommen auch andere ehemalige Geflüchtete ihre Renteneinzahlungen aus Herkunftsländern nicht angerechnet. Für die Diskussion jüdischer Migrant*innen in der deutschen postfaschistischen Migrationsgesellschaft, bedarf es daher einer rassismus- wie antisemitismustheoretischen fundierten Untersuchung der oft als „Privilegierung“ diskutierten, von mir als exklusive Inklusion verstandenen Positionierung dieser Migrant*innen. So werden die postsowjetischen Jüd*innen und Juden von Politiker*innen wie Wolfgang Schäuble als „Geschenk“ an die Bundesrepublik oder als „Wunder“ beschrieben, dass zu einer Wiederbelebung der Gemeinden beitrug (Klingenberg 2023). Jenseits dieser ungewohnt wohlwollenden Worte sind die Menschen selbst fast unsichtbar. Selbst in den Kontexten, in denen es explizit um jüdische Erfahrungen geht, beispielsweise in der von Julia Bernstein und Andreas Zick durchgeführten Studie zur jüdischen Erfahrung von Antisemitismus sind ihre Perspektiven auf Antisemitismus und jüdische Identität unterrepräsentiert. Von den Befragten haben nur etwas mehr als ein Drittel einen postsowjetischen Migrationshintergrund; in den Gemeinden sind es dagegen zwischen 80 und 90 % (Zick u. a. 2017: S. 8). Es kann somit in der deutschen Öffentlichkeit, in Wissenschaft wie in den jüdischen Institutionen von einem systematischen Unsichtbarmachen dieser Jüd*innen und Juden gesprochen werden.

Beim Schreiben dieser Replik stellte sich mir beständig die Frage, wie eng Begriffe Phänomene beschreiben sollen und welche Spezifik in allgemeineren Konstruktionen verloren geht. Ob also ein Antisemitismusbegriff, der nicht nur das wandelbare Phänomen im engeren Sinn erfasst, sondern auch weitergehend jüdische Marginalisierungserfahrung in all ihren Facetten beschreibt, zu weit oder zu eng ist. Denn vor allem die Ausschlüsse und Unsichtbarkeiten, die mit der Position als minorisierte Gruppe zu tun haben, sind in ihrer Form und gesellschaftlichen Verankerung denen anderer Gruppen sehr ähnlich. Sollen sie unter einen erweiterten Antisemitismusbegriff oder ein Verständnis von Gojnormativität fallen oder mit einem differenzierten Rassismusbegriff, wie ihn etwa Nira Yuval-Davis beschreibt, diskutiert werden (Yuval-Davis 2023)? Meine Überlegungen tragen daher weniger dazu bei, einen Begriff institutionellen Antisemitismus zu füllen. Ich hoffe jedoch, sie helfen, ihn besser abzugrenzen und deutlich zu machen, dass bestimmte Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen die Jüd*innen und Juden in Deutschland machen, nicht aus falscher Vorsicht als Antisemitismus verstanden werden sollten. Jüd*innen und Juden als rassifizierte und migrierte Bevölkerung in Deutschland erleben nicht nur Antisemitismus, sondern auch institutionellen Rassismus und Rassifizierungen. Dies gilt es für konzeptionelle Debatten um Definitionen zu berücksichtigen. Es betrifft jedoch auch die Diskussion um gegenwärtige und historische Dynamik der Migrationsgesellschaft. Eine besondere Aufmerksamkeit sollte hier auf die Vereinnahmung oder exklusive Inklusion migrantischer Erfahrungen gelenkt werden. Wie lässt sich diese



Form der vermeintlich wohlwollenden Eingliederung in die Migrationsgesellschaft antisemitismus- und rassismustheoretisch verstehen, wo fand in den letzten Jahrzehnten sozialer Aufstieg jüdischer Menschen statt, welche Sichtbarkeit und Handlungsmöglichkeiten gehen damit einher und welche intergenerationalen Nachwirkungen sind dennoch zu berücksichtigen, wo ist von Vereinnahmung zu sprechen und wie prekär und unsicher sind diese Positionen, insbesondere nach dem 7. Oktober? Hier besteht eine Aufgabe besonders für Migrationswissenschaftler*innen und ihre Expertisen diese Kontinuitäten und Diskontinuitäten genauer herauszuarbeiten und machttheoretisch für Diskussion um Rassismus und Antisemitismus einzuordnen und fruchtbar zu machen.

Literaturverzeichnis

- Becker, Franziska (2001), *Ankommen in Deutschland: Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung*, Migrationsprozeßrussischer Juden, Berlin.
- Bernstein, Julia (2020), *Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen*. Mit Online-Materialien, Weinheim.
- Bauman, Zygmunt (2005), *Moderne und Ambivalenz: das Ende der Eindeutigkeit*, 5. Auflage, Hamburg.
- Chernivsky, Marina/Lorenz-Sinai, Friederike (2023), *Antisemitismus im Kontext Schule: Deutungen und Praktiken von Lehrkräften und Schulleitungen*, 1. Auflage, Weinheim/Basel.
- Coffey, Judith/Laumann, Vivien (2021), *Gojnormativität: warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen*, 1. Auflage, Berlin.
- Holz, Klaus (2005), *Die Gegenwart des Antisemitismus: islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft*, 1. Aufl, Hamburg.
- Klingenberg, Darja (2022), *Materialismus und Melancholie. Vom Wohnen russischsprachiger migrantischer Mittelschichten*, Frankfurt/New York.
- Klingenberg, Darja (2023), »Große Zahlen, Erfolgsgeschichten und was anderes erzählt werden könnte«, in: Micha Brumlik, Marina Chernivsky, Max Czollek (Hg.), *Nachhalle*, Berlin, S. 73–91.
- Körper, Karen (2005), *Juden, Russen, Emigranten: Identitätskonflikte jüdischer Einwanderer in einer ostdeutschen Stadt*, Frankfurt am Main.
- Volkov, Shulamit (2000), *Antisemitismus als kultureller Code: zehn Essays*, Originalausg., 2., durch ein Reg. erw. Aufl., München.
- Zick, Andreas/Hövermann, Andreas/Jensen, Silke/Bernstein, Julia (2017), *Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus*, Bielefeld.
- Yuval-Davis, Nira (2023), »Antisemitism is a Form of Racism – or is it?«, *Sociology*, S. 00380385231208691.



Leerstelle jüdische Gegenwart, Leerstelle Israel: Gojnormativität, Antisemitismus- und Rassismusforschung

Kommentar von Prof. Dr. Dani Kranz und Ina Schaum

Veröffentlicht: 20. November 2024.

„Alltagserfahrungen, die Juden:Jüdinnen mit gegenwärtigem Antisemitismus machen, sind allerdings bisher nur selten Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung“ (Arnold/Karakayalı 2024, S. 3).

Dieses Zitat aus dem Initialbeitrag der Ethnologin Sina Arnold und der Soziologin Juliane Karakayalı (2024) greift das eigentliche Hauptproblem der kaum existierenden Verbindung von Antisemitismus- und Rassismusforschung im deutschsprachigen Raum auf: Antisemitismus wird erst seit 2017 aus jüdischer Perspektive erforscht (Zick et. al. 2017).¹ Doch die empirische Erforschung aus Sicht der Betroffenen bleibt die Ausnahme. Insgesamt dominieren historische Arbeiten das Feld. Auch Antisemitismus in der Gegenwart wird größtenteils aus gojischer, das heißt nichtjüdischer, Perspektive beleuchtet. Es herrscht also sogar in der Erforschung von Antisemitismus eine gojnormative Perspektive vor, was dazu führt, dass Antisemitismus als strukturelle Kontinuität oft nicht erkannt und lediglich als Ressentiment verstanden wird (Chernivsky/Lorenz-Sinai 2023). Eine Sicht auf gegenwärtigen Antisemitismus aus jüdischer Sicht gerät aus dem Blick. Es führt auch zu einem blinden Fleck bezüglich Erfahrungen von israelbezogenem Antisemitismus und wie dieser die Lebensrealität von gegenwärtigen, in Deutschland lebenden Juden prägt.² Die beiden Aktivistinnen Judith Coffey und Vivien Laumann (2021) haben das Konzept der Gojnormativität entwickelt, um darzustellen, dass die gojische – die nichtjüdische – Perspektive die privilegierte Norm ist, während die jüdische Perspektive als Abweichung wahrgenommen wird, die zudem weder mitgedacht noch überhaupt gesehen wird. Goj ist ein jiddischer Begriff für einen Mensch, der kein Jude ist. Man hat meist weder Wissen über Juden noch rechnet man damit, welchen zu begegnen (Bernstein et. al. 2020; Kranz 2024a). In diesem Sinne verwundert es, dass die beiden Autorinnen zwar die zahlreicher werdenden jüdischen Stimmen aus der Zivilgesellschaft erwähnen (Arnold/Karakayalı 2024, S. 3), aber nicht die jüdischen Wissenschaftlerinnen, die sich mit der jüdischen Gegenwart und jüdischen Perspektiven auf jüdische Lebenswelten befassen (Kranz 2022; 2024a). Diese Gegenwartsforscher, die in der Mehrheit übrigens Juden sind, gibt es durchaus (Ross/Kranz 2023). Und auch diese werden übersehen, ein weiterer Beleg für Gojnormativität, da ihre Fragen und Themen

¹ Das soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem Juden waren, die Antisemitismus erforschten. Die erste Studie über die Prävalenz von Antisemitismus nach der Shoah ist bereits 1954 erschienen. Der in Österreich geborene, jüdische Anthropologe Robert H. Lowie mischte sich im Auftrag des Landes, in das er immigriert – geflüchtet – war, unters Volk, das US-Verteidigungsministerium hatte Anthropologen als relevante Wissenschaftler entdeckt. Die Ergebnisse von Lowies ethnographischer Untersuchung belegen, dass Antisemitismus im deutschsprachigen Europa und darüber hinaus verbreitet war. Viele dieser jüdischen Wissenschaftler waren nach ihrer Flucht im Ausland tätig, wenige kehrten aus dem erzwungenen Exil in ihre Herkunftsländer zurück.

² Aus Gründen der Lesbarkeit verzichten wir auf ein durchgängiges Gendern, schließen jedoch Menschen jeglicher und jenseits jeder Geschlechtsidentifikation in unsere Überlegungen ein. Weiterführend zu gendersensibler Sprache und Juden:Jüdinnen siehe auch: <https://latkesberlin.wordpress.com/2020/10/24/juden-gendern/> [11.11.2024].



nicht in den gojischen Mainstream passen. Wenn auch reflektiert, findet sich in ihrer Forschung, wie in jeder anderen auch, die Biographie und Positionierung der Forscher wieder (Rubin 2021). Das gilt auch für die nichtjüdischen Gegenwartsforscher, die jüdische Perspektiven nachzeichnen: Sie sind im stetigen Austausch mit Juden, ihre Interpretationen und Konzepte jüdischer Gegenwart werden von Juden selbst herausgefordert (Schaum/Kranz 2024; Schaum 2022).

Positionierung im Sinne der *Standpoint Theory* (z. B. Haraway 1988; hooks 1984; Rich 1986) wurde in feministischer Literatur ab den 1980ern diskutiert – nur wurde diese Logik erst mit viel Zeitverzögerung in die akademische Arena von Studien zu Juden übersetzt. Es liegen spezifische lokale Besonderheiten vor, die die Agnotologie (Proctor/Schiebinger 2008) um lebende Juden aufrechterhalten. Es gibt bis dato keine einzige Professur mit der Widmung jüdische Gegenwartsforschung, die Judaistik und die Jüdischen Studien sind in der Vergangenheit verhaftet (Kranz/Ross 2022, 2024). Die in den USA arbeitende, aber in Frankfurt aufgewachsene Kulturwissenschaftlerin Liliane Weissberg fragte schon 2008, ob es sich in Deutschland um *Jewish* oder *Gentile Studies*³ handele. Ein Interviewpartner von mir (Dani Kranz) und Sarah M. Ross bemerkte noch 2021, dass man sich als Nichtjude, der sich mit Antisemitismus befasst vor allem mit sich selbst und dem Blick von außen auf Juden auseinandersetzt, aber nicht mit Juden selbst (Kranz/Ross 2024). Das von Arnold und Karakayalı (2024, S. 3) bemerkte Fehlen der lebensweltlichen Antisemitismusforschung muss im Zusammenhang mit der spezifischen akademischen Strukturen nach 1945 verstanden werden: in Bezug auf Juden ähnelt das einer negativen Methodologie. Die Anthropologin Yael Navaro (2020) prägte diesen Begriff in Bezug auf Forschung an Orten, an denen eine ethnische oder soziale Gruppe Opfer von Massengewalt geworden war: Wie forscht man über diese, wenn nur noch materielle, verlassene Kulturgüter vorhanden sind? In dieser Logik wurde auch über Juden in Deutschland nach 1945 geforscht, mit dem entscheidenden Unterschied, dass die kleine jüdische Minderheit nicht tot ist und sich in der Zivilgesellschaft und Wissenschaft verstärkt zu Wort meldet. Der erlebte Antisemitismus ist ein den Alltag von Juden strukturierendes Element, dass in einer langen gewaltdurchdrungenen Kontinuität steht, die als Teil des Familiengedächtnisses tradiert wird (Chernivsky/Lorenz-Sinai 2023, 2024). Ohne die Integration der erlebten und gelebten jüdischen Erfahrung kann Antisemitismus nur aus der Außenperspektive begriffen werden, ebenso wie Rassismus ohne die erlebte Rassismuserfahrung nicht als Binnenperspektive erfahrbar wird. Wer, wenn nicht Juden selbst, kann sagen, wo die Intersektionen zwischen Antisemitismus und Rassismus aus ihrer Sicht liegen und wie Judäophobie (DellaPergola 2024), die Antijudaismus (Nirenberg 2013) und Antisemitismus umschließt, sich äußert? Dass die Außenperspektive und Täterforschung nicht ausreichend und jüdische Erfahrungen mitgedacht werden müssen, ist nach dem 7. Oktober 2023 noch offensichtlicher. Allerdings sollte das nicht darüber

³ *Gentile* ist ein lateinischer Begriff der im Englischen genutzt wird, um Nichtjuden als Outgroup zu bezeichnen. Es leitet sich von Lateinischen *gens* (Klan, Stamm) ab und wurde in historischen, biblischen Übersetzungen als Übersetzung von gojisch oder Goj genutzt. Diese Sprachentwicklungen haben der Philosoph und Talmudist Ishay Rosen-Zvi und der Philosoph Adi Ophir (2015) rekonstruiert. Grob gesagt kann man die Verwendung dieses Begriffs insofern von Goj abgrenzen, als dass Goj auch eine abwertende Bezeichnung sein kann, die durch jahrhundertlange jüdische Erfahrung von Ausgrenzung und Verfolgung informiert ist: „Experience made many Jews feel that Gentiles are not gentle“ (Rosen 2001, S. 132).



hinwegtäuschen, dass Antisemitismuserfahrungen mit und ohne Israelbezug schon vor dem 7. Oktober 2023 weitverbreitet waren (Bernstein et. al. 2020; Bernstein 2021; Haviv-Horiner 2022; Kranz/Zalashik 2024; Ofek 2023; RIAS 2023, 2024; Steinke 2021). Um diese Erfahrungen und deren Bedeutung für Juden begreifen zu können, muss man Juden emisch verstehen und die vorherrschende Gojnormativität reflektieren, die auf der Ungleichheit zwischen jüdischer Minderheit und nichtjüdischer Mehrheit beruht. Hier muss erwähnt werden, dass zwischen Juden und Israelis als Zielen von antisemitischem Hass kein Unterschied gemacht wird – Juden werden zu Repräsentanten von Israel, Israelis zu Repräsentanten der israelischen Regierung. Anders gesagt: Man muss etwas über Juden selbst aus jüdischer Perspektive und über Antisemitismus hinaus wissen, um Intersektionen von Antisemitismus, Rassismus, Antislawismus, Antiisraelismus etc. sinnstiftend verbinden zu können. Es sei hier der Irritation Raum verliehen, dass im Beitrag von Arnold und Karakayalı das Massaker des 7. Oktober 2023 und die eklatante Bedrohungssituation überhaupt nicht erwähnt werden, der sich Juden generell und der jüdische Studierende und Lehrende speziell an deutschen Universitäten – und weltweit – ausgesetzt sehen. Ihren Beitrag kann man lesen, als wäre nichts davon geschehen, als würde es gegenwärtig nicht geschehen – als könnte darüber hinweggesehen werden.

Dieser Kommentar beschränkt sich auf jüdische Perspektiven, die anhand von empirischer Forschung dargestellt werden. Er weist auf strukturelle Forschungslücken hin und argumentiert, dass Antisemitismusforschung nicht unter Rassismusforschung subsumiert werden darf: Es handelt sich um genealogisch und strukturell verschiedene Ressentimentsphänomene (vgl. Chernivksy/Lorenz-Sinai 2023), die nur bedingte, strukturelle, Intersektionen haben. Vor allem nach dem 07. Oktober stellt sich uns die Frage: Was passiert, wenn Antisemitismus als Spielart von Rassismus untergeordnet wird? Bereitet das den Weg dahin, dass gerade israelbezogener Antisemitismus noch mehr aus dem Blick gerät? Welche Konsequenzen haben die Ereignisse in und um Universitäten und Hochschulen seit dem 7. Oktober für die – potentielle – Zusammenarbeit von Antisemitismus- und Rassismusforschern?

Potentielle Verknüpfungen und Vereinnahmungen

In ihren Initialbeitrag führen Arnold und Karakayalı (2024) an, dass es ein Diskurspatt zwischen den Befürwortern und Gegnern der Verflechtung von Rassismus- und Antisemitismusforschung gebe (Arnold/Karakayalı 2024, S. 2) und ebenso, dass sich die beiden – diskursiven – Lager entlang zweier, im Binär konstruierter Theoriegebäude angesiedelt haben (ebd. S. 2). Für die einen ist die Kritische Theorie ausschlaggebend, für die anderen die postkoloniale Kritik (ebd.). Diese Vereinfachung kritisieren die Autorinnen. Es lässt sich hinzufügen, dass die jeweiligen, eigentlich hochkomplexen Theoriegebäude mitunter zu ideologischen Hütten dezimiert wurden. Auch gehen die Autorinnen auf weitere Spannungsfelder ein: Antisemitismus werde als Weltanschauung gewertet (ebd. S. 3), während Rassismus als geschlossenes Weltbild (ebd. S. 3) konturiert werde, und weiterhin, dass Antisemitismusforschung aus jüdischer Perspektive erst seit sehr kurzem in Deutschland existiere (ebd. S. 3). Dieses gelte auch für die Erforschung von institutionellem Antisemitismus (ebd. S. 5). Das Fehlen der jüdischen Perspektive werde



damit begründet, dass es nur wenige lebende Juden in Deutschland gab und gebe (ebd.).⁴ Im Rückgriff auf die Erziehungswissenschaftlerin Astrid Messerschmidt (2016) fügen sie hinzu, dass das zudem postnationalsozialistischen, bundesdeutschen Gesellschaftsstrukturen geschuldet sei. Dass die historische Antisemitismusforschung so dominant ist, ist nicht nur der verschwindend kleinen jüdischen Community und der noch kleineren wissenschaftlichen jüdischen Community nach 1945 geschuldet. Zum Verständnis von Antisemitismus gehört einerseits, ihn als Weltanschauung zu begreifen und andererseits zu erkennen, dass es ein Privileg ist, Antisemitismus nicht alltäglich zu erfahren, sondern ihn historisch zu erforschen. Diese Anmerkungen können mit den Befunden der Psychoanalytiker Kurt Grünberg (2010) und Angela Moré (2013) zusammengebracht werden. Grünberg stellt anhand der Widerstände gegen seine Forschung zu den gelebten Folgen des NS für Juden dar, dass es keine neutrale Wissenschaft nach Auschwitz gebe, u. a. wurde ihm vorgeworfen, dass seine Empirie dazu diene, es den Deutschen heimzuzahlen: Das antisemitische Motiv des rachsüchtigen Juden wird in diesem Vorwurf mehr als deutlich. Moré arbeitete intergenerative Schuldverstrickungen in herkunftsdeutschen Familien heraus: In der Gegenwart sind diese Mechanismen immer noch gesellschaftlich und sozial strukturierende Elemente. Sie finden sich in einer Post-Schuld Gesellschaft, die von einer nicht mehr empfundenen Schuld nach der Schuld geprägt ist, was vor allem Antisemitismus mit Israelbezug befeuert (Kranz 2024a, b). Die von Messerschmidt (2016) dargestellten, postnationalsozialistischen Strukturen haben aber auch mit der fehlenden Institutionalisierung der jüdischen Gegenwartsforschung zu tun: Aufgrund mangelnder institutioneller Strukturen bleiben die Gegenwartsforscherinnen⁵ meist ebenso unbekannt wie lebende Juden selbst. Dabei lässt sich aus ihrer Forschung neben der Diversität und Pluralität innerhalb dieser Kleinstgruppe viel über lebensweltliche Antisemitismuserfahrungen, Gelnormativität und schiere Ignoranz (Kranz 2024b; Ross 2024) gegenüber Juden und über Selbst- und Fremdbilder von und über Juden erfahren (Hegner 2008; Spülbeck 1997). Dabei wird immer wieder festgestellt, dass Juden als Opfer imaginiert werden und wie in der Vergangenheit festgefroren erscheinen. Das kann als Langzeitfolge der Shoah interpretiert werden, steht aber im Missklang mit lebenden Juden und Israelis (Kranz 2024a). Die Vorstellung hängt auch mit der sehr kleinen jüdischen Bevölkerung in Post-Shoah-Deutschland zusammen. Es gab

⁴ Da stellt sich die Frage, ob jüdische Perspektiven ausschließlich von Juden dargestellt werden können oder ob auch nichtjüdische Forscher ihre Forschungen so gestalten können, dass jüdische Perspektiven Raum und Gehör verschafft wird. Wie an anderer Stelle im Text vermerkt kann es auch zu einer Belastung werden, wenn die Erforschung von jüdischen Lebenswelten und alltäglichem Antisemitismus an Juden delegiert wird. Der Judaist Peter Schäfer stellte 1994 in Bezug auf die Judaistik, ein Fach, in dem viele Nichtjuden tätig sind, klar: „Judaistik ist keine Wissenschaft ausschließlich von Juden und für Juden. Sie muß als universale Disziplin offen sein für die pluralistische Gemeinschaft der Lernenden und Lehrenden“ (Beyeus 1994). Aus unserer Sicht ist es an diesem Punkt ganz entscheidend, ob die eigene – nichtjüdische – Positionalität reflektiert wird oder nicht. In ihrer empirischen Forschung konnten Kranz und Ross (2024) feststellen, dass Forschung zu jüdischen Themen in einem Spannungsverhältnis stattfindet. Deutliche Unterschiede traten zwischen jüdischen und nichtjüdischen Forschern zutage. Im schlimmsten Fall war Antisemitismus erlebter Alltag von jüdischen Wissenschaftlern (Kranz 2025b). Nichtjüdische Forscher, die enge, soziale und persönliche Beziehungen zu Juden haben, haben in ihren Ansätzen und Forschungsfragen eine größere Nähe zu jüdischen Forschern als zu anderen nichtjüdischen Forschern.

⁵ Die jüdische Gegenwartsforschung weist einen klaren Überhang von jüdischen und weiblichen Wissenschaftlerinnen auf. Es handelt sich um Forschung in einem emotional-politisch-ideologischem Spannungsfeld (Kranz 2022), die karrieretechnisch nicht belohnt wird: Damit repliziert sich in der jüdischen Gegenwartsforschung das bekannte Muster, dass emotionale Arbeit weiblich dominiert ist, das Arlie Russell Hochschild (1979) erstmals beschrieb.



bis zu (post)-sowjetischen (ab 1990) und israelischen Immigration (ab 2000) extrem wenige Juden in der BRD und der DDR. 1989 waren es 27.711 (ZWST 2001) und 372 (Burgauer 1993: 359) Gemeindemitglieder, respektive. Unter ihnen waren noch weniger, die sich als Wissenschaftler mit jüdischen Themen beschäftigten (Weissberg 2008). Juden nach 1945 waren damit beschäftigt, wirtschaftlich Fuß zu fassen. Gegenwärtig leben etwa 175.000 Juden in Deutschland, davon gelten 118.000 nach der Halacha (dem jüdischen Recht) als jüdisch, 175.000 haben mindestens ein jüdisches Elternteil und definieren sich als ‚teils jüdisch‘ (DellaPergola/Staetsky 2020). Inklusive dieser Gruppe sind 20.000 israelische Staatsbürger (Rebhun et. al. 2022).

Die mit strukturellem, institutionellem Antisemitismus durchdrungenen bundesdeutschen Strukturen kamen dem nicht entgegen, Reparation- und Restitution waren und bleiben ein Dauerkampf. Die Sozialwissenschaftlerin und Historikerin Kristin Platt (2012) stellte heraus, wie Zeugenaussagen von Überlebenden regelmäßig angezweifelt wurden, der Arzt und Medizinhistoriker Christian Pross publiziert seit 1988 zum Thema. Sein Buch *Wiedergutmachung: Kleinkrieg gegen die Opfer* (1988) ist nicht nur qua Titel exemplarisch, denn bis heute sind Verfahren zu Ghattorenten und Entschädigungen qua Sozialrecht bei der Deutschen Rentenversicherungsanstalt anhängig. Das israelische Finanzministerium unterhält noch immer eine Abteilung, die sich mit diesen Belangen befasst. Das deutsche Staatsangehörigkeitsgesetz wurde erst 2021 so reformiert, dass Nachfahren von Naziverfolgten, inklusive Juden, weitestgehend eingebürgert werden können: Der Literaturwissenschaftler Nicholas Courtman (2020, 2024) und ich selbst (Kranz 2020, 2025a), aber auch Platt und andere haben den behördlichen, institutionellen Antisemitismus in diesem Rechtsbereich und verwandten Rechtsbereichen interdisziplinär erforscht und analysiert. Das bedeutet folglich, dass es eine lange Historie von strukturellem, behördlich-institutionellem Antisemitismus gibt: Die Verweigerung, die Renten von postsowjetischen Juden nach derselben Logik wie die von herkunftsdeutschen Spätaussiedlern auszuzahlen (Arnold/Karakayalı 2024, S. 5) steht in dieser langen Reihe. Das ist umso bemerkenswerter, da es sich bei den post-sowjetischen Juden zum großen Teil um Aschkenasim handelt, die, wie Christen auch, aus deutschen Territorium nach Osten migriert oder auch geflüchtet waren (Beck 2019). Juden wurden auch dadurch fremdgemacht, dass der Bundesgerichtshof 1973 erklärte, dass Jiddisch kein deutscher Dialekt, sondern eine eigenständige Sprache sei.⁶ Diese Rechtsprechung ist seitdem mehrfach repliziert worden.⁷ Juden sind keine sogenannten Biodeutschen (Kranz 2017), sie sind und bleiben in der Vorstellung vieler ihrer deutschen Mitbürger (sic) „jüdische Mitbürger“ oder „unbekannte Nachbarn“ (Spiegel Geschichte 4/2019), denen entweder mit Abneigung und Hass (Antisemitismus) oder Verlangen (Philosemitismus) begegnet wird. Diese Form des *Otherings*, das spezifisch Juden bzw. das essentialisierte Jüdische betrifft, hat der Soziologe Zygmunt Bauman (1998) mit dem Begriff Allosemitismus bezeichnet und diesem begegnet man, in zeitgeistigen Varianten, von der Antike bis heute. Hier bieten

⁶ Beschluss vom 14. Juni 1973 – IX ZB 480/71. Das Hochdeutsche hat sich ab 1700 entwickelt, und gewann durch die Industrialisierung und Mobilität an Bedeutung; auch die allgemeine Schulpflicht, eingeführt 1919, trug zudem zur Verbreitung des Hochdeutschen bei. In dem Sinne ist es mehr als fraglich, ob die christlichen Deutschen, die nach Osten migrierten, Formen von Deutsch sprachen die dem heutigen Hochdeutschen ähnlicher waren als Jiddisch.

⁷ Die Zusammenfassung aller Urteile wurde vom Wissenschaftlichen Dienst des Bundestages 2019 vorgenommen (WD 10 – 3000 – 073/19).



sich also durchaus Anschlusspunkte zu rassismuskritischer Forschung, da Juden, wie Darja Klingenberg in ihren Beitrag herausstellt, als rassifizierte Andere als auch als Juden diskriminiert werden.

Es ist eine von spezifischen, kurzweiligen Interpretationen von postkolonialen Theorien untermauerte Fehlvorstellung, dass Juden per se Weiße sind oder als solche wahrgenommen werden (siehe z.B. Brodtkin 1999; Schraub 2019). Juden können von Antislawismus betroffen sein, wie Arnold und Karakayalı (2024, S. 8) erwähnen; mittlerweile gibt es einige Wissenschaftlerinnen mit postsowjetisch-jüdischen Familienbiographien, die das thematisieren (Klingenberg 2023; Beitrag zu dieser Debatte; Vataman 2020). Die potentiellen Intersektionen von Antisemitismus und anderen Formen der Diskriminierung stellen in Frage, ob es sinnvoll ist, in der Intersektion Antisemitismus und Rassismus zu verbleiben. Gerade auf Grund der Vielfalt von Juden, die Weiß oder Nichtweiß sein können, aus antislawistisch oder antiisraelischen Ressentiments heraus diskriminiert werden und den religiösen Wurzeln des Antijudaismus und des Antisemitismus als quasi biologistisches, dennoch christonormatives Konzept, ist Antisemitismus ein wandelbares Ressentiment und eine anpassbare Struktur, die mit Rassismus verbunden sein kann, es aber nicht sein muss. Antisemitismus muss auf Grund seiner zeitgeistigen und ideologischen Formbarkeit als ein spezifisches Ressentiment *und* als spezifische Struktur benannt und konzeptualisiert werden. Darüber hinaus dient der Antisemitismus als Welterklärung des Weltgeschehens, was weit über die Funktionen des Rassismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit hinausgeht.

Von Christonormativität zur Gojnormativität: Die jüdische Suche nach Sprechfähigkeit

Die Judaistik in Deutschland ist nach 1945 durchaus Christonormativ geprägt (Lehnhardt 2017), während die Jüdischen Studien in der Vergangenheit verharren (Kranz/Ross 2024). In anderen Fachdisziplinen finden Arbeiten, die Juden als Fallstudien untersuchen und sich auf die Gegenwart fokussieren, oftmals kein institutionelles Zuhause (European Commission 2023, S. 57). Ein signifikanter Anteil der Lehrstühle für Judaistik bis heute in Fakultäten für christliche Theologie angesiedelt ist, auf die Juden, da sie keine Christen sind, nicht berufen werden können (Kranz/Ross 2022, 2024). Im Falle der empirischen Erforschung von Juden und ihren Lebensrealitäten zeigt sich also, wie Goj- und Christonormativität ineinandergreifen und zu einer strukturellen, thematischen und personellen Forschungslücke führen. Ich (Dani Kranz) habe auf einem Plenum mit dem Konzept der Christonormativität argumentiert, was von Coffey und Laumann (2021, S. 50) aufgegriffen und analytisch weiterentwickelt wurde, um zu verstehen, welche Auswirkungen es hat, in einer mehrheitlich nichtjüdischen Gesellschaft zu leben, in der Christen oder christlich sozialisierte bzw. Menschen mit christlich geprägten Familienbiographien die Mehrheit darstellen.⁸ Das Konzept der Gojnormativität, das das Nichtjüdische als Norm begreift, stellt eine sprachliche Ermächtigung dar. Das Konzept des Goj selbst tritt schon in der Genesis auf, es ist also ein historisches, genuines und antikes Konzept jüdischer Denke. Historisch gesehen war „der Goj“ nicht

⁸ Zum Konzept Christonormativität siehe auch die Arbeiten des Soziologen Armin Langer (2018; 2022).



notwendigerweise negativ belegt (Ophir/Rozen-Zvi 2021), im alltäglichen Sprachgebrauch hat der „heutige Goj“ allerdings eine negative Konnotation (Mitchell 1988). Coffey und Laumann (2021, S. 18 ff.) ist das bewusst, allerdings verweisen sie darauf, dass Goj das einzige jüdische Konzept ist, um nichtjüdische Outgroups zu markieren. Die beiden postulieren, dass es ein jüdisches Wort und jüdische Sprache braucht um die jüdische Erfahrung aus jüdischer, er/gelebter Sicht greifbar zu machen: Sie suchen nach einer jüdischen Sprechfähigkeit, die sich selbstermächtigt und die sich von Fremdzuschreibungen befreit. Sie gehen damit den nötigen Schritt weiter, der auf die Identifizierung der Christonormativität aus jüdischer Sicht folgen muss. Arnold und Karakayalı erwähnen das Konzept und merken an, dass eine „solche Perspektive [...] vergleichsweise neu in der deutschsprachigen Debatte um Antisemitismus“ sei. Sie schreiben dann, dass sich „hier“ (also bei Coffey und Laumann?) ähnliche Konzepte zeigen würden, „wie sie aus der Rassismusforschung bekannt sind.“ Das scheint erstens Coffey und Laumann die Originalität ihres Konzepts abzusprechen. Zweitens klingt es so, als stünden die beiden Autorinnen nicht in der Tradition jüdischer Feministinnen, die schon lange die Unsichtbarkeit jüdischer Perspektiven und die Christonormativität der Frauenbewegung kritisier(t)en. 1994 wurde der Band „Der feministische Sündenfall“ veröffentlicht, in dem jüdische Feministinnen antisemitische - und diese vor allem in ihrer antizionistischen Form – Denktraditionen und Christonormativität im Feminismus kritisierten. Der Band „Entfernte Verbindungen – Rassismus, Antisemitismus und Klassenunterdrückung“ von 1993 enthält den Beitrag von (Benjamin) Maria Baader. Baader (1993, S. 92-93) schreibt:

„Fast alle jüdischen Feministinnen, die an den auf diesen Seiten beschriebenen Prozessen [u.a. Kongress von und für Immigrantinnen, Schwarze Deutsche, Jüdische und im Exil Lebende Frauen] teilgenommen haben, sind heute abgekämpft, müde und resigniert. [...] Auch ich habe mich zurückgezogen [...] Warum aber scheint es so, als hätten jüdische Frauen in der feministischen Szene an Boden verloren? Es spielen wohl verschiedene Tendenzen eine Rolle. [...] [Ein] originäres Interesse an jüdischen Frauen jenseits der Bearbeitung des eigenen Schuldkomplexes hat es so wenig gegeben wie eines an anderen ‚Minderheiten.‘ In engagierten feministischen Kreisen steht das Thema ‚Rassismus‘ im Vordergrund. Dies ist in einer Situation, in der rassistische Gewalt und pogromartige Vorfälle ungeahnte Ausmaße annehmen, notwendig [...]. Aber auch über rassistische Strukturen in diesem Land könnte frau mehr verstehen, wenn sie die Geschichte des Antisemitismus einbezöge. Ansätze in diese Richtung, die es vor wenigen Jahren gegeben hat, geraten schon wieder in Vergessenheit, und die ‚Generation‘ jüdischer Frauen, die sich jahrelang bemühte, Antisemitismus auch für nicht-jüdische Frauen zum Thema zu machen, ist erschöpft.“⁹

⁹ Ein weiteres Beispiel ist der Beitrag von Jessica Jacoby und Gotlinde Magiriba Lwanga mit dem Titel „Was ‚sie‘ schon immer über Antisemitismus wissen wollte, aber nie zu denken wagte“ in Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhaß von 1990. Siehe auch die Publikationen zum jüdisch-feministischen Schabbeskreis von Debora Antmann.



Sprechfähigkeit ja, aber Hörfähigkeit nein?

Coffey und Laumann (2021) haben eine jüdische Sprechfähigkeit aus jüdischer Perspektive konzeptualisiert. Nur Sprechfähigkeit allein reicht nicht, wenn keine Hörfähigkeit vorhanden ist: Das wurde nach dem 7.10.2023 deutlich. Israelis wurden rasend schnell von israelisch-jüdischen Opfern zu rachsüchtigen Juden (Kurt Grünberg im Interview mit Dirk Fisser, 2023), antisemitische Hasskriminalität wuchs exponentiell, wie die Meldungen bei RIAS (2023, 2024a, b) und die Beratungsanfragen bei Ofek (2024) belegen. Dabei war ge- und erlebter Antisemitismus schon vor dem 7.10.2023 auf extrem hohem Niveau im Verhältnis zur Kleinstgruppe, die Juden inklusive israelischer Juden in Deutschland sind.

Gerade Juden und Israelis, die sich selbst im linken und damit dem bezüglich der israelischen Regierung regierungskritischen Spektrum verorteten, erlebten mit Fassungslosigkeit, welche Empathielosigkeit und welche offener Antisemitismus- und Israelfeindschaft ihnen nach dem 7. Oktober 2023 entgegenschlug (Benhabib 2023; Chernivsky/Lorenz 2024; Illouz 2023; Kranz 2024b; Kranz/Zalashik 2024). Juden begannen, aus der Not heraus, sich zu organisieren, es bildete sich im akademischen Bereich das Netzwerk jüdischer Hochschullehrender; jüdische Studierende sind seit 1968 organisiert. Arnold und Karakayalı (2024, S. 7) unterstreichen, dass jüdischen Perspektive und Juden selbst konsultiert werden sollten, wenn Beauftragte für ihre Belange ausgewählt werden – nach dem 7. Oktober 2023 wurden jede Menge Antisemitismusbeauftragte berufen, was allerdings kein Problem für Juden lösen wird, sondern eher aktionistisch erscheint. Auch ist es nicht so, dass Juden de facto konsultiert wurden. Mindestens eine Berufung eines Beauftragten für Antisemitismus an einer deutschen Hochschule wurde von Juden scharf kritisiert – die Forderung, dass jüdische Wissenschaftler und Studenten Mitsprache bei den Berufungen erwarten, wurde reaktiv gestellt, nachdem sie übergangen worden war: Juden wurden einmal mehr nicht als Lebende und als Teilhabende in deutschen (!) Institutionen mitgedacht. Allerdings ist das nicht die einzige Spielart der Gojnormativität und nicht des Antisemitismus, den Juden nach dem 7. Oktober 2023 in der Institution Hochschule/Universität erlebten: Die sogenannten ‚pro Palästina Camps‘, die „anti-israelischen Volksfesten“ (Stögner 2024) gleichen, wurden heftig von der Mehrheit aller Juden und Israelis kritisiert und ebenso offene Briefe, wie der der Berliner Hochschullehrenden¹⁰, die die Camps unter Meinungs- und Versammlungsfreiheit und ohne Bezug zu ihren Inhalten¹¹ gewahrt sehen wollen. Die Konsequenz der Camps, aber auch von verbaler und online Belästigung ist, dass jüdische Studenten nicht mehr auf den Campus kamen (Brinck 2024). Hier bietet sich ein sehr dringender Bedarf im Bereich der Forschung von institutionalisiertem Antisemitismus mit Israelbezug, linken, postkolonialem und antiimperialistischem Antisemitismus, der eine kritische, reflektierte Annäherung an das Biotop Universität/Hochschule und auch an Einstellungen unter Wissenschaftlern selbst erfordert. Unter den Unterzeichnern des erwähnten und ähnlicher Briefe ist eine signifikante Anzahl von Rassismusforschern: Wie

¹⁰https://docs.google.com/forms/d/e/1FAIpQLSfVvY2D5Xy_DMiaMx2TsE7YediR6qifxoLDP1zIjKzEI9t1LWw/viewform

¹¹ Es stellt sich die Frage, ob sich der Inhalt komplett ‚neutralisieren‘ lässt: Hätten die Unterzeichner auch die Meinungs- und Versammlungsfreiheit gewahrt sehen wollen, wären es pro-AfD, Reichbürger, oder pro-Israel Camps gewesen?



unter dieser Prämisse und fundamental verschiedener Perspektiven auf gerade diese Camps, Antisemitismus, Antisemitismus mit Israelbezug und Israel als solches eine generell stärkere Verflechtungen von Rassismus- und Antisemitismusforschung in der Gegenwart stattfinden sollen, ist aus (m)einer (Dani Kranz) jüdischen Perspektive und auch der anderer jüdischer Wissenschaftler und Forschern der jüdischen Gegenwart nicht nachvollziehbar. Eher stellt sich den Autorinnen dieses Kommentars, anderen jüdischen Wissenschaftlern und Forschern der jüdischen Gegenwart eine sehr fundamentale Frage: Wenn die Antisemitismusforschung in die Rassismusforschung subsumiert werden würde, kann Antisemitismus, besonders mit Israelbezug, dann noch mehr übersehen und überhört werden als das schon vorher der Fall war, weil man sich dann einfach gar nicht mehr mit Antisemitismus als spezifischem Ressentiment und spezifischer Struktur beschäftigen muss? Weil man sich dann noch weniger als Forscher und die eigene Gojnormativität reflektieren muss und Juden nicht mitdenken und mit ihren Partikularidentitäten akzeptieren muss?

Dieser Bruchpunkt, oder eher diese Sollbruchstelle, zeigt sich nun mit aller Deutlichkeit und sie findet sich auch in dem Initialbeitrag: Zwar stellen Arnold und Karakayalı (2024, S. 6) fest, dass jüdische Schüler als „israelische Aggressor:innen diffamiert werden“ jedoch nicht, dass es einen spezifischen Antisemitismus mit Israelbezug gibt (Bernstein 2021). Nun stellt sich konsequenterweise die Frage, was wäre, wenn die diffamierten Schüler in der Tat Israelis wären? Wäre die Diffamation dann anders einzuordnen?

Solange nicht anerkannt wird, dass Juden selbst Antisemitismus mit Israelbezug, Antisemitismus der sich aus postkolonialen Theorien, linken und anti-imperialistischen Antisemitismus sowie islamistisch und muslimischen Antisemitismus für sich, aus ihrer Erfahrung, seit dem 7. Oktober 2023 am gefährlichsten einstufen (Porschardt 2024; RIAS 2024c; Serrao 2024), wird es bei einem Diskurs-Patt (Arnold/Karakayalı 2024, S. 2) bleiben. Über dieses zu theoretisieren ist allerdings ein Privileg von Nichtbetroffenen. Während die Hetzkampagne gegen unsere Kollegin Julia Bernstein medial publik wurde und dass sie eine Veranstaltung unter Polizeischutz abhalten musste (Thiel 2024) ist das die nicht sichtbare, nicht anerkannte Realität vieler jüdischer Hochschullehrenden geworden, eben weil sie Juden qua *embodiment* sind (Kranz 2025b).

Der 7. Oktober 2023 hat, gefiltert durch Israel, ein neues, globales, antisemitisches Zeitalter eröffnet. Was das für Juden bedeutet, kann nur aus emischer und empirischer Perspektive ermittelt werden und eben auch, was es bedeutet, dass deutsche Institutionen, Schulen, Hochschulen, Universitäten, Verwaltungen, sich schwertun, Antisemitismus, der *kein* rechter Antisemitismus ist, zu erkennen und anzuerkennen. Dass Antisemitismus mit Israelbezug, postkolonialer, linker, anti-imperialistischer, sowie islamistischer und muslimischer Antisemitismus klar benannt werden müssen und dass sie für Juden nicht weniger gefährlich sind als rechter Antisemitismus, wird von Juden selbst klar ausgedrückt.

In der Tat waren das Fehlen eines Konzepts für nichtjüdische Privilegien und das Erstarken des linken Antisemitismus die Trigger, die Coffey und Laumann (2021, S. 18 ff.) dazu veranlasste, nach einem jüdischen Konzept, dass Sprechfähigkeit und Sichtbarmachung gerade in ihren linken, queer-feministischen Kreisen ermöglicht, zu



suchen. Solange allerdings auf die Sprechfähigkeit keine Hörfähigkeit folgt und Juden als Teilhabende und Mitglieder von Institutionen nicht anerkannt und normalisiert werden, sie geschützt und die Besonderheit der verschiedenen Formen von Antisemitismus in Abgrenzung zum Rassismus anerkannt wird, wird auch das beste Konzept nur genau das bleiben: Ein Konzept, das Teil eines theoretischen Diskurpatts wird, lediglich erweitert um einen Anbau an die Theoriegebäude von binären Lagern.

Literaturverzeichnis

- Anidjar, Gil. 2003. *The Jew, the Arab. A History of the Enemy*. Stanford: Stanford University Press.
- Arnold, Sina und Juliane Karakayali. 2024. Ein Vorschlag zur Übertragung des Konzepts des „institutionellen Rassismus“ auf Antisemitismus. *RfM Debatte 2024: Für eine stärkere Verbindung von Rassismus- und Antisemitismusforschung*. Berlin: Rat für Migration.
- Benhabib, Seyla, 2023. An Open Letter To My Friends Who Signed “Philosophy for Palestine”, Medium, 04.11.2023, <https://medium.com/amor-mundi/an-open-letter-to-my-friends-who-signed-philosophy-for-palestine-0440ebd665d8> (Zugriff 04.10.2024)
- Baader, Maria. 1993. Zum Abschied. Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden. In: Ika Hügel et. al. (Hg.): *Entfernte Verbindungen. Rassismus. Antisemitismus. Klassenunterdrückung*, S. 82-94. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Bauman, Zygmunt. 1998. Allo-Semitism. Premodern, Modern, Postmodern. In: Bryan Cheyette and Laura Marcus (Hg.): *In Modernity, Culture, and “the Jew”*, S. 143–56. Cambridge: Polity Press.
- Beck, Volker. 2019. Wider die Ungleichbehandlung der Rückkehrer. Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer im Renten- und Staatsbürgerschaftsrecht. *Osteuropa*, 69 (9–11): S. 133–165.
- Bernstein, Julia. 2021. *Israelbezogener Antisemitismus: Erkennen – Handeln – Vorbeugen*, Beltz Juventa, Weinheim.
- Bernstein, Julia, Florian Diddens, Marina Chernivsky, Jörg Rensmann und Michael Spaney. 2020. *Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Brinck, Christine. 2024. »Es ging gegen mich als Person«, *Die Zeit*, 19.09.2024, <https://www.zeit.de/2024/40/antisemitismus-hochschule-rhein-waal-sharon-spievak-astakle> (Zugriff 04.10.2024)
- Brodin, Karen. 1999. *How Jews Became White Folks and What That Says About Race in America*. New Brunswick: Rutgers University Press.
- Burgauer, Erika. 1993. *Zwischen Erinnerung und Verdrängung – Juden in Deutschland nach 1945*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Chernivsky, Marina und Friederike Lorenz-Sinai. 2023. Antisemitische Gewaltdynamiken in und jenseits extremer Gewalt. *Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart* 8: S. 48-60.



- Chernivsky, Marina und Friederike Lorenz-Sinai. 2024. Der 7. Oktober Als Zäsur für jüdische Communities in Deutschland. APuZ 74 (25–26), S. 19–24.
- Coffey, Judith und Vivien Laumann. 2021. Gojnormativität. Warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Courtman, Nicholas. 2020. Besser spät als nie. Die Mühlen der staatsangehörigkeitsrechtlichen Wiedergutmachung in der BRD seit 1949. Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 7: S. 71-77.
- Courtman, Nicholas. 2024. Race and Racism in the Citizenship Law and Naturalisation Practice of Early West Germany. In Rachel Chin und Samuel Clowes Huneke (Hg.): Reimagining Citizenship in Postwar Europe. Ithaka: Cornell University Press, im Erscheinen.
- DellaPergolla, Sergio. 2024. How Best to Define Antisemitism? A Structural Approach. Antisemitism Studies 8 (1): S. 4-42.
- DellaPergolla, Sergio und L. Daniel Staestky. 2020. Jews in Europe at the turn of the Millennium: Population trends and estimates. London: Institute for Jewish Policy Research, <https://www.jpr.org.uk/reports/jews-europe-turn-millennium-population-trends-and-estimates> (Zugriff 04.10.2024)
- Deutscher Bundestag. 2019. Jiddisch als Gegenstand gerichtlicher Entscheidungen, WD 10 – 3000 – 073/19. Berlin: Deutscher Bundestag. <https://www.bundestag.de/resource/blob/683500/c71c18df70b1e0d670a669cfd635f89f/WD-10-073-19-pdf.pdf> (Zugriff 25.10.2024)
- European Commission. 2023. The Field of Research on Contemporary Antisemitism and Jewish Life: Working Towards a European Research Hub. Online unter: <file:///C:/Users/Ina/Downloads/the%20field%20of%20research%20on%20contemporary%20antisemitism-KI0923071ENN.pdf> [19.11.2024].
- Fisser, Dirk. 2023. Hamas-Terror und offener Antisemitismus: Juden wieder in Angst: So wirkt das Shoa-Trauma bis in die dritte Generation, NOZ, 17.11.2023, <https://www.noz.de/deutschland-welt/nahost-krieg/artikel/extrem-trauma-shoah-die-angst-vor-juden-verfolgung-ist-zurueck-45926295> (Zugriff 04.10.2024)
- Grünberg, Kurt. 2010. On the Myth of Objective Research after Auschwitz. In: Jürgen Straub und Jörn Rüsen (Hg.): Dark traces of the past: Psychoanalysis and historical thinking, S. 83-100. Brooklyn: Berghahn Books.
- Haraway, Donna. 1988. Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. Feminist Studies, 14 (3), S. 575-599.
- Haviv-Horiner, Anita. 2022. In Europa nichts Neues? Israelische Blicke auf Antisemitismus heute. Bonn: bpb. Online unter: https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/SR10775_In_Europa_nichts_Neues_2022_web.pdf [19.11.2024].
- Hegner, Victoria. 2008. Gelebte Selbstbilder: Gemeinden russisch-jüdischer Migranten in Chicago und Berlin. Frankfurt: Campus.



- Hochschild, Arlie Russel. 1979. Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. *American Journal of Sociology* 85 (3): S. 551–575.
- Hooks, Bell. 1994. *From Margin to Center*, south end press, Boston.
- Illouz, Eva, 2023. The Global Left's Reaction to October 7 Threatens the Fight Against the Occupation. *HaAretz*, 02.11.2024, <https://www.haaretz.com/opinion/2023-11-02/ty-article-opinion/.premium/the-global-lefts-reaction-to-october-7-threatens-the-fight-against-the-occupation/0000018b-8b8d-d7a8-afcf-abaf5d670000> (Zugriff 04.10.2024)
- Klingenberg, Darja. 2023. Große Zahlen, Erfolgsgeschichten und was man anders erzählen könnte. Bilanz aus dem Fest- und Gedenkjahr „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“. In: Brumlik, Micha, Marina Chernivsky, Max Czollek, Hannah Peaceman, Anna Schapiro, Lea Wohl von Haselberg (Hg.): *Nachhalle. Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart* 8, S. 73-91. Berlin: Neofelis.
- Kohl-Ley, Charlotte, Ilse Korotin und Johanna Gehmacher. (Hg.) 1994. *Der feministische Sündenfall? Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung. Dokumentation eines Symposiums des Jüdischen Instituts für Erwachsenenbildung in Wien*. Wien: Picus-Verlag.
- Kranz, Dani. 2017. Die Desintegration der integrativen Demarkationslinie? Anmerkungen zur deutschen Staatsangehörigkeit von nicht-deutschen, deutschen Staatsbürgern und was das mit Juden und andere Minderheiten zu tun hat. *Jalta: Positionen zur jüdischen Gegenwart*, 1 (2), S. 88-89.
- Kranz, Dani. 2018. Ein Plädoyer für den Alloismus: Historische Kontinuitäten, Zeitgeist und transkultureller Antisemitismus. In Oliver Decker und Elmar Brähler (Hg.): *Flucht ins Autoritäre – Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft*, S. 177-192. Leipzig: Universität Leipzig.
- Kranz, Dani. 2022. The Quest for Jewish Anthropology in Germany post-1945. *Journal of Modern Jewish Studies*, DOI: 10.1080/14725886.2022.2142771
- Kranz, Dani. 2023. Empirie, Agency und Befremdlichkeiten in der Sozialforschung. *Migration und Soziale Arbeit*, 2: 82-88.
- Kranz, Dani, 2024a. A Little Known, Exotic Species: Jews in Germany Post-1945 and the Long-Term Effects of Genocide on Social Scientific Research, in *Contemporary Jewry*, <https://doi.org/10.1007/s12397-024-09620-3>
- Kranz, Dani. 2024b. Antisemitismus und Israelkritik: Schuld, Unschuld, Post-Schuld. Berlin: Heinrich Böll Stiftung, <https://www.boell.de/de/2024/06/18/antisemitismus-und-israelkritik-schuld-unschuld-post-schuld> (Zugriff 04.10.2024)
- Kranz, Dani. 2025a. *Ius Valorem: Jüdinnen*Juden als symbolische Andere im deutschen Staatsangehörigkeitsgesetz. Spiegelungen (im Erscheinen)*
- Kranz, Dani. 2025b. Intellektueller, postkolonialer Suprakolonialismus, Post-Schuld und Agnotologie: Ausschnitte aus einer Langzeit (Auto)Ethnographie. In Olaf Glöckner und Günter Jikeli (Hg.): *Antisemitismus nach dem 7. Oktober 2023*, S. 97-118. Hildesheim: Olms Verlag.



- Kranz, Dani und Sarah M. Ross. 2022. Jüdische Selbstermächtigung in der deutschen Wissenschaftslandschaft. Tektonische Verschiebungen in der Judaistik und den Jüdischen Studien nach 1990. In: Chernivsky, Marina und Friederike Lorenz-Sinai (Hg.): Die Shoah in Bildung und Erziehung heute. Weitergaben und Wirkungen in Gegenwartsverhältnissen, S. 79-100. Barbara Budrich: Opladen.
- Kranz, Dani und Sarah M. Ross. 2025. Jewish Empowerment in the German Academic Space: Tectonic Shifts in the Jewish Arena after 1990. *Contemporary Jewry* 45 (13), <https://doi.org/10.1007/s12397-024-09625-y>
- Kranz, Dani und Rakefet Zalashik. 2024. So, how are you doing? Reactions of Israelis who reside abroad to October 7, 2023, and its aftermaths. 40th Annual Conference of the AIS | 12th Annual Conference of the EAIS, Faculty of Arts, Charles University, Prague, Czech Republic, 1.07. bis 3.07.2024.
- Langer, Armin. 2018. Christonormativity as religious neutrality: A critique of the concept of state religious neutrality in Germany. In: Scharffs, Brett G, Asher Maoz und Ashley Isaacson Woolley (Hg.): *Religious Freedom and the Law: Emerging Contexts for Freedom for and from Religion*, S. 182-195. London: Routledge.
- Langer, Armin. 2022. The Protestant Spirit of the Berlin Neutrality Law: An Old-New Kulturkampf against Religious Minorities in the Public Sphere. *German Studies Review* 45 (2), S. 283-305.
- Lehnardt, Andreas. 2017. Judaistik und die historischen Kulturwissenschaften – eine Annäherung. In: Andreas Lehnardt (Hg.). *Judaistik im Wandel*, S. 57-69. Berlin: De Gruyter.
- Lowie, Robert H. 1954. *Towards Understanding Germany*. Chicago: University of Chicago Press.
- Messerschmidt, Astrid. 2016. Postkoloniale Selbstbilder in der postnationalsozialistischen Gesellschaft. *FKW: Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur* 59, S. 24-37
- Mitchell, William E. 1988. A goy in the ghetto: gentile-Jewish communication in fieldwork research. In Kugelmass, Jack (Hg.): *Between Two Worlds: Ethnographic Essays on American Jewry*, S. 225-39. New York, Cornell University Press.
- Moré, Angela: Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. *Journal für Psychologie* 21 (2): S. 1–34.
- Navaro, Yael. 2020. The Aftermath of Mass Violence: A Negative Methodology. *Annual Review of Anthropology* 49 (1): S. 161–173. <https://doi.org/10.1146/annurev-anthro-010220-075549>
- Netzwerk jüdischer Hochschullehrender. 2024. Umfrage unter den Mitgliedern des Netzwerks Jüdischer Hochschullehrender in Deutschland, Österreich und der Schweiz zeigt das Ausmaß von Bedrohungen und Belästigungen nach dem 7. Oktober. Frankfurt: Netzwerk jüdischer Hochschullehrender, 12.07.2024.
- Nirenberg, David. 2013. *Anti-Judaism: The Western Tradition*. W. W. Norton, New York.



- Ophir, Adi und Ishay Rozen-Zvi. 2018. *Goy: Israel's Multiple Others and the Birth of the Gentile*. Oxford: Oxford University Press.
- Pedahzur, Ami. 2024. *Diaries of a Harbinger of Academic Capitulation*. *Watersheds* "October 7" 1: S. 39-50.
- Platt, Kristin. 2012. *Bezweifelte Erinnerung, verweigerte Glaubhaftigkeit. Überlebende des Holocaust in den Ghattorenten-Verfahren*. Berlin: Brill.
- Porschardt, Ulf. 2024. „Es sind Islamisten, säkulare Muslime und Linksextreme, die uns das Leben zur Hölle machen“. *Die Welt*, 25.06.2024, <https://www.welt.de/politik/deutschland/article252107442/Juedische-Allgemeine-Chef-Es-sind-Islamisten-saekulare-Muslime-und-Linksextreme-die-uns-das-Leben-zur-Hoelle-machen.html> (Zugriff 04.10.2024)
- Proctor, Robert N. und Londa Schiebinger (Hg.). 2008. *Agnotology: The Making and Unmaking of Ignorance*. Stanford: Stanford University Press.
- Pross, Christian. 1988/2021. *Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer*. Hamburg: CEP Europäische Verlagsanstalt.
- Ofek 2024. *Beratung im Krisenmodus: Update zur Beratungsstatistik von OFEK e.V. im 1. Halbjahr nach dem 7. Oktober 2023*. Berlin: Ofek, <https://ofek-beratung.de/wp-content/uploads/2024/04/240417-OFEK-sechs-Monate-nach-7-Oktober---Auswertung.pdf> (Zugriff 06.05.2024)
- RIAS 2023. *Antisemitische Reaktionen auf den 07. Oktober, November 28, 2023*, Berlin: RIAS. <https://report-antisemitism.de/monitoring/> (Zugriff 06.05.2024)
- RIAS 2024a. *Jahresbericht: Antisemitische Vorfälle in Deutschland 2023*. Berlin: RIAS. (Zugriff 04.10.2024)
- RIAS 2024b. „Free Palestine from German guilt“? *Israelbezogener Antisemitismus in Bayern nach dem 7. Oktober*. München: RIAS. https://report-antisemitism.de/documents/Israelbezogener-Antisemitismus_in_Bayern_nach_dem_7_Oktober.pdf (Zugriff 04.10.2024)
- RIAS 2024c. *Bundesverband RIAS äußert Besorgnis zum ersten Jahrestag des 7. Oktobers*. Berlin 2. Oktober 2024
- Rebhun, Uzi, Dani Kranz und Heinz Sünker. 2022. *A Double Burden: Israeli Jews in Contemporary Germany*. Albany: SUNY.
- Rich, Adrienne. 1986. *Notes Towards a Politics of Location*. In: Rich, Adrienne (Hg.): *Blood, Bread, and Poetry. Selected Prose 1979-1985*, S. 210-231. Routledge, London.
- Rosen-Zvi, Ishay und Adi Ophir. 2015. *Paul and the Invention of the Gentiles*. *The Jewish Quarterly Review* 105 (1): S. 1–41.
- Ross, Sarah M. 2024. *The Moralization of Jewish Heritage in Germany: Sustaining Jewish Life in the Twenty-First Century*. Lanham: Lexington Books.
- Ross, Sarah M. und Dani Kranz. 2022. „Jüdisches Kulturerbe“ versus „Jewish heritage“. *Zum gesellschaftspolitischen Stellenwert von jüdischem Erbe in Deutschland*. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung. unter <https://www.bpb.de/themen/zeit->



- kulturgeschichte/juedischesleben/515818/juedisches- kulturerbe-versus-jewish-heritage/ (Zugriff 04.10.2023).
- Rubin, Daniel Ian. 2021. *The Jewish Struggle in the 21st Century: Conflict, Positionality, and Multiculturalism*. Leiden/Boston: Brill Sense.
- Schaum, Ina. 2022. Coming to Terms with the Present: Difficult Feelings in Post-Shoah Germany. In Davis, Kathy and Janice Irvine (Hg.): *Silences, Neglected Feelings, and Blind-Spots in Research Practice*, S. 129-154. New York: Routledge.
- Schaum, Ina und Dani Kranz. 2024. *Eine Zeitreise in die Gegenwart: Jüdische Studien, Selbstpositionierung und blinde Flecken*. Medaon (im Erscheinen)
- Schraub, David. 2019. White Jews: An Intersectional Approach. In: *AJS Review*, Vol. 43, No. 2, 379-407.
- Spülbeck, Susanne. 1997. *Ordnung und Angst: Russische Juden aus Sicht einer Ostdeutschen Dorfes nach der Wende*. Frankfurt/Main: Campus.
- Serrao, Marc Felix. 2024. «Die antisemitische Minderheit kann sich an den Unis austoben – die meisten Studenten und Professoren zeigen nicht einmal mehr einen Hauch von Gegenwehr», *NZZ*, 01.08.2024, <https://www.nzz.ch/feuilleton/antisemitismus-an-deutschen-unis-nicht-einmal-mehr-ein-hauch-von-gegenwehr-ld.1841273> (Zugriff 04.10.2024)
- Steinke, Ronen. 2020. *Terror gegen Juden: Geschichte und Gegenwart antisemitischer Gewalt in der Bundesrepublik*. Hanser: Berlin/München.
- Stögner, Karin. 2024. Podiumsdiskussion: „Kritische Theorie ohne Auschwitz? Zum Verhältnis von Antisemitismus und Gesellschaftskritik.“ *Grenzen der Aufklärung*. Der 7. Oktober und die Gegenwart des Antisemitismus, 21.06.2024. Köln: Gesellschaft für kritische Bildung.
- Thiel, Thomas. 2024. Hetzkampagne gegen jüdische Antisemitismusforscherin. *FAZ*, 23.09.2024, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/frankfurter-antisemitismus-forscherin-bernstein-wird-opfer-von-hetzkampagne-110003946.html> (Zugriff 04.10.2024)
- Vataman, Maja. 2020. *Migration – Adoleszenz – Identität. Fallstudien zu Identitätskonstruktionen jüdischer Jugendlicher aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland*. Frankfurt: Nomos.
- Weissberg, Liliane. 2008. Jewish Studies or Gentile Studies: A Discipline in Search for its Subject. In: Bodemann, Y. Michal (Hg.): *The New Germany Jewry and the European Context. The Return of the European Jewish Diaspora*, S. 101-110. New York: Palgrave Macmillan.
- Zick, Andreas, Andreas Hövermann, Silke Jensen, Julia Bernstein und Nathalie Perl (Hg.) 2017. *Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus*. Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung.
- ZWST 2001. *Auszüge aus der Mitgliederstatistik*. Frankfurt/Main: ZWST.



Analysekategorie institutioneller Antisemitismus-Traditionslinien, Erkenntnisse und Forschungslücken

Kommentar von Marina Chernivsky und Prof. Dr. Friederike Lorenz-Sinai

Veröffentlicht: 07. Januar 2024.

In der Forschung zu aktuellem Antisemitismus überwiegen historische, sozialpsychologische und politikwissenschaftliche Forschungstraditionen. Erst seit wenigen Jahren erweitert sich die Antisemitismusforschung um die Perspektive der Gewalt- und Diskriminierungsforschung mit dem Schwerpunkt des institutionellen Antisemitismus (vgl. Chernivsky/ Lorenz-Sinai 2023, 2024a). Aus einem strukturellen Verständnis von Antisemitismus als gesellschaftliches Macht- und Ungleichheitsverhältnis entsteht das Erkenntnisinteresse an Antisemitismus als Teil sozialer Praxis und an den Erfahrungen und Deutungen von Jüdinnen*Juden. Institutionen bilden dabei ein relevantes Forschungsfeld, da sich Antisemitismus an Schulen und Hochschulen, im Gesundheitswesen, am Arbeitsmarkt, in den Behörden, oder auch in der Familie in spezifischer Weise manifestiert. Antisemitisches Wissen wird unabhängig von individuellen Einstellungen in institutionellen Praktiken vollzogen und tradiert. Für Jüdinnen*Juden werden in institutionellen Kontexten zentrale Fragen von Gleichberechtigung, Repräsentation, Teilhabe und Sicherheit, ebenso wie Ausschluss und Bedrohung, besonders deutlich sichtbar.

Antisemitismus setzte sich nach der Shoah nicht nur im Denken von Einzelnen, sondern auch in diskursiven und institutionellen Routinen ungebrochen fort. Die Inhärenz antisemitischen Wissens und die Persistenz antisemitischer Gewalt in beiden deutschen Staaten konnten jedoch durch die als abgeschlossen imaginierte Vergangenheitsbewältigung überdeckt und durch ein Distanzverhältnis zu ebenjener Vergangenheit kompensiert werden. Jüdinnen*Juden wurden als abwesend imaginiert; das Alltagsleben jüdischer Communities, die verheerenden Folgen von Verfolgung und Vernichtung, die mehrfachen Migrations- und Fluchterfahrungen, die strukturellen Ausschlüsse entrückten der Forschung auf lange Zeit. Jüdische Perspektiven wurden und werden in der deutschen Wissenschaftslandschaft nach der Shoah missachtet und ausgeblendet; der Einbezug jüdischen Wissens und jüdischer Erfahrungen mussten immer wieder selbstermächtigend errungen und erstritten werden (vgl. Kranz/Ross 2022). Es ist bemerkenswert, dass erst jetzt die Frage nach institutionellem Antisemitismus und antisemitischer Diskriminierung im wissenschaftlichen Diskurs debattiert wird, angesichts der langen Geschichte der Diskriminierung gegen Jüdinnen und Juden. In der Menschheitsgeschichte vollzog sich diese Diskriminierungspraxis in Form der systematischen Verweigerung von Menschenrechten und Bürger*innenrechten in verschiedenen Gesellschaftsformationen. Die strukturelle Diskriminierung bereitete immer wieder den Boden für verschiedene Formen der Gewalt gegen jüdische Gemeinschaften und für die wiederholte Umsetzung der Auslöschungsabsicht, die den ideologischen Kern des Antisemitismus bildet.



Die institutionalisierte Antisemitismusforschung in Deutschland hat im Gegensatz zur internationalen Antisemitismusforschung die Wirkung antisemitischer Gewalt und Diskriminierung auf Jüdinnen*Juden lange nicht untersucht. Der Forschungsfokus in Deutschland lag auf antisemitischen Einstellungen der Mehrheitsgesellschaft. Früh, bereits in den ersten Nachkriegsjahren, begann das Frankfurter Institut für Sozialforschung das Ausmaß antisemitischer Einstellungen in Umfragen zu erheben. Diese sozialpsychologischen Studien waren paradigmatisch neu, zukunftsweisend und fanden Eingang in die Einstellungsforschung. Die Erfahrungen und Bedarfe von jüdischen Communities blieben jedoch in den darauffolgenden Jahrzehnten bis auf wenige Ausnahmen (vgl. z.B. Grünberg 2013) außen vor. Erst mit dem Bericht des II. Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus 2017 fand allmählich ein Umdenken statt: Studien zu Antisemitismus aus jüdischen Perspektiven und jüdischem Alltag verdichteten das Wissen über jüdische Selbstverständnisse und Antisemitismuserfahrungen von Jüdinnen und Juden in Institutionen der Gegenwartsgesellschaft (vgl. u.a. Zick et al. 2017, Chernivsky/ Lorenz/ Schweitzer 2020; Reimer-Gordinskaya/ Tziesche 2020; Grünberg et al. 2023; Fehlberg/ Kranz 2024). Bereits diese systematische Vernachlässigung der Frage nach den Effekten des historischen und aktuellen Antisemitismus kann als Hinweis auf die sich normalisierende, strukturelle Diskriminierung von Jüdinnen*Juden gedeutet werden. Fremdthematisierungen sowie Rollen- und Identitätszuschreibungen überwiegen weiterhin – Selbstthematisierungen von Jüdinnen*Juden finden bislang nur zögerlich Eingang in die Antisemitismusprävention. Die Ignoranz gegenüber jüdischen Erfahrungen ist historisch gewachsen und war gesellschaftlich verankert. Der Angriff auf jüdisches Leben und auf die Integrität der jüdischen Gemeinschaft vollzog sich nicht nur im Zivilisationsbruch der Shoah, sondern setzte sich auch im Umgang mit deren Folgen im Nachkriegsdeutschland fort. Jüdische Perspektiven galten als nicht sachlich und nicht objektiv genug, um wissenschaftlich gewürdigt und einbezogen zu werden (vgl. Kranz/ Ross 2022).

Der Diskurs um Gewaltfälle gegen jüdische Schüler*innen an deutschen Schulen sowie um Rassismus und Antisemitismus in polizeilichen Netzwerken brachte eine weitere Entwicklung hervor – es stellte sich zunehmend die Frage nach dem Umgang mit Antisemitismus in der Schule, in Kindertagesstätten, im Strafvollzug und bei der Polizei (vgl. u.a. Braband/ Körs 2025, Chernivsky/ Lorenz-Sinai 2024b, Schubert 2023). Die qualitative sozialwissenschaftliche Forschung zu Antisemitismus in Institutionen und die Forschung zu jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus ebneten den Weg für neue Analysekatoren wie die des institutionellen Antisemitismus. Diese Aktualisierung betrifft auch wissenschaftliche Institutionen selbst.

Der Vergleich der analytischen Kategorie des Institutionellen kann das Verstehen von Rassismus und Antisemitismus rahmen und vertiefen. Es ist daher zu begrüßen, dass Sina Arnold und Juliane Karakayali die Zusammenhänge und Unterschiede von institutionellem Rassismus und Antisemitismus ausloten. Treffend führen die beiden Autorinnen aus, dass die Antisemitismusforschung über einen langen Zeitraum von geschichts- und einstellungszentrierten Zugängen gekennzeichnet war. Sie verweisen darauf, dass die migrationspolitischen Fragen – so auch die Frage des strukturellen Antisemitismus ebenfalls außerhalb des Diskurses standen, obwohl die Geschichte und Gegenwart des jüdischen Lebens in Deutschland immer von Migration geprägt waren. Die



gegenwärtige empirische Forschung zu institutionellem Rassismus baut sowohl international als auch im deutschsprachigen Raum auf eine längere Denk- und Forschungstradition auf. Mit ihrem Pionierwerk „Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein“ ergründeten Annita Kalpaka und Nora Räthzel 1986 die Produktion des Rassismus in gesellschaftlichen Strukturen und die Verstrickung in rassistische Verhältnisse. In den frühen 2000ern, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der PISA-Studie, entstanden Studien zu rassistischer Diskriminierung im deutschen Schulsystem. Es entwickelte sich eine breite Forschungslandschaft, oft mit direktem Bezug zu Institutionen wie der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. Melter 2006) oder der Schule (vgl. Karakayali 2019). Aylin Karabulut (2022) untersuchte in ihrer Studie „Schulische Rassismuskritik“ die Frage, wie Lehrkräfte auf Rassismus reagieren. Daraus leitet sie die institutionelle Dimension des Rassismus an deutschen Schulen ab. Mit dem Begriff des „schulischen Artikulationstabus“ beschreibt sie die zentralen Mechanismen der Tabuisierung von Rassismus an deutschen Schulen.

Ohne den Anspruch auf die Vollständigkeit des Forschungsstandes zum institutionellen Rassismus zeichnet sich hier eine Schnittstelle in der Betrachtung des Rassismus und Antisemitismus ab. Die Forschung zu institutionellem Rassismus in Deutschland entspringt dem Bedarf am tieferen Verstehen historisch vorgelagerter, gesellschaftlich hochwirksamer (postkolonialer) Gewaltverhältnisse. Die ersten Ansätze der Antisemitismusforschung nach der Shoah stehen ebenfalls im engen Zusammenhang mit der Kontinuität und Dynamisierung antisemitischer Strukturen. Insbesondere die jüngsten Entwicklungen in der Antisemitismusforschung im Sinne der Zentrierung jüdischer Erfahrungen und institutioneller Kontexte gründen in der Immanenz des gesellschaftsfähigen Antisemitismus und im konstant hohen und gar steigenden Gewaltpotenzial. Mit der Frage, wie Antisemitismus in Institutionen in Erscheinung tritt und in welcher Formen Institutionen selbst daran beteiligt sind, wird ein Paradigmenwechsel eingeleitet (vgl. Chernivsky/ Lorenz-Sinai 2022; Chernivsky/ Lorenz-Sinai 2024a). Statt zu fragen, ob und in welchem Ausmaß Antisemitismus auftritt, lautet die Frage einer institutionenbezogenen Forschung, welches implizite Wissen und welche Verständnisse im Umgang mit Antisemitismus zum Einsatz kommen und sich in institutionellen Praktiken und Routinen ausdrücken (vgl. ebd.). Im Kontext familialer Schweigepraktiken und tradierter Verteidigungserzählungen gewinnt die Frage der biografischen Einsozialisierung von Professionellen in antisemitische Wissensbestände und deren Rolle für das gegenwärtige Handeln in Institutionen an Bedeutung (vgl. Lorenz-Sinai 2024).

Die Befunde der seit 2018 von den beiden Autorinnen dieses Beitrags umgesetzten Forschung zu Antisemitismus in institutionellen Kontexten am Beispiel der Studienreihe „Antisemitismus im Kontext Schule“ (vgl. Chernivsky/ Lorenz-Sinai 2024a) verweisen auf die weitgehende Normalisierung antisemitischer Strukturen in Bildungsinstitutionen und auf Strukturmerkmale in der Rezeption von und im Umgang mit Antisemitismus. Dabei geht es um die weitreichende Perspektivendivergenz, Distanz und Unentschlossenheit im Handeln von Lehrkräften, die in den Daten empirisch nachvollziehbar wird. Lehrkräfte verschiedenen Alters aus ost- und westdeutschen Bundesländern beschreiben Antisemitismus mit ähnlichen Metaphern als „ungreifbar“. Oft führen sie die von ihnen wahrgenommene Abstraktheit des Antisemitismus auf die vermeintliche Nicht-Anwesenheit von Jüdinnen und Juden zurück. Bei der Thematisierung von Vorfällen gehen sie nicht auf



Effekte des gewaltförmigen Antisemitismus ein – Erfahrungen, Bedarfe jüdischer Schüler*innen werden von ihnen nicht thematisiert. Die Interventionen infolge antisemitischer (Sprach-)Handlungen und Übergriffe adressieren Antisemitismus als Bildungsproblem nichtjüdischer Schüler*innen und nicht als Diskriminierungs- und Gewaltform. Jüdische Schüler*innen schildern wiederum, wie ihnen, wenn sie als jüdisch entdeckt werden, die Rolle zugewiesen wird, stellvertretend sämtliche als jüdisch assoziierte Themen zu repräsentieren. Dabei geht es um die Objektifizierung von Jüdinnen und Juden als ‚historische Andere‘ und nicht als Subjekte mit ihren Wünschen, Bedarfen und Erfahrungen. Nicht zuletzt geschieht die Objektifizierung des Jüdischen durch die schulische Vermittlung der Shoah und des Judentums selbst. Hinzu kommt, dass jüdische Schüler*innen und ihre Familien in Deutschland überwiegend eine junge Migrationserfahrung haben. Im schulischen Rahmen machen sie oft auch Rassismuserfahrungen, beispielsweise mit antislawischem Rassismus oder Diskriminierung als Migrant*innen und Nicht-Muttersprachler*innen (vgl. Chernivsky/Lorenz-Sinai 2025 i.E.).

Jüdische Schüler*innen und junge Erwachsene schildern in Bezug auf ihre Schulzeit unterschiedlich ausgeprägte Erfahrungen mit antisemitischen Übergriffen. Was sie teilen, ist die Erfahrung, sich als jüdisches Kind nicht unbefangen und selbstverständlich mit einem wesentlichen Teil ihrer familiären Identität zeigen zu können. Sie machen die Erfahrungen, dass ihre jüdische Zugehörigkeit unangenehme Reaktionen hervorruft. Jüdische Schüler*innen und ihre Familien erleben im Kontext öffentlicher Schulen, dass sie von Lehrkräften in der Regel nicht eigeninitiativ vor Antisemitismus geschützt werden, dass antisemitische vermeintliche Witze hingenommen und auf antisemitische Beleidigungen bis hin zu Übergriffen überwiegend passiv oder zögerlich reagiert wird. Die Verantwortung, Antisemitismus zu melden und zu erklären wird an jüdische Schüler*innen zurückdelegiert. Infolgedessen entwickeln jüdische Schüler*innen an öffentlichen Schulen vielfältige Bewältigungsstrategien, um möglichst unversehrt durch die Schulzeit zu kommen und unter Peers nicht aufzufallen. Die jüdische Zugehörigkeit wird im Kontext Schule zu etwas, was aus Schutzüberlegungen zurückzuhalten gilt. (vgl. Chernivsky/Lorenz-Sinai 2024a)

Nach dem 7. Oktober 2023 werden institutionelle Kontexte wie Kitas, Schulen oder die Altenpflege zunehmend zu potenziell riskanten Orten, an denen jüdische Identität entdeckt und zum Nachteil werden kann. In unserer bundesweiten Studie zu den Auswirkungen des 7. Oktobers auf jüdische und israelische Communities in Deutschland schildern Eltern ihre Sorge, dass ihre Kinder im außerschulischen Leben zur Zielscheibe von Angriffen werden könnten, da ihre jüdische Zugehörigkeit in der Schule bekannt ist. Über die Schule hinaus schildern Jüdinnen*Juden wie sie zunehmend vorsichtig werden, sich in institutionellen Settings als jüdisch zu zeigen, wie beispielsweise bei ärztlichen Behandlungen. (vgl. Chernivsky/ Lorenz-Sinai 2023, 2024a, d)

In den Deutungen von Lehrkräften zeigt sich im Gegensatz dazu ein limitiertes Antisemitismusverständnis, das eher die mutmaßlichen Einstellungen oder Intentionen fokussiert, und nicht die Struktur, Funktion und Auswirkung des Judenhasses und auch die eigene Beteiligung darin. Die empirisch verdichtete Tabuisierung und Externalisierung des Antisemitismus erschweren seine direkte Thematisierung und legitimieren die Nicht-



Intervention. (vgl. Chernivsky/ Lorenz-Sinai 2024a) Die kollektiv eingenommene Distanz sowie die „Annahme der Nicht-Präsenz“ (Chernivsky 2018) begründet die systematische Auslassung jüdischer Erfahrungen und die Konzeptionalisierung des Antisemitismus als „Einstellung ohne Wirkung“ ohne jegliche institutionelle Involviertheit (vgl. ebd.). Auf diese Weise wird Antisemitismus entkontextualisiert und erscheint als losgelöst von den institutionellen Rahmenbedingungen und von der institutionellen Geschichte.

Deutsche Institutionen der Bildung, der Sozialen Arbeit, des Gesundheitswesens, der Polizei und Justiz weisen in Bezug auf Antisemitismus eine institutionelle Gewaltgeschichte auf. Schulen und Hochschulen waren im Nationalsozialismus erste Orte der systematischen Ausgrenzung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden. Antisemitismus kann als historisches Strukturverhältnis verstanden werden, das von hiesigen Institutionen wie Kirchen, Staat und Bildungssystemen über Jahrhunderte tradiert wurde. Als pathische Projektion (Adorno 1966), kultureller Code (Volkov 2000) oder spezifische Machtstruktur (Foucault 1974) wird Antisemitismus in sowie von Institutionen geformt und durch historisch gelegte, gesellschaftlich hochfunktionale und habituierte Praktiken hergestellt und aufrechterhalten. Jüdinnen und Juden können in der Gegenwartsgesellschaft nicht ohne Einschränkung jüdisch sein; ihre Teilhabe an Bildung ist beeinträchtigt – mit im Alltag gelebten jüdischen Identitäten sind Nachteile und gar Sicherheitsrisiken verbunden. Die Fremdthematisierung, der Blick auf das Jüdische ist antisemitisch strukturiert. Die Reaktionen auf Antisemitismuserfahrungen und der gesellschaftliche Umgang mit ihnen sind zweifach strukturiert: Sie sind geprägt von einem Erklärungsbegehren, das Antisemitismus rationalisiert, und einer Irritationsabwehr, die seine Bedeutung abwehrt (Reemtsma 2024). Das Nachdenken über die Zusammenhänge und Übertragbarkeiten des Konzepts des institutionellen Rassismus auf Antisemitismus erfordert daher neben der Berücksichtigung von multidimensionaler Diskriminierung eine tiefergehende Analyse der weitreichenden Leerstellen in der Forschung und Arbeit zu Antisemitismus vor dem Hintergrund seiner Derealisierung und weitreichender institutioneller Lücken, die diese Praxis hinterlassen hat.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1966): Negative Dialektik. Suhrkamp Verlag.

Braband, Janne/Körs, Anna (2025; i.E.): Judentum im Religionsunterricht in der Grundschule: zwischen Nicht-Thematisierung, Stereotypisierung und Antisemitismusprävention. In: Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik., Vol. 8, Is. 2.

Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai Friederike (2025; i.E.): Antisemitismus im Kontext Schule in Sachsen-Anhalt – Studienbericht. Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung/ Fachhochschule Potsdam (Hg.), Berlin.

Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai Friederike (2024a): Institutioneller Antisemitismus in der Schule. Baustein 14, Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage. Aktion Courage e.V., Berlin. Hier als Download verfügbar: <https://www.schule-ohne-rassismus.org/produkt/baustein-14-institutioneller-antisemitismus-in-der-schule/>



- Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai, Friederike (2024b): Antisemitismuserfahrungen und die Rolle der Polizei – ein ambivalentes Verhältnis. In: Borchert, Jens/ Giesel, Linda (Hg.): Der Rechtsstaat im Kampf gegen Antisemitismus - Perspektiven auf Polizei, Justiz und Strafvollzug. Beltz Juventa. S. 32-42.
- Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai, Friederike (2024c): [Antisemitismus vor und nach dem 7. Oktober - Historische Kontinuitäten, Erscheinungsdimensionen und empirische Befunde](#). In: Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus e.V. (Hg.). Ligante Schriftenreihe - Fachdebatten aus der Präventionsarbeit: Der Nahostkonflikt als Katalysator. H. 7, S. 9 - 15.
- Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai, Friederike (2024d): Antisemitismus in der Schule - empirische Befunde und Reflexionsempfehlungen auf der Basis einer Studie in Baden-Württemberg. In: Meier, Marcus/ van Norden, Maren/ Werner, Sebastian (Hg.): Bildungsarbeit gegen Antisemitismus - Grundlagen, Methoden & Übungen. 2. überarbeitete Auflage. Wochenschauverlag. S. 281 – 301.
- Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai, Friederike (2023): Antisemitismus in institutionellen Kontexten – Soziale Prozesse der Deutung und Einordnung. In: Migration und Soziale Arbeit. H. 1/2023, S. 54 – 61, DOI: 10.3262/MIG2301054
- Chernivsky, Marina / Lorenz, Friederike (2020): Antisemitismus im Kontext Schule. Deutungen und Umgangsweisen von Lehrer*innen an Berliner Schulen. Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment, Berlin.
- Chernivsky, Marina/ Lorenz-Sinai, Friederike/ Schweitzer, Johanna (2022): Von Antisemitismus betroffen sein. Deutungen und Umgangsweisen jüdischer Familien und junger Erwachsener. Beltz.
- Fehlberg, Torsten/Kranz, Dani (2024): Selbstwirksamkeit, Widerstand und Religion: Nuancen der Selbstverortung jüdischer Aktivist*innen in Deutschland. In: Vereint im Ressentiment Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen. Leipziger Autoritarismus Studie, Psychosozial Verlag, S. 231 – 252.
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Suhrkamp Taschenbuch
- Grünberg, Kurt (2013): Ist das Antisemitismus? Deutsch-jüdische Erfahrungen nach der Shoah. Psychoanalyse. Texte zur Sozialforschung, 17(2), S. 275–286.
- Grünberg, K., Arnold, S., Dierker, L. & Urban, M. (2023). Von der Grenze des Verstehens. Ein Werkstattbericht zum Szenischen Erinnern der Schoah in der Dritten Generation. In L. Werthmann-Resch, T. Beier, V. Bouville, A. Höche, M. Krummacher, B. Pütz & T. Siol (Hg.), Nachträglichkeit –Deferred action – Après coup (S. 320–346). Psychosozial-Verlag.
- Kalpaka, Annita/ Rätzhel, Nora (1986): Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein. Express Edition.
- Karablut, Aylin (2022): Schulische Rassismuskritik. Zur Überwindung des Artikulationstabus in schulischen Organisationsmilieus. Springer VS.
- Karakayali, Juliane/ Zur Nieden, Birgit (2019): Segregation als Diskriminierungserfahrung Zeitschrift für Pädagogik 65. Jahrgang, Heft 6/2019, S. 888-903.



- Karakayalı, Juliane/ Holler, Malte (2022). Rassismus und Segregation. In: Siouti, Irini / Spies, Tina / Tuidar, Elisabeth / von Unger, Hella / Yildiz, Erol (Hg.), *Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis*. Transcript, S. 179–200.
- Kranz, Dani /Ross, Sarah M. (2022): Jüdische Selbstermächtigung in der deutschen Wissenschaftslandschaft: Tektonische Verschiebungen in der Judaistik und den Jüdischen Studien nach 1990. In: Chernivsky, Marina/Lorenz-Sinai, Friederike (Hg.): *Weitergaben und Wirkungen der Shoah in Erziehungs- und Bildungsverhältnissen der Gegenwartsgesellschaft*. Verlag Barbara Budrich, S. 79–100.
- Lorenz-Sinai, Friederike (2024): Lehrer*innen und die Shoah - Gefühlserbschaften, Narrative und Vermittlungsanliegen. ZQF 25. Jg., Heft 2/2024, S. 242–256.
<https://doi.org/10.3224/zqf.v25i2.05>
- Melter, Claus (2006): *Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe: Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit*. Waxmann Verlag.
- Reemtsma, Jan Philipp (2024): Antisemitismus – Was gibt es da zu erklären? Essay. Bundeszentrale für politische Bildung. APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte: Antisemitismus. 74 Jg., 25-26 2024.
- Reimer-Gordinskaya, Kathrin/ Tzschiesche, Selana (Hg.) (2020): *Der Berlin-Monitor. Antisemitismus – Heterogenität – Allianzen. Forschungsbericht zum ersten Schwerpunkt der Aktivierenden Befragung im Berlin-Monitor*. Klampen Verlag.
- Schubert, Kai E. (2023): Zwischen Bildung und Ausbildung. Didaktische Überlegungen zur Vermittlung eines professionellen Umgangs mit Antisemitismus in der Polizeiausbildung an der Hochschule, in: Christoph Kopke/Samuel Salzborn (Hg.): *Antisemitismus und Polizei: Das Beispiel Berlin (Reihe Polizei – Geschichte – Gesellschaft, Bd. 5)*, Frankfurt am Main, S. 139–151.
- Volkov, Shulamit (2000): *Antisemitismus als kultureller Code*. C.H. Beck.
- Zick, Andreas / Hövermann, Andreas/ Jensen, Silke / Bernstein, Julia/ Perl, Nathalie (2017): *Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus*. Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung.



Antisemitismus, Rassismus und Imperium: Vergangenheit und Gegenwart*

Kommentar von Tereza Hendl, Anna Zielinska, Yudit Namer

Veröffentlicht: 16. Januar 2025.

** Es handelt sich um eine Übersetzung. Den englischen Originaltext folgt anschließend.*

Antisemitismus, Rassismus und Imperium: Vergangenheit und Gegenwart Sina Arnold und Juliane Karakayali argumentieren unserer Meinung nach überzeugend, dass Forschungen zu Antisemitismus und Rassismus miteinander verknüpft werden sollten. Wir stimmen mit ihnen darin überein, dass dies von entscheidender Bedeutung ist, sowohl für eine Forschung, die in der Lage ist, die Überschneidungen der Phänomene nachzuvollziehen, als auch für die materielle Realität, in welcher der Antisemitismus im breiteren Kontext eines Rassismus fortbesteht, der neben Jüdinnen und Juden auch viele andere Bevölkerungsgruppen betraf. Dies ist für uns eine entscheidende Beobachtung, da wir argumentieren, dass die Rassifizierung und Entmenschlichung anderer Anderer die Shoah ermöglicht hat, was sowohl in der Forschung über die Vergangenheit als auch als Warnung für die Gegenwart und Zukunft berücksichtigt werden muss.

Wir gehen jedoch über die Analyse von Arnold und Karakayali sowie die Kommentare von Messerschmidt (2024) und Müller (2024) hinaus, weil wir uns nicht nur auf das Verständnis von Rassismus als institutionellem Problem (oder als Problem institutioneller und sozialer Einstellungen, wie es vor allem von Müller diskutiert wird) konzentrieren. Vielmehr ist für uns vor allem die Struktur der Hierarchisierung des menschlichen Lebens, der Organisation der Gesellschaft und der Verteilung von Ressourcen, auch in Deutschland (Mills 1999; Lewicki 2022ab), zentral.

Unserer Ansicht nach ist die Trennung von Antisemitismus und Rassismus beunruhigend, weil sie die Analyse der Kontinuität der deutschen imperialen Geschichte und des fortbestehenden Vermächtnisses der rassistischen Entmenschlichung und ihrer generationenübergreifenden Auswirkungen auf die betroffenen Bevölkerungsgruppen verschleiert. Diese Trennung trägt dazu bei der Kontinuität der deutschen imperialen und rassistisch motivierten Gewalt vom Völkermord in Namibia bis zum Holocaust zu verschweigen und diese Geschichten als „Ausnahmen“ darzustellen, die von den anhaltenden Mustern der Rassifizierung und Unterdrückung im heutigen Deutschland getrennt sind. In einem kürzlich erschienenen Text mit dem Titel „The Absent Presence of German Colonialism“ (Die abwesende Präsenz des deutschen Kolonialismus) kritisieren Sillah und Zafar (2024) den anhaltenden Mangel an Rechenschaftspflicht für den deutschen Völkermord an den Ovaherero und Nama, einschließlich der Anerkennung, dass Deutschland in Namibia seine ersten Konzentrationslager errichtet hat. Die Autor*innen wenden sich jedoch gegen die gängige Darstellung dieser Epoche des deutschen Kolonialismus als „bloßes“ Testgelände für den Holocaust, da sie argumentieren, dass der namibische Völkermord ein Selbstzweck war und als solcher behandelt werden sollte. Es ist alarmierend, dass die Forderungen nach einer würdigen



Wiedergutmachung im Sinne der betroffenen Gemeinschaften von der Bundesrepublik immer noch nicht beantwortet wurden.

Darüber hinaus ist die Verbindung von Antisemitismus, Rassismus und Imperium entscheidend für das Verständnis und die Erklärung der Schritte, die die Verübung des Holocausts ermöglicht haben. Es war die rassistische Entmenschlichung der Slaw*innen und anderer Osteuropäer*innen, die es den Nazis ermöglichte, die Besetzung des europäischen Ostens - auch gegenüber dem Westen - zu „rechtfertigen“ und Millionen rassistisch minderwertiger Menschen der deutschen imperialen Gewalt zu unterwerfen, während sie in den besetzten Gebieten Vernichtungslager errichteten (Kamenetsky 1956). Das Verständnis von Antisemitismus im breiteren Kontext von Rassifizierung und rassistischer Eugenik gegen systematisch entmenslichte Menschengruppen wird uns auch in die Lage versetzen, die Shoah und den gleichzeitig verübten Holocaust an den Rom*nja und Sinti*zze und ihre verheerenden Auswirkungen besser zu verstehen. Die schädigenden Hinterlassenschaften des Holocaust an Rom*nja und Sinti*zze wird derzeit in der Holocaust-Forschung zu wenig berücksichtigt, während das Problem des Rassismus gegen Rom*nja (und Sinti*zze im deutschen Kontext) nach wie vor dringlich ist, da Rom*nja nach wie vor eine der am stärksten rassistisch unterdrückten und stigmatisierten Bevölkerungsgruppen in Europa sind (Berkyová 2017; Kóczé und Rövid 2017; MIA 2024).

Die Shoah wurde in einem breiteren sozio-historischen Kontext verübt, was entscheidend ist, um das Ausmaß des Schadens zu erfassen und allen betroffenen Bevölkerungsgruppen, die durch den deutschen Nationalsozialismus, den arischen Rassismus, die nekropolitische Rassenhygiene, die imperiale Herrschaft, den Lebensraum Kolonialismus und den Extraktivismus geschädigt wurden, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Neben den Jüdinnen und Juden sowie Rom:nja und Sinti:zze, an denen der Völkermord verübt wurde, hat die arische Rassenideologie auch Slaw*innen systematisch als subhumane Untermenschen entmenslicht, um sie durch eugenische Mittel, imperiale Unterwerfung und Zwangsarbeit zu beherrschen (Kamenetsky 1956). In der deutschen arischen Rassenideologie und -politik wurden Slaw*innen als minderwertige Rasse bezeichnet und mussten daher beherrscht werden, um die rassistisch überlegene Herrenvolk-Herrschaftsrasse nicht mit minderwertigen Merkmalen zu kontaminieren und ihre imaginierte zur Weltherrschaft bestimmende Veranlagung nicht zu schwächen. In diesem Zusammenhang wurden Millionen von Slaw*innen und andere Osteuropäer*innen von Nazi-Deutschland militärisch unter Kontrolle gebracht und zur Zwangsarbeit eingesetzt, um das Deutsche Reich zu bereichern. Die Unterwerfung der überwiegend slawischen Gesellschaften im Osten Europas durch Nationalsozialist*innen ermöglichte die systematische Ausbeutung von Ressourcen, die wiederum die Mittel für Massentötung und Völkermord bereitstellten. In der besetzten Ukraine wurden etwa vier Millionen Menschen getötet, davon 1,5 Millionen Jüdinnen und Juden, und viele weitere fielen den Kämpfen der Roten Armee zum Opfer (Hrytsak 2024). Etwa 2,4 Millionen Ukrainer*innen wurden zur Zwangsarbeit nach Deutschland transportiert (Grinchenko 2015). In Polen wurden sechs Millionen Menschen von den Nazideutschen ermordet, drei Millionen davon waren jüdisch, drei Millionen waren es nicht (Grabowski 2018, Leociak 2008). Bis heute haben sowohl jüdische als auch nicht-jüdische Opfer des Nationalsozialismus keine



würdige Entschädigung erhalten. In der Zwischenzeit hat die Aufrechterhaltung der von Deutschland eingerichteten NS-Vernichtungslager als Gedenkstätten Polen mehr gekostet als alle Reparationszahlungen an die nach 1945 in Polen verbliebenen Opfer des Nationalsozialismus (Kononczuk 2024).

Wie wir bereits dargelegt haben, untergräbt die Trennung von Antisemitismus und Rassismus das Aufspüren der Kontinuitäten des deutschen imperialen Verhaltens und verschleiert den imperialen Charakter des Nationalsozialismus und seiner Methoden der Ausrottung und des Extraktivismus. Die Unterbrechung der Verbindung behindert außerdem eine berechnete, robuste Diskussion über den Generalplan Ost, der die koloniale Eroberung des europäischen Ostens als „Lebensraum“ vorsah, d.h. die territoriale Expansion für die Ernährung der arischen Herrenrasse durch die Ansiedlung weißer deutscher Siedler*innen auf gestohlenem Land (Kamenetsky 1956; Smith 1980; 1986; O'Sullivan 2024). Auf diese Weise wird verständlich, warum die Ukraine ein Hauptziel des deutschen Kolonialismus war und ihr außergewöhnlich fruchtbares Land für die arische Landwirtschaft gewonnen wurde, während große Teile der Bevölkerung im Osten Europas durch genozidale Hungersnöte ausgerottet wurde (Herbert, 2003[2001]: p. 136; „Generalplan Ost“, siehe Snyder 2010). Diese Dimensionen des Nationalsozialismus müssen zusammen mit dem Erbe des Antisemitismus und der Shoah diskutiert werden, nicht nur, weil sie miteinander verbunden sind, sondern auch, um den Geschichtsrevisionismus zu korrigieren.

Eine aktuelle Forschung zeigt, dass slawische Bevölkerungsgruppen stereotyp als Kollaborateur*innen der Nazis dargestellt wurden, während sie in Wirklichkeit zu den Hauptopfern des Naziimperialismus gehörten (Radziejowska und Fałkowski 2024) und folglich auch wichtige Widerstandskämpfer*innen gegen die Nazis waren, wie z. B. der Warschauer Aufstand oder die Ermordung des kaiserlichen Besatzungsbeamten Reinhard Heydrich, eines der wichtigsten „Architekten“ des Holocaust, durch den tschechoslowakischen Anti-Nazi-Widerstand gezeigt haben. Gleichzeitig haben diejenigen, die mit den Nazis kollaboriert haben, entweder unter Druck oder freiwillig, dies unter den materiellen Bedingungen einer militärischen deutschen Besatzung getan, was einen entscheidenden sozio-historischen Kontext darstellt, der berücksichtigt werden muss. Andernfalls verfehlt jede Analyse die umfassenderen politischen und strukturellen Dimensionen des Naziimperialismus, einschließlich des rassifizierten Machtmissbrauchs, auf dem der Nationalsozialismus beruhte, durch den er finanziert und verstärkt wurde.

Warum ist diese Geschichte wichtig? Wegen ihrer dringenden Relevanz für die Gegenwart. Jahrelang hat es die deutsche Gesellschaft insgesamt vermieden, sich mit ihrem fortwährenden Rassismus in all seinen Formen und Ausmaßen auseinanderzusetzen, und dieses Vermeiden hat den Rechtsruck in der Gesellschaft ermöglicht. Rassismusfragen wurden weitgehend in den Bereich des „Rechtsextremismus“ ausgelagert, während die strukturellen und institutionellen Dimensionen des Rassismus, die alle Aspekte des Lebens in Deutschland prägen, weitgehend außer Acht gelassen und nicht angesprochen wurden. Wie eine von uns bereits kritisiert hat (Hendl und James 2022), werden in Deutschland offiziell keine statistischen Daten über die Auswirkungen von Rassifizierung auf die betroffenen Bevölkerungsgruppen erhoben. Dennoch zeigen kleinere Studien immer wieder die



schwerwiegenden Auswirkungen des strukturellen Rassismus im Land. So bestätigte eine aktuelle Studie (erneut), dass in Deutschland als Schwarz, Muslim*in oder Asiat*in rassifizierte Bevölkerungsgruppen am stärksten von Armut betroffen sind, unabhängig von ihrem Bildungsniveau (Fürstenau, 2023). Opfer des nationalsozialistischen Völkermords wie Rom*nja sind nach wie vor mit Diskriminierung und Gewalt konfrontiert: Fast 63 % der Teilnehmer*innen einer kürzlich durchgeführten RomnoKher-Studie (Strauß 2021) gaben an, in der Schule oder in der Ausbildung beleidigt worden zu sein, und 53,8 % beklagten sich über Gewalt, während Jüdinnen und Juden nach wie vor mit antisemitischen Hassverbrechen konfrontiert sind, die zu etwa 80 % von der deutschen extremen Rechten verübt werden (Unabhängige Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung 2024).

Gleichzeitig ist das in Deutschland vorherrschende Verhalten gegenüber „Osteuropäer*innen“ nach wie vor stark rassistisch geprägt und wird in alarmierender Weise von der imperialen Beziehung zwischen Deutschland und Russland bestimmt. Nur Jahrzehnte nach dem nationalsozialistisch-sowjetischen Pakt, der Europa in eine deutsche und eine sowjetisch-russische „Interessensphäre“ geteilt hat, wird der Osten Europas weiterhin durch eine russisch-zentrierte Brille betrachtet und als minderwertig gegenüber Deutschland betrachtet. Diese Zwischenimperialität manifestiert sich aktuell in einer anhaltenden Regierungspolitik, die die ukrainische Selbstverteidigung untergräbt, und in Debatten über den Druck auf die Ukraine, sich dem einmarschierenden Russland zu ergeben, wodurch Ukrainer*innen der genozidalen russischen Besatzung geopfert würden, während die deutschen politischen und wirtschaftlichen Interessen davon profitieren würden (Ash 2023; Ioffe 2023; Hendl et al. 2024; Finkel 2022; 2024). Diese Debatten und die deutsche Beschwichtigungspolitik verschlimmern angesichts der Hinterlassenschaft und des Ausmaßes der Nazi-Verbrechen in der von Deutschland besetzten Ukraine die Situation nur noch weiter, während sie es Russland ermöglichen, weiterhin Ukrainer*innen zu töten, darunter auch jüdische Überlebende der Shoah (Ash 2023; Belam 2022; Hrytsak 2024). In der Zwischenzeit werden ukrainische Flüchtlinge und andere „Osteuropäer*innen“ rassifiziert und von deutschen Unternehmen ausgebeutet, wodurch sie von Zwangsarbeiter*innen zu „billigen“ Arbeitskräften werden, und somit der Osten Europas als Raum für die systematische Ausbeutung von Arbeitskräften und Ressourcen beibehalten wird (Lewicki 2022ab; Bogoeski 2022; Djukanović 2024; Samnick, 2024; Uhlová 2024; Górska, Hendl and Majewska, im Erscheinen).

Wie Darja Klingenberg in ihrem Kommentar zum Artikel von Arnold und Karakayali hervorhebt, könnte ein Großteil der jüdischen Bevölkerung, die nach dem Zusammenbruch der UdSSR nach Deutschland eingewandert ist, als migrantische, rassistisch und/oder religiös minorisierte Bevölkerungsgruppe ebenfalls von komplexen Mustern des institutionellen Rassismus betroffen sein. Wir begrüßen Klingenbergs Hinweis, dass die Erfahrungen dieser Bevölkerungsgruppe weitgehend unsichtbar sind und einer weiteren Entflechtung bedürfen. Wir stellen uns auch die Frage nach der Heterogenität der „postsowjetischen“ jüdischen Bevölkerung und nach weiteren Schichten, durch die die gelebten Erfahrungen von verschiedenen Hinterlassenschaften des Imperialismus und Völkermords geprägt wurden. So können beispielsweise die Erfahrungen russischer Jüdinnen und Juden, die sowohl im sowjetischen als auch im deutschen Kontext zu einer systematisch unterdrückten Bevölkerung gehörten, gleichzeitig



von der russischen imperialen Macht und den Privilegien gegenüber den russisch-sowjetisch besetzten Bevölkerungen geprägt sein. Im Gegensatz dazu können die Erfahrungen postsowjetischer Jüdinnen und Juden aus der Ukraine generationsübergreifend sowohl von der deutschen militärischen Besatzung und dem Holocaust als auch vom russisch-sowjetischen Holodomor (genozidale Hungersnöte denen Ukrainer*innen ausgesetzt wurden, Zasiakina et al. 2021; Markevich et al. 2024) beeinflusst sein. Eine genauere Betrachtung dieser zwischenimperialen Schichten zwischen dem sowjetischen und dem deutschen Imperium kann dazu beitragen, die verschiedenen Hinterlassenschaften des Imperialismus, die Völkermorde und die anhaltenden Muster der Rassifizierung in den fortbestehenden europäischen Ost-West-Hierarchien besser zu erklären (Tlostanova 2003; 2010; 2012; Hendl et al. 2024).

Erschreckenderweise sind die rassifizierten Hierarchien des menschlichen Lebens und die dringende Notwendigkeit ihres Abbaus drängende Themen, da wir in einer Zeit schreiben, in der der Faschismus zunehmend wieder auflebt. Bei den jüngsten Landtagswahlen wurde in Thüringen der AfD-Politiker Björn Höcke an die Spitze gewählt, der 2017 sagte, die Deutschen sollten stolzer auf ihre Nazi-Vergangenheit sein (Pfeifer 2024). Die AfD (euphemistisch und ahistorisch „Alternative für Deutschland“ genannt) hat zuvor mit einem Wahlplakat geworben, das eine weiße schwangere Frau abbildete und den Slogan „„Neue Deutsche?“ Machen wir selber. Trau dich Deutschland!“. Das erinnert an rassistische Eugenik gemischt mit dem ausdrücklichen Ausschluss postmigrantischer Existenzen, deren Vereinigungen sich unter dem Dach der „Neuen deutschen Organisationen“ (www.neue-deutsche-organisationen.de) zusammengetan haben und formuliert einem sexistischen Anspruch auf „unsere“ Frauen und deren Instrumentalisierung. Andere Plakate enthielten explizit antimuslimische Inhalte, indem sie Frauen in Burkas stigmatisierten oder die Aussage „„Der Islam?“ Passt nicht zu unserer Küche“ mit dem Bild eines jungen Schweins kombinierten. Zunehmend nimmt der antiarabische, antipalästinensische und antimuslimische Rassismus parallel zu den Angriffen des mit Deutschland verbündeten israelischen Staates auf Gaza zu, während Jüdinnen und Juden, die oft das Verhalten des israelischen Staates kritisieren, 25 % der Personen ausmachen, die im Rahmen der deutschen Politik zur Bekämpfung des Antisemitismus zur Zielscheibe werden (ECCHR 2024; Grenier 2024; Jaser 2024; Younes und Al-Taher 2024). Jüdische Intellektuelle haben wiederholt darauf hingewiesen, dass antimuslimischer und antijüdischer Rassismus miteinander verknüpft sind und dass die deutsche Politik und die extreme Rechte beide Bevölkerungsgruppen unsicherer machen. In Richtung Deutschland, „dem Geburtsort des Nazismus“, sagen sie (Adler et al. 2024: o.S.):

Wir fordern, dass eine Vielzahl jüdischer Perspektiven und nicht nur solche, die den deutschen Gefühlen schmeicheln, zur Beteiligung an der Ausarbeitung einer in unserem Namen verabschiedeten Resolution eingeladen werden. Wir bestehen darauf, dass der deutsche Staat jüdisches Leben nicht allein durch repressive Maßnahmen schützen kann. Wir schreiben in der Überzeugung, dass der einzige Weg, jüdisches Leben in Deutschland zu „schützen, zu erhalten und zu stärken“, darin besteht, die Rechte aller Minderheiten zu schützen, zu erhalten und zu stärken. Wenn es eine Lehre aus der Katastrophe des Holocausts gibt, dann ist es diese: „Nie wieder“ bedeutet „nie wieder für alle“.



Wir haben festgestellt, dass die anhaltende Trennung von Antisemitismus und Rassismus in der Forschung ihre Trennung in der materiellen Realität ermöglicht und im Gegenzug die Verfolgung ihrer Hinterlassenschaften, Kontinuitäten und Überschneidungen in der deutschen Vergangenheit und Gegenwart behindert. Unserer Ansicht nach wird dadurch nicht nur die Verantwortlichkeit der deutschen Gesellschaft verschleiert, sondern auch, wie eine von uns bereits argumentiert hat (Hendl und James 2022), die weiße Ignoranz gegenüber strukturellem Rassismus aufrechterhalten und gleichzeitig wirksame Maßnahmen und Politiken zu dessen Beseitigung untergraben. Mit anderen Worten: Die Trennung und mangelnde Thematisierung von Antisemitismus und Rassismus als miteinander verwobene und dringende Probleme untergräbt wirksame Strategien, um gegen Rassismus in all seinen Formen vorzugehen und die extreme Rechte zu besiegen. Die Geschichte zeigt uns jedoch, wie wichtig ein proaktiver Kampf gegen Rassismus und Faschismus ist.

Literatur:

- Adler, Karen et al. (2024). Distraction from the greatest danger. <https://taz.de/Dokumentation-Protestbrief/!6032239/>.
- Ash, Yimothy Garton (2023, Jan 18). If Germany has truly learned from its history, it will send tanks to defend Ukraine. *Guardian*. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2023/jan/18/germany-history-defend-ukraine-zelenskiy>.
- Belam, Martin. (2022, April 2). Ukrainian Holocaust Survivor, 91, Dies During Mariupol Siege. *Guardian*. <https://www.theguardian.com/world/2022/apr/21/ukrainian-holocaust-survivor-91-dies-during-mariupol-siege#:~:text=Vanda%20Semyonovna%20Obiedkova%20died%20on,daughter%20Larissa%20told%20Chabad.org>.
- Berkyová, Renata. (2017). Obětujeme Romy ve prospěch vědy? (Will we Sacrifice the Roma for Research Purposes?) *Bulletin Muzea romské kultury* 26: 38-57.
- Bogoeski, Vladimir. (2022). "Continuities of Exploitation: Seasonal migrant workers in German agriculture during the COVID-19 Pandemic." *Journal of Law and Society* 49(4): 681–702.
- Djukanović, Nina. (2024). Mining Lithium in Europe's (Semi)Periphery and the Making of an Extractivist Frontier. *Second World Observatory, Dispatch 2024.5, Series on Industrial Policy in Geoeconomic Restructuring*. <https://www.seconcoldwarobservatory.com/dispatch-2024-5>.
- ECCHR. (2024). Gaza and the matter of genocide: Q&A on the law and recent developments. <https://www.ecchr.eu/en/press-release/gaza-and-the-matter-of-genocide/>.



- Finkel, Eugene. (2022). What's happening in Ukraine is genocide. Period. The Washington Post. <https://www.washingtonpost.com/opinions/2022/04/05/russia-is-committing-genocide-in-ukraine/>.
- Finkel, Eugene. (2024). *Intent to Destroy: Russia's Two-Hundred-Year Quest to Dominate Ukraine*. New York: Basic Books.
- Furber, David and Wendy Lower. 2008. Colonialism and genocide in Nazi-occupied Poland and Ukraine. In: Moses, Dirk A. (ed.). *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*. New York: Berghahn Books, pp. 372-400.
- Fürstenau, Marcel. (2023). Racism and discrimination in Germany exposed in new survey. DW. <https://www.dw.com/en/germany-study-shows-correlation-between-racism-and-poverty/a-69014238>.
- Górska, Magdalena, Hendl, Tereza, and Eva Majewska. (Forthcoming). Metamorphic necropolitics: deadly othering in the European East-West power relations. In Lykke, N., Radomska, M., and T. Mehrabi. *Routledge Handbook of Queer Death Studies*. New York: Routledge.
- Grabowski, Waldemar. (2018). 'Straty osobowe II Rzeczypospolitej w latach II wojny światowej. Czy można ustalić dokładną liczbę? (Human losses of the Second Polish Republic during World War II. Is it possible to determine the exact number?). *Biuletyn IPN* 9 (154), 28-33.
- Grenier, Elizabeth. (2024). When Germany targets Jewish artists as antisemitic. DW. <https://www.dw.com/en/when-germany-targets-jewish-artists-as-antisemitic/a-70180570>.
- Grinchenko, Gelinada. (2015). Forced labour in Nazi Germany in the interviews of the former child Ostarbeiters. In Khanenko-Friesen, Natalia and Gelinada Grinchenko (eds). *Reclaiming the Personal: Oral History in Post-Socialist Europe*. Toronto: University of Toronto Press, pp. 176-204.
- Hendl, Tereza, Olga Burlyuk, Mila O'Sullivan and Aizada Arystanbek, A. (2024). (En)Countering epistemic imperialism: A critique of 'Westsplaining' and coloniality in dominant debates on Russia's invasion of Ukraine. *Contemporary Security Policy* 45 (2), 171–209.
- Hendl, Tereza and Daniel James. (2022). Wer zählt in amtlichen Statistiken? Zur Begriffsethik von 'Migrationshintergrund.' (Who Counts in Official Statistics? On the Conceptual Ethics of the Category of 'Migration Background'). Rat für Migration. Available online at: <https://rat-fuer-migration.de/2022/10/28/wer-zaehlt-in-amtlichen-statistiken-zur-begriffsethik-von-migrationshintergrund/>.
- Herbert, Ulrich (2003[2001]). *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*. München: C.H.Beck.
- Hrytsak, Yaroslav. (2024). *Ukraine: Biographie einer bedrängten Nation*. München: C.H.Beck.
- Ioffe, Yulia. (2023). Forcibly Transferring Ukrainian Children to the Russian Federation: A Genocide? *Journal of Genocide Research*, 25(3–4), 315–351.



- Jaser, Zahira. (2024). An Introductory Review to Anti-Palestinian Racism in Society and Organizations. University of Sussex. <https://hdl.handle.net/10779/uos.27205350.v1>.
- Kamenetsky, Ihor. (1956). *Hitler's Occupation of the Ukraine, 1941-44: A Study of Totalitarian Imperialism*. Milwaukee: the Marquette University Press.
- Kóczé, Angéla and Márton Rövid. (2017). Roma and the politics of double discourse in contemporary Europe. *Identities*, 24 (6), 684–700.
- Kononczuk, Wojciech. (2024). Niemcy muszą przejąć odpowiedzialność za Treblinkę, Majdanek, Bełżec... (Germans must take responsibility for Treblinka, Majdanek, Bełżec..) Rzeczpospolita. <https://www.rp.pl/opinie-polityczno-spoeczne/art41042231-wojciech-kononczuk-niemcy-musza-przejac-odpowiedzialnosc-za-treblinke-majdanek-belzec>.
- Leociak, Jacek. (2008). "Liczba ofiar jako metafora w dyskursie publicznym o Zagładzie (The number of victims as a metaphor in the public discourse on the Holocaust)." *Studia Litteraria Polono-Slavica* 8, 277–93.
- Lewicki, Aleksandra. (2022a). "The Material Effects of Whiteness: Institutional Racism in the German Welfare State." *The Sociological Review* 70 (5), 916-934.
- Lewicki, Aleksandra. (2022b). "East–West Inequalities and the Ambiguous Racialisation of 'Eastern Europeans.'" *Journal of Ethnic and Migration Studies* 48 (20), 1-19.
- Markevich, Andrei, Naumenko, Natalya and Nancy Qian. (2024). The Causes of Ukrainian Famine Mortality, 1932–33, *The Review of Economic Studies*, rdae091 <https://doi.org/10.1093/restud/rdae091>.
- MIA – Melde- und Informationsstelle Antiziganismus. (2024). Antiziganistische Vorfälle in Deutschland 2023. Zweiter Jahresbericht der Melde- und Informationsstelle Antiziganismus. Berlin: MIA.
- Mills, Charles. (1999). *The Racial Contract*. Ithaca: Cornell University Press.
- O'Sullivan, Rachel. (2024). Entangled Narratives of Colonialism: Promoting overseas and continental expansion in Nazi Germany. Copernico: History and Cultural Heritage in Eastern Europe. <https://www.copernico.eu/en/articles/entangled-narratives-colonialism-promoting-overseas-and-continental-expansion-nazi-germany>.
- Pfeifer, Hans. (2024, Jan 9). AfD's Björn Höcke: A 'fascist' wins election in Thuringia. <https://www.dw.com/en/afds-bj%C3%B6rn-h%C3%B6cke-a-fascist-wins-election-in-thuringia/a-67990287>.
- Radziejowska Hanna and Mateusz Fałkowski. (2024). "The German Society's Historical Self-image with regards to the 20th Century, and its Perception of Poland." Presentation at the conference: (P)ostkolonialismus: Postcolonial Perspectives on Poland, Ukraine and Eastern Europe. Pilecki Institute, Berlin, Germany, 23.10.2024.
- Samnick, Olivia. (2024). Ukrainer in Deutschland: "Das gibt Ihnen nicht das Recht, mich so zu behandeln." IWMF. <https://www.iwmf.org/reporting/ukrainer-in-deutschland-das-gibt-ihnen-nicht-das-recht-mich-so-zu-behandeln/>.



- Sillah, Fatou and Abdur Rehman Zafar. (2024). The Absent Presence of German Colonialism. The Funambulist. <https://thefunambulist.net/magazine/colonial-continuums/the-absent-presence-of-german-colonialism>.
- Smith, Woodruff D. (1980). "Friedrich Ratzel and the Origins of Lebensraum." *German Studies Review* 3, 1, 51–68.
- Smith, Woodruff D. (1986). *The Ideological Origins of Nazi Imperialism*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Snyder, Timothy. (2010). *Bloodlands: Europe Between Hitler and Stalin*. New York: Basic Books.
- Strauß, Daniel (2021). *RomnoKher-Studie: Ungleiche Teilhabe. Zur Lage der Sinti und Roma in Deutschland*. Mannheim: RomnoKher. https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/2021_RomnoKher_Ungleiche_Teilhabe.pdf.
- Tlostanova, Madina. (2003). *A Janus-faced Empire. Notes on the Russian Empire in Modernity Written from the Border*. Moscow: Blok.
- Tlostanova, Madina. (2010). *Gender Epistemologies and Eurasian Borderlands*. London: Palgrave Macmillan.
- Tlostanova, Madina. (2012). Postsocialist ≠ postcolonial? On post-Soviet Imaginary and Global Coloniality. *Journal of Postcolonial Writing* 48(2), 130–142.
- Uhlová, Saša. (2024). Undercover as a farm worker in Germany: 'My hands are numb. No one knows when the shift will end.' The Guardian. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2024/sep/18/undercover-germany-farm-worker-shop-vegetables>.
- Unabhängige Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung. (2024). *Jahresbericht 2023*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes. <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Jahresberichte/2023.html>.
- Younes, Anna and Hanna Al-Taher. (2024). Erasing Palestine in Germany's Educational System: The Racial Frontiers of Liberal Freedom. *Middle East Critique* 33(3), 397–417.
- Zasiekina, Larysa, Leshem, Becky, Hordovska, Tetiana, Leshem, Neta and Ruth Pat-Horenczyk. (2021). Forgotten Stories of Women: Intergenerational Transmission of Trauma of Holodomor and Holocaust Survivors' Offspring. *East European Journal of Psycholinguistics* 8(1), 137–158.

Übersetzt mithilfe von DeepL.com (kostenlose Version), korrigiert und angepasst durch Anne-Kathrin Will und die Autorinnen



Original: Antisemitism, racism and empire: past and present

Comment from Tereza Hendl, Anna Zielinska, Yudit Namer

publicized: January 16th, 2025.

In our view, Sina Arnold and Juliane Karakayali make a compelling argument that research on antisemitism and racism need to be interconnected. We agree with them that this is crucial both for the sake of research that will be able to trace the intersections of the phenomena, and for the sake of material reality, in which antisemitism has been perpetuated in the broader context of racism that has affected many various populations alongside the Jews. For us, this is a crucial observation as we will argue that the racialization and dehumanization of other Others have enabled the Shoah, which needs to be both accounted for in research about the past but also as a warning for the present and future.

Where we, however, go beyond Arnold and Karakayali's analysis, as well as the commentaries by Messerschmidt (2024) and Müller (2024), is that we not only focus on the understanding of racism as an institutional issue (or an issue of institutional and social attitudes as it is predominantly discussed by Müller), but predominantly as a structure of hierarchization of human life, organizing of society and distribution of resources, including in Germany (Mills 1999; Lewicki 2022ab).

In our view, the disconnecting of antisemitism from racism is troubling as it obscures the analysis of the continuity of German imperial history and the ongoing legacy of perpetuating racist dehumanization and its intergenerational impact on affected populations. As some have already pointed out (Sillah and Zafar 2024), the disconnecting enables to conceal the continuity of German imperial and racially motivated violence from the genocide in Namibia to the Holocaust, and enables these histories to be framed as 'exceptions' disconnected from ongoing patterns of racialization and oppression in today's Germany. In a recent text, "The Absent Presence of German Colonialism", Sillah and Zafar (2024) critiqued the ongoing lack of accountability for the German genocide against the Ovaherero and Nama, including the recognition that in Namibia Germany built its first concentration camps. The authors, however, oppose the common framing of this epoch of German colonialism as a 'mere' testing ground for the Holocaust, as they argue that the Namibian genocide was an end in itself and should be treated as such. Alarming, calls for dignifying reparations on the terms of the affected communities have still not been answered by Germany.

Furthermore, the connection of antisemitism, racism and empire is crucial for the understanding and accounting for the steps that have enabled the perpetration of the Holocaust. Namely, that it was the racial dehumanization of the Slavs and fellow Eastern Europeans that has made it possible for the Nazis to 'justify' the occupation of Europe's East - including to the wider West - and subjugate millions of racially inferiorized people to German imperial violence, while setting up extermination camps on occupied land (Kamenetsky 1956). The understanding of antisemitism in the broader context of



racialisation and racial eugenics against systematically dehumanized groups of people will also enable us to more often account for the Shoah together with the simultaneously perpetrated Romani Holocaust, and their devastating impact. The harmful legacy of the Romani Holocaust is currently under-accounted for in Holocaust research, while the concerns of anti-Roma racism remain pressing, given that the Roma remain one of Europe's most racially oppressed and stigmatised populations (Berkyová 2017; Kóczé and Rövid 2017; MIA 2024).

Indeed, the Shoah has been perpetrated in a wider socio-historical context, which is crucial for the accounting for the scale of the harm as well as for the doing of justice to all of the affected populations harmed by German Nazism, Aryan racism, necropolitical racial eugenics, imperial domination, Lebensraum colonialism and extractivism. Beside the Jews and Roma against whom genocide was perpetrated, Aryan racial ideology has also systematically dehumanized the Slavs as subhuman Untermenschen for containment through eugenical means, imperial subjugation and forced labour (Kamenetsky 1956). By German Aryan racist ideology and policy, Slavs were designated as an inferior race and thus had to be dominated to not contaminate the racially superior Herrenvolk master race with inferior traits and avoid weakening its imaginary destined predisposition towards world domination. In this context, millions of Slavs and fellow Eastern Europeans had been militarily occupied by Nazi Germany and used for forced labour to enrich the German Reich. It was the Nazi subjugation of largely Slavic societies in Europe's East that enabled the systematic extraction of resources, which in turn provided the means for mass killing and genocide. In occupied Ukraine, around four million people were killed, 1,5 million of whom were Jewish, and many more were killed in combat in the Red Army (Hrytsak 2024). Around 2,4 million Ukrainians were transported to Germany for forced labour (Grinchenko 2015). In Poland, six million people were killed by Nazi Germans, three million of them were Jewish, three million were not (Grabowski 2018, Leociak 2008). To this day, both Jewish and non-Jewish victims of Nazism have not received dignifying reparations. Meanwhile, the maintenance of German-instated Nazi extermination camps as sites of remembrance has cost Poland more than any reparations paid to the victims of Nazism who remained in Poland after 1945 (Kononczuk 2024).

As we have pointed out, the disconnecting of antisemitism from racism undermines the tracing of the continuities of German imperial conduct, and as such, conceals the imperial nature of Nazism and its methods of extermination and extractivism. The disconnect further obstructs a much warranted robust discussion about the Generalplan Ost, which envisioned the colonial conquest of Europe's East for Lebensraum, the territorial expansion for the nourishment of the Aryan master race of white German settlers on stolen land (Kamenetsky 1956; Smith 1980; 1986; O'Sullivan 2024). This would enable us to grasp why Ukraine was a major target of German colonialism, its exceptionally fertile lands extracted for Aryan agriculture, while large parts of the populations of Europe's East began to be exterminated through a genocidal famine (Herbert, 2003[2001]: p. 136; for "Generalplan Ost", see Snyder 2010). These dimensions of Nazism need to be discussed alongside the legacy of antisemitism and the Shoah, not only because they are interconnected but in order to redress historical revisionism. Recent empirical research shows that Slavic populations are stereotypically perceived as Nazi collaborators in



Germany, while in reality they were among the main targets and victims of Nazi imperialism (Radziejowska and Fałkowski 2024) and consequently also major anti-Nazi resistance fighters, as fiercely demonstrated e.g. in the Warsaw uprising or the assassination of the occupying imperial official Reinhard Heydrich, one of the major 'architects' of the Holocaust, by the Czechoslovak anti-Nazi resistance. At the same time, those who have collaborated with the Nazis, either under pressure or willingly, did so under the material conditions of a military German occupation, which is a crucial socio-historical context that must be accounted for. Otherwise, any analysis will fail to grasp the broader political and structural dimensions of Nazi imperialism, including the racialised abuse of power that Nazism stood on, was financed through and reinforced.

Why is this history important? Because of its urgent relevance to the present. For years the German society at large has been avoiding the confronting of its continuous racism, in all its forms and scale, and this avoidance allowed the Far Right turn in society. Concerns of racism have been largely outsourced to matters of 'right wing extremism', while the structural and institutional dimensions of racism shaping all aspects of life in Germany have been mostly disregarded and unaddressed. As one of us has previously critiqued (Hendl and James 2022), Germany does not formally collect statistical data on the impact of racialization on affected populations, and yet, smaller studies continuously show the severe impact of structural racism in the country. For example, a recent study confirmed (yet again) that population groups racialized in Germany, such as Black, Muslim and Asian people are most affected by poverty, no matter their education levels (Fürstenau, 2023). The subjects of Nazi genocide, the Roma, continue to face discrimination and violence, with almost 63% participants in a recent RomnoKher study (Strauß 2021) reporting being insulted in school or training and 53,8% complained about violence, while the Jews continue to face antisemitic hate crime, around 80% perpetrated by the German Far Right (Unabhängige Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung 2024). Simultaneously, the dominant German conduct towards 'Eastern Europeans' remains highly racialized and alarmingly shaped by the inter-imperiality between Germany and Russia, viewing Europe's East through a Russo-centric lens and inferior to Germany, only decades after the Nazi-Soviet pact that had divided Europe into German and Soviet/Russian 'spheres of interests.' This inter-imperiality has most recently been manifested by an ongoing governmental politics undermining Ukrainian self-defence and debates on the pressuring of Ukraine to surrender to invading Russia, that would sacrifice the Ukrainian population to a genocidal Russian occupation while benefiting German political and business interest (Ash 2023; Ioffe 2023; Hendl et al. 2024; Finkel 2022; 2024). These debates and German politics of appeasement are adding insult to injury, given the legacy and scale of Nazi crimes in German-occupied Ukraine, while enabling Russia to keep killing Ukrainians, including Jewish survivors of the Shoah (Ash 2023; Belam 2022; Hrytsak 2024). Meanwhile, Ukrainian refugees and fellow 'Eastern Europeans' are continuously racialised and exploited by German industries, marking their move from the source of forced labour to 'cheap' labour and, simultaneously, maintaining Europe's East as a space for the systematic extraction of exploitable labour and resources (Lewicki 2022ab; Bogoeski 2022; Djukanović 2024; Samnick, 2024; Uhlová 2024; Górska, Hendl and Majewska, forthcoming).



Moreover, as pointed out by Darja Klingenberg in her commentary on Arnold and Karakayali's article, much of the Jewish population who has migrated to Germany after the collapse of the USSR might also be affected by complex patterns of institutional racism as a migrant, racialized and/or religious minoritized population group. We appreciate Klingenberg's points that the experiences of this population are largely invisible and need further disentangling. What we also wonder about is the heterogeneity of the 'post-Soviet' Jewish population and further layers through which the lived experiences have been shaped by different legacies of imperialism and genocide. For example, while belonging to a systematically othered and oppressed population both in the Soviet and German context, the experiences of Russian Jews can still simultaneously be shaped by Russian imperial powers and privileges over Russian-Soviet occupied populations. In contrast, the experiences of post-Soviet Jews from Ukraine can intergenerationally be affected both by German military occupation and Holocaust as well as the Russian-Soviet perpetrated Holodomor (i.e. a genocidal famine against Ukrainians, see Zasiakina et al 2021; Markevich et al 2024). Closer attention to these layers of inter-imperiality between Soviet and German empires can further assist in better accounting for various legacies of imperialism, genocides and ongoing patterns of racialisation across persistent European East-West hierarchies (Tlostanova 2003; 2010; 2012; Hendl et al 2024).

Alarmingly, the racialised hierarchies of human lives and the urgent need for their dismantling are pressing issues, given that we are writing at a time of an increasing revival of fascism. In recent state elections, the state of Thuringia elected as its leader AfD's Björn Höcke, who in 2017 said that Germans should be more proud of their Nazi past (Pfeifer 2024). The AfD (euphemistically and ahistorically called the "Alternative for Germany") has previously campaigned with an election poster featuring a white pregnant woman and the slogan: "New Germans? We will make them ourselves. Dare yourself Germany!", echoing racial eugenics, mixed with the explicit exclusion of post-migrant communities which allied under the collectively-empowering identifier of "new German organizations" (www.neue-deutsche-organisationen.de), and alongside a sexist claim to and instrumentalization of "our" women. Other posters included explicitly anti-Muslim content, stigmatising women in burkas or pairing the statement "'The Islam' is not fitting our kitchen" with an image of a young pig. Increasingly, anti-Arab, anti-Palestinian and anti-Muslim racism has been escalating in Germany alongside the onslaught on Gaza and by the German-allied Israeli state, while Jews, commonly those who are critics of the Israeli state's conduct, comprise 25% of people targeted under German politics of tackling antisemitism (ECCHR 2024; Grenier 2024; Jaser 2024; Younes and Al-Taher 2024). Jewish intellectuals have repeatedly raised alarm that anti-Muslim and anti-Jewish racisms are interconnected and that German politics and the Far Right are making these populations less safe. Towards Germany, "the birthplace of Nazism", they say (Adler et al. 2024: n.p.):

We demand that a variety of Jewish perspectives, and not only those that flatter German feelings, be invited to participate in any resolution passed in our name. We insist that the German state cannot safeguard Jewish life solely through repressive measures. We write in the belief that the only way of "protecting, preserving, and strengthening" Jewish life in Germany is to protect, preserve, and strengthen the rights of all minorities. If there is a



lesson from the catastrophe of the Holocaust, it is this: “Never again” means “never again for everyone.”

We have observed that the persistent disconnecting of antisemitism and racism in research enables their disconnecting in material reality, and in turn, obstructs tracing their legacies, continuities and intersections in German past and present. In our view, this not only obscures the accountability of German society but also, as one of us previously argued (Hendl and James 2022), perpetuates white ignorance about structural racism while undermining effective actions and policy aimed towards its elimination. In other words, the disconnecting and lack of addressing of antisemitism and racism as intertwined and urgent problems undermines effective strategies for pushing back against racism in all its forms as well as defeating the Far Right. Yet, history shows us how crucial pro-active struggles against racism and fascism are.

References

- Adler, Karen et al. (2024). Distraction from the greatest danger. <https://taz.de/Dokumentation-Protestbrief/!6032239/>.
- Ash, Yimothy Garton (2023, Jan 18). If Germany has truly learned from its history, it will send tanks to defend Ukraine. *Guardian*. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2023/jan/18/germany-history-defend-ukraine-zelenskiy>.
- Belam, Martin. (2022, April 2). Ukrainian Holocaust Survivor, 91, Dies During Mariupol Siege. *Guardian*. <https://www.theguardian.com/world/2022/apr/21/ukrainian-holocaust-survivor-91-dies-during-mariupol-siege#:~:text=Vanda%20Semyonovna%20Obiedkova%20died%20on,daughter%20Larissa%20told%20Chabad.org>.
- Berkyová, Renata. (2017). Obětujeme Romy ve prospěch vědy? (Will we Sacrifice the Roma for Research Purposes?) *Bulletin Muzea romské kultury* 26: 38-57.
- Bogoeski, Vladimir. (2022). “Continuities of Exploitation: Seasonal migrant workers in German agriculture during the COVID-19 Pandemic.” *Journal of Law and Society* 49(4): 681–702.
- Djukanović, Nina. (2024). Mining Lithium in Europe’s (Semi)Periphery and the Making of an Extractivist Frontier. *Second World Observatory, Dispatch 2024.5, Series on Industrial Policy in Geoeconomic Restructuring*. <https://www.secondcoldwarobservatory.com/dispatch-2024-5>.
- ECCHR. (2024). Gaza and the matter of genocide: Q&A on the law and recent developments. <https://www.ecchr.eu/en/press-release/gaza-and-the-matter-of-genocide/>.
- Finkel, Eugene. (2022). What’s happening in Ukraine is genocide. *Period. The Washington Post*. <https://www.washingtonpost.com/opinions/2022/04/05/russia-is-committing-genocide-in-ukraine/>.



- Finkel, Eugene. (2024). *Intent to Destroy: Russia's Two-Hundred-Year Quest to Dominate Ukraine*. New York: Basic Books.
- Furber, David and Wendy Lower. 2008. Colonialism and genocide in Nazi-occupied Poland and Ukraine. In: Moses, Dirk A. (ed.). *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*. New York: Berghahn Books, pp. 372-400.
- Fürstenau, Marcel. (2023). Racism and discrimination in Germany exposed in new survey. DW. <https://www.dw.com/en/germany-study-shows-correlation-between-racism-and-poverty/a-69014238>.
- Górska, Magdalena, Hendl, Tereza, and Eva Majewska. (Forthcoming). Metamorphic necropolitics: deadly othering in the European East-West power relations. In Lykke, N., Radomska, M., and T. Mehrabi. *Routledge Handbook of Queer Death Studies*. New York: Routledge.
- Grabowski, Waldemar. (2018). 'Straty osobowe II Rzeczypospolitej w latach II wojny światowej. Czy można ustalić dokładną liczbę? (Human losses of the Second Polish Republic during World War II. Is it possible to determine the exact number?). *Biuletyn IPN* 9 (154), 28-33.
- Grenier, Elizabeth. (2024). When Germany targets Jewish artists as antisemitic. DW. <https://www.dw.com/en/when-germany-targets-jewish-artists-as-antisemitic/a-70180570>.
- Grinchenko, Gelinada. (2015). Forced labour in Nazi Germany in the interviews of the former child Ostarbeiters. In Khanenko-Friesen, Natalia and Gelinada Grinchenko (eds). *Reclaiming the Personal: Oral History in Post-Socialist Europe*. Toronto: University of Toronto Press, pp. 176-204.
- Hendl, Tereza, Olga Burlyuk, Mila O'Sullivan and Aizada Arystanbek, A. (2024). (En)Countering epistemic imperialism: A critique of 'Westsplaining' and coloniality in dominant debates on Russia's invasion of Ukraine. *Contemporary Security Policy* 45 (2), 171–209.
- Hendl, Tereza and Daniel James. (2022). Wer zählt in amtlichen Statistiken? Zur Begriffsethik von 'Migrationshintergrund.' (Who Counts in Official Statistics? On the Conceptual Ethics of the Category of 'Migration Background'). *Rat für Migration*. Available online at: <https://rat-fuer-migration.de/2022/10/28/wer-zaehlt-in-amtlichen-statistiken-zur-begriffsethik-von-migrationshintergrund/>.
- Herbert, Ulrich (2003[2001]). *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*. München: C.H.Beck.
- Hrytsak, Yaroslav. (2024). *Ukraine: Biographie einer bedrängten Nation*. München: C.H.Beck.
- Ioffe, Yulia. (2023). Forcibly Transferring Ukrainian Children to the Russian Federation: A Genocide? *Journal of Genocide Research*, 25(3–4), 315–351.
- Jaser, Zahira. (2024). *An Introductory Review to Anti-Palestinian Racism in Society and Organizations*. University of Sussex. <https://hdl.handle.net/10779/uos.27205350.v1>.



- Kamenetsky, Ihor. (1956). *Hitler's Occupation of the Ukraine, 1941-44: A Study of Totalitarian Imperialism*. Milwaukee: the Marquette University Press.
- Kóczé, Angéla and Márton Rövid. (2017). Roma and the politics of double discourse in contemporary Europe. *Identities*, 24 (6), 684–700.
- Kononczuk, Wojciech. (2024). Niemcy muszą przejąć odpowiedzialność za Treblinkę, Majdanek, Bełżec... (Germans must take responsibility for Treblinka, Majdanek, Bełżec..) Rzeczpospolita. <https://www.rp.pl/opinie-polityczno-spoeczne/art41042231-wojciech-kononczuk-niemcy-musza-przejac-odpowiedzialnosc-za-treblinke-majdanek-belzec>.
- Leociak, Jacek. (2008). "Liczba ofiar jako metafora w dyskursie publicznym o Zagładzie (The number of victims as a metaphor in the public discourse on the Holocaust)." *Studia Litteraria Polono-Slavica* 8, 277–93.
- Lewicki, Aleksandra. (2022a). "The Material Effects of Whiteness: Institutional Racism in the German Welfare State." *The Sociological Review* 70 (5), 916-934.
- Lewicki, Aleksandra. (2022b). "East–West Inequalities and the Ambiguous Racialisation of 'Eastern Europeans.'" *Journal of Ethnic and Migration Studies* 48 (20), 1-19.
- Markevich, Andrei, Naumenko, Natalya and Nancy Qian. (2024). The Causes of Ukrainian Famine Mortality, 1932–33, *The Review of Economic Studies*, rdae091 <https://doi.org/10.1093/restud/rdae091>.
- MIA – Melde- und Informationsstelle Antiziganismus. (2024). Antiziganistische Vorfälle in Deutschland 2023. Zweiter Jahresbericht der Melde- und Informationsstelle Antiziganismus. Berlin: MIA.
- Mills, Charles. (1999). *The Racial Contract*. Ithaca: Cornell University Press.
- O'Sullivan, Rachel. (2024). Entangled Narratives of Colonialism: Promoting overseas and continental expansion in Nazi Germany. Copernico: History and Cultural Heritage in Eastern Europe. <https://www.copernico.eu/en/articles/entangled-narratives-colonialism-promoting-overseas-and-continental-expansion-nazi-germany>.
- Pfeifer, Hans. (2024, Jan 9). AfD's Björn Höcke: A 'fascist' wins election in Thuringia. <https://www.dw.com/en/afds-bj%C3%B6rn-h%C3%B6cke-a-fascist-wins-election-in-thuringia/a-67990287>.
- Radziejowska Hanna and Mateusz Fałkowski. (2024). "The German Society's Historical Self-image with regards to the 20th Century, and its Perception of Poland." Presentation at the conference: (P)ostkolonialismus: Postcolonial Perspectives on Poland, Ukraine and Eastern Europe. Pilecki Institute, Berlin, Germany, 23.10.2024.
- Samnick, Olivia. (2024). Ukrainer in Deutschland: "Das gibt Ihnen nicht das Recht, mich so zu behandeln." IWWMF. <https://www.iwwmf.org/reporting/ukrainer-in-deutschland-das-gibt-ihnen-nicht-das-recht-mich-so-zu-behandeln/>.
- Sillah, Fatou and Abdur Rehman Zafar. (2024). The Absent Presence of German Colonialism. The Funambulist. <https://thefunambulist.net/magazine/colonial-continuums/the-absent-presence-of-german-colonialism>.



- Smith, Woodruff D. (1980). "Friedrich Ratzel and the Origins of Lebensraum." *German Studies Review* 3, 1, 51–68.
- Smith, Woodruff D. (1986). *The Ideological Origins of Nazi Imperialism*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Snyder, Timothy. (2010). *Bloodlands: Europe Between Hitler and Stalin*. New York: Basic Books.
- Strauß, Daniel (2021). *RomnoKher-Studie: Ungleiche Teilhabe. Zur Lage der Sinti und Roma in Deutschland*. Mannheim: RomnoKher. https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/2021_RomnoKher_Ungleiche_Teilhabe.pdf.
- Tlostanova, Madina. (2003). *A Janus-faced Empire. Notes on the Russian Empire in Modernity Written from the Border*. Moscow: Blok.
- Tlostanova, Madina. (2010). *Gender Epistemologies and Eurasian Borderlands*. London: Palgrave Macmillan.
- Tlostanova, Madina. (2012). Postsocialist ≠ postcolonial? On post-Soviet Imaginary and Global Coloniality. *Journal of Postcolonial Writing* 48(2), 130–142.
- Uhlová, Saša. (2024). Undercover as a farm worker in Germany: 'My hands are numb. No one knows when the shift will end.' *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/commentisfree/2024/sep/18/undercover-germany-farm-worker-shop-vegetables>.
- Unabhängige Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung. (2024). *Jahresbericht 2023*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes. <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Jahresberichte/2023.html>.
- Younes, Anna and Hanna Al-Taher. (2024). Erasing Palestine in Germany's Educational System: The Racial Frontiers of Liberal Freedom. *Middle East Critique* 33(3), 397–417.
- Zasiekina, Larysa, Leshem, Becky, Hordovska, Tetiana, Leshem, Neta and Ruth Pat-Horenczyk. (2021). Forgotten Stories of Women: Intergenerational Transmission of Trauma of Holodomor and Holocaust Survivors' Offspring. *East European Journal of Psycholinguistics* 8(1), 137–158.



RfM-Debatte 2024

**Replik von Sina Arnold & Juliane
Karakayali**

Replik der Initiatorinnen

Von Sina Arnold & Juliane Karakayali

Veröffentlicht: 14. Mai 2025

Wir danken den zahlreichen Kolleg:innen, die sich mit unserem Initialbeitrag auseinandergesetzt und ihn kommentiert haben. Deutlich wird, dass wir nicht die Einzigen sind, die die Trennung zwischen Antisemitismus- und Rassismusforschung beobachten. Die Kommentare bieten unterschiedliche Überlegungen dazu an, ob und wie diese Trennung überwunden werden sollte. Sie beinhalten außerdem wertvolle Gedanken zum Konzept eines „institutionellen Antisemitismus“, seiner inhaltlichen Ausgestaltung und möglichen Weiterentwicklung. Dass es gelungen ist, in diesem umkämpften Themenfeld eine wertschätzende und inhaltlich fundierte schriftliche Debatte – mit durchaus widerstreitenden Positionen – zu führen, werten wir als Erfolg. Schon jetzt, so wurde uns berichtet, werden die gesammelten Debattenbeiträge in der universitären Lehre verwendet.

Auf einige Aspekte aus den Repliken möchten wir im Folgenden eingehen.

So betonen manche Beitragende, etwa Astrid Messerschmidt und Michael Müller, zu Recht, welche zentrale Bedeutung den *Unterschieden und Unterscheidungen* von Antisemitismus und Rassismus beikommt, entlang der historischen Erfahrungen wie auch ihrer Funktionen. Michael Müller sieht überdies die mögliche „Gefahr einer konzeptionellen Vereinheitlichung von Phänomenen“, die wiederum ihre Spezifika zu verdecken droht. Wir gehen nach wie vor davon aus, dass gerade der Vergleich und die integrative Forschung es ermöglichen, diese Spezifika herauszuarbeiten. Denn sie sind in den Gegenständen selbst begründet, werden also auch durch eine vergleichende Forschung zutage treten. Das zeigt sich paradoxerweise ausgerechnet an dem Beispiel, welches Michael Müller angibt, um für eine getrennte Forschung zu plädieren: Der Antisemitismus, so führt er unter Bezug auf Klaus Holz' „Figur des Dritten“¹ und seine Anwendung auf nationale Kollektive aus, folgt einer weniger binären Logik als der Rassismus – nur um zu erwähnen, dass dieses Strukturmerkmal „für den Antiziganismus ebenfalls angenommen werden kann“. Ein solches „Element der Nicht-Identität im Antiziganismus“² haben auch Autor:innen wie Markus End oder Magdalena Freckmann herausgearbeitet. Doch stellt der Antiziganismus ja gerade eine Form von Rassismus dar, und wird synonym auch als solcher bezeichnet: als Rassismus gegen Sinti:zze und Rom:nja oder auch Gadge-Rassismus.

Nur in einer gemeinsamen Forschungsheuristik wird etwa deutlich, warum in der zunehmend verbreiteten rechtsextremen Verschwörungsvorstellung des „Großen Austauschs“ Antisemitismus und antimuslimischer bzw. antimigrantischer Rassismus sich sowohl unterscheiden und zugleich integral ergänzen: So wird eine jüdische Verschwörung angenommen, die für eine verstärkte Einwanderung von (muslimischen) Migrant:innen in westliche Länder Sorge, um eine einheimische, als „weiß“

¹ Holz, Klaus. 2001. Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung. Hamburg: Hamburger Edition.

² Freckmann, Magdalena: Das Element der Nicht-Identität im Antiziganismus, ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung, 1-2022, S. 41-52.

<https://doi.org/10.3224/zrex.v2i1.03>



imaginierte, Bevölkerung zu ersetzen. „Juden“ – oder jüdisch codierte Akteur:innen – werden als „Strippenzieher“ hinter den politischen Kulissen denunziert, als Teil einer globalen liberalen Elite, die das Ziel der Zersetzung und Zerstörung nationaler Gemeinschaften verfolge. Muslim:innen und Migrant:innen *of color* werden hingegen als „Naturwesen“ dargestellt³, als unzivilisiert, sexualisiert, unkontrolliert und unkontrollierbar. Die jeweiligen Stereotype über Juden:Jüdinnen bzw. (muslimische) Migrant:innen *of color* schöpfen aus jahrhundertealten Repertoires. Die Feindbilder sind nicht einfach austauschbar. Und doch funktionieren sie in diesem globalen rechten Meta-Narrativ nur im wechselseitigen Zusammenspiel. Sie sollten entsprechend auch zusammen analysiert werden.

Während der Kommentar von Michael Müller und Astrid Messerschmidt Unterschiede betont, verweisen Tereza Hendl, Anna Zielinska und Yudit Namer in ihrem historisch rückblickenden Kommentar auf enge Verbindungen von Antisemitismus und antislawischem Rassismus. Wir lesen ihren Beitrag als Hinweis darauf, dass eine zu starke Differenzierung auch dazu führen kann, Kontinuitäten einer auf biologischen/kulturellen/religiösen Zuschreibungen basierenden Gewalt zu übersehen (vgl. dazu auch Yuval-Davis 2023)⁴. Diese Gefahr sehen sie etwa dann, wenn der Völkermord an den Herero und Nama isoliert analysiert wird. Dagegen zeigen sie, dass mit einer übergreifenden Forschungsheuristik historische Kontinuitäten der von Deutschen verübten Genozide sichtbar wird. Wiewohl wir hier wiederum stärkere historische Differenzierungen vornehmen würden, verstehen wir diesen Einsatz als Unterstützung für unseren Vorschlag, wechselseitige Bezüge zumindest zu betrachten.

Deutlich wird auch, etwa sehr anschaulich in Darja Klingenberg's Beitrag, wie eine *historisch und lokal konkrete Forschung* zeigen kann, wie Antisemitismus und Rassismus auch in Bezug auf die *jüdische Erfahrung* verwoben sind, und wie eng diese häufig mit dem deutschen Migrationsregime zusammenhängt. Klingenberg plädiert für einen „engen“ Antisemitismusbegriff, der „die projektive Übertragung von Ambivalenzen auf Juden:Jüdinnen“ abdeckt. Andere Formen der Marginalisierung und Ausgrenzung, die Juden:Jüdinnen in Deutschland erleben, sieht sie besser mit dem Begriff des Rassismus erfasst, der Juden:Jüdinnen als Migrant:innen ausschließt. Zu diesem Schluss kommt sie auch durch den Vergleich mit der gesellschaftlichen Situation von Juden:Jüdinnen in der Sowjetunion, die sie als tatsächlich institutionell rassistisch beschreibt. Antisemitismus beschreibt demnach nur einen Teil der Machtverhältnisse, über die Juden:Jüdinnen gesellschaftliche Ausschlüsse und Marginalisierung erfahren. Damit wirft Darja Klingenberg auch die Frage auf, ob ein institutioneller Antisemitismus überhaupt empirisch nachweisbar wäre und wie er sich wohl von einem institutionellen Rassismus unterscheidet. Handelt es sich beispielsweise beim Berliner Neutralitätsgebot – mit dem wir unseren Beitrag und somit auch die Debatte begannen – um eine Form des „institutionalisierten Antisemitismus“ (und „institutionalisierten antimuslimischen Rassismus“), oder kommt darin nicht eher eine Form der angenommen jüdischen „Nicht-Präsenz“ (zum Begriff siehe auch Chernivsky/Lorenz-Sinai) zum Ausdruck? Klingenberg schreibt, man solle nicht „aus falscher Vorsicht“ vorschnell von institutionalisiertem Antisemitismus ausgehen, was wir als

³ Vgl. Kutscher, Nadja. 2023. Das Narrativ vom »großen Austausch«. Rassismus, Sexismus und Antifeminismus im neurechten Untergangsmythos. Bielefeld: transcript, S. 97ff.

⁴ Yuval-Davis, Nira (2023): Antisemitism is a form of racism - or is it? Sociology 58(4), S. 1-17.



Plädoyer für ein genaues Betrachten der Phänomene verstehen und in unsere weiteren Überlegungen aufnehmen werden.

Ein anderes Verständnis zeigt sich im Beitrag von Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai. Sie sehen durchaus, wie sich „Antisemitismus in Institutionen [...] manifestiert: Antisemitische Überzeugungen werden in institutionellen Praktiken vollzogen und tradiert.“ In ihren eigenen Forschungen zeigen sie auf, wie Juden:Jüdinnen Antisemitismus in der Institution Schule erleben und wie dieser dort tradiert wird. Eine besondere Rolle spielt für sie dabei die biografische Sozialisierung der Lehrkräfte in die Nichtthematisierung des familiären Antisemitismus, das Abstreiten von Antisemitismus als einem eigenständigen Gewaltverhältnis und die Notwendigkeit, das eigene Jüdischsein aus Gründen des persönlichen Schutzes zu verbergen. Darin zeigen sich auch erste Einblicke in Forschungen zu den Auswirkungen des 7. Oktober 2023 auf jüdische und israelische Communities unter anderem in Institutionen. Diese Thematisierungen sind unseres Erachtens jedoch kein „Privileg von Nichtbetroffenen“ (so Dani Kranz und Ina Schaum), sondern notwendige Debatten um konkrete Erfahrungen und ihre Einordnungen, auch als Grundlage für die Entwicklung möglicher Interventionen und Gegenstrategien. Dafür ist auch eine differenzierte Analyse des *israelbezogenen Antisemitismus* insbesondere seit dem 7. Oktober 2023 wichtig, den Dani Kranz und Ina Schaum in ihrem Beitrag noch einmal betonen. Hier gilt es, die damit verbundenen Diskriminierungserfahrungen herauszuarbeiten, um zu verstehen, was israelbezogener Antisemitismus ist – und was nicht. Dabei stellt sich eine besondere Herausforderung für die Verbindung von Rassismus- und Antisemitismusforschung. Eine kritische Selbstbefragung beider Disziplinen, inwiefern sie selber zu antisemitischen oder rassistischen Stereotypisierungen beitragen, wäre dabei hilfreich. Doch auch in diesem Fall denken wir, dass eine integriertere Forschung ermöglichen würde, dies nicht nur theoretisch, sondern auch institutionell und personell jenseits der aktuellen Ereignisse zu tun.

Deutlich werden in einigen Kommentaren aber noch viel weitergehende „Leerstellen in der Forschung“ (so Chernivsky und Lorenz-Sinai) zu Antisemitismus, die sich auch in der *Abwesenheit jüdischer Perspektiven* zeigen – verstanden als Perspektiven auf jüdische Erfahrungen wie auch als Sichtweisen jüdischer Forschender. Dani Kranz' und Ina Schaums Beitrag veranschaulicht dabei, welche Rolle der Repräsentation auch im Feld der Antisemitismusforschung zukommt, und wie dies jahrelang vernachlässigt wurde. Ebenso verweist Darja Klingenberg auf die geringe Repräsentation postsowjetischer jüdischer Perspektiven. Umso erfreuter sind wir darüber, dass die Kommentare überwiegend von jüdischen Kolleg:innen (mit)verfasst wurden.

Die RfM-Debatte 2025 verdeutlicht, dass noch viel Arbeit an Begriffen und Konzepten sowie historischer und gegenwartsbezogener empirischer Forschung zu (institutionellem) Antisemitismus und Rassismus, die Erfahrungen und Repräsentation einbezieht, vor uns liegt. Wie es mit Ressourcen für diese Forschung in Zukunft aussehen wird, ist angesichts der politisch volatilen Lage aktuell so unklar wie seit Langem nicht mehr. Und – hier ist Michael Müller zuzustimmen – diese Ressourcen werden sich, vor dem Hintergrund politischer Interessenslagen, auch bei einer stärkeren Zusammenarbeit von Antisemitismus- und Rassismusforschung nicht notwendig vergrößern. Wohl aber sehen wir die Möglichkeit, durch Kooperationen in einer übergreifenden Forschungsheuristik die Arbeiten zu Antisemitismus und Rassismus gegenseitig zu stärken und als Bündnis die Begründung für eine angemessene Ausstattung der Forschung zu geben.



Zu den Autor*innen

Dr. Sina Arnold

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Projektleiterin am Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt, assoziiertes Mitglied am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung

arnold@tu-berlin.de

Marina Chernivsky

Psychologin und Leitung des Kompetenzzentrum Antisemitismuskritische Bildung und Forschung.

chernivsky@zwst-kompetenzzentrum.de

Dr. Tereza Hendl

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der LMU München.

Postdoktorandin der Philosophie und Co-Leiterin an dem Projekt "META - mHealth: Ethische, rechtliche und gesellschaftliche Aspekte im Technologiezeitalter" an der Universität Augsburg.

Tereza.Hendl.@med.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Juliane Karakayali

Professorin für Migration, Geschlecht, soziale Ungleichheit an der Evangelisch Hochschule Berlin

Vorstandsmitglied im Rat für Migration e.V.

juliane.karakayali@eh-berlin.de

Dr. Darja Klingenberg

Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Raumsensible Migrationsforschung, Rassismus- und Geschlechterforschung sowie die Intersektionalität sozialer Ungleichheiten, Russischsprachige Migrationen im 20. und 21. Jahrhundert und Russischsprachig jüdische Diaspora an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder).

Mitglied im Rat für Migration e.V.

klingenberg@europa-uni.de

Prof. Dr. Dani Kranz

Wissenschaftlerin für Anthropologie der Migration, der Ethnizität, des Rechts, und der Politik/des Staates; Europa (Deutschland/Großbritannien), Naher Osten (Israel/Palästinensische Gebiete), Two Foxes Consulting, Bergische Universität Wuppertal

Mitglied im Rat für Migration e.V.

dani@danikranz.com



Prof. Dr. Friederike Lorenz-Sinai

Professorin für Methoden der Sozialen Arbeit und Sozialforschung an der Fachhochschule Potsdam.

Vorstandsmitglied von OFEK e.V. – Beratungsstelle bei antisemitischer Gewalt und Diskriminierung.

friederike.lorenz-sinai@fh-potsdam.de

Prof. Dr. Astrid Messerschmidt

Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Geschlecht und Diversität an der Bergischen Universität Wuppertal

messerschmidt@uni-wuppertal.de

Prof. Dr. Michael Müller

Professor für Empirische Sozialforschung an der Fachhochschule Kiel

Mitglied im Rat für Migration e.V.

michael.mueller@fh-kiel.de

Prof. Dr. Yudit Namer

Assistenzprofessorin für Klinische Psychologie und Psychotherapie mit Schwerpunkt mentale Gesundheit an der University of Twente. Ihre Forschung konzentriert sich auf den Aufbau gerechter Forschungsbeziehungen, in denen Mitglieder historisch marginalisierter Gruppen aktiv an der Entwicklung von Forschungsfragen, Methoden und Formen der Wissensverbreitung beteiligt sind.

y.namer@utwente.nl

Ina Schaum

Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Soziologie an der Goethe Universität in Frankfurt am Main.

Arbeitet an der Dissertation „Jüdischsein, Deutschsein, Verliebtsein. Eine Untersuchung von Liebesbeziehungen junger jüdischer Erwachsener in Deutschland.“

schaum.ina@gmail.com

Dr. Anna Zielinska

Dozentin an der Université de Lorraine in Nancy, Frankreich. Sie lehrt Moralphilosophie, Rechtsphilosophie und Politische Philosophie und unterrichtet zudem am französisch-deutschen Campus von Sciences Po Paris.

anna.zielinska@univ-lorraine.fr

